This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 123 658
YC115912

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

GIFT OF

ERNST A. DENICKE

Sammlung

Vorzüglicher Poesien, Gesänge und Lieder,

von

Deutschen Dichtern.

Gesammelt und herausgegeben von
Wilhelm Metzede.

Reading:
Gedruckt bey Daniel Rothe.
1831.

wohlthuenden Gemüthlichkeit gegeben sey, edler Scherz, Witz und gute Laune nicht fehle und durch Sprache und Entwickelung der Sinn für das Edle, Schöne und Gute würdig gesteigert werde, daß dasselbe geignet sey, in den Stunden des Musse, der Abspannung, der Gemüthserschütterung und der Sehnsucht nach edler Freuden, dasjenige darin zu finden was uns dann Noth thut, uns erhebet, stärkt und entschädigt; dann will ich meinen Preiß freudig hin nehmen und zu denken mich berechtigen, daß auch zuweilen meiner mit Liebe gedacht werde.

So finde ich mich hier auch noch veranlaßt zu melden, daß ich jezt noch ein andrers Buch der Presse übergebe, jedoch in Prosa, ebenfalls aus den besten deutschen Schriftstellery gesammelt, unter dem Titel: Erzählungen, Geschichten, Betrachtungen, und Miscellen. Nicht bloß das ich vorläufig betheure, daß Buch sey durch und durch mehr wie bloß gut, sondern es wird auch, wenn er sich der Presse entzeufzt hat, durch Männer offentlich beurtheilt werden, welche dem Publico als Kenner bekannt sind. Meine Absicht ist—mich auch hiemit bestens zu empfehlen. -

Wilhelm Megede.

Reading, den 30. März, 1831.

Alphabethisches Verzeichniß der Poesien.

Anfang der Lieder.	Namen der Verfaßer.	No.
Ach! laß die Augen Schimmer	Fried. Kuhn	39
Als noch verkannt und sehr gering	Wolfg. Göthe	148
Am Irrgang dieses Lebens	Matthissen	145
Angedenken zu verklungener	Göthe.	142
Anselmns Doctor beider Rechte	Frid. Langbein	112
Arbeit ihr Mädchen	Jacobi	186
Arme verlassene! dein harren	Matthissen	147
Auch ich war in Arkadien	Frid. von Schiller	93
Auch Gebietern drohen ein	C. A. Tiedge	205
Banges Stöhnen, wie vorm	Schiller	35
Bald tönt sie mir die	Michaelis	40
Beglückt, beglückt wer die	Hölty	47
Beklagen soll ich dich	Schiller	63
Brüder lagert euch um	Grof Stolberg	194
Das Schicksal herrscht	F. L. Pockels	69
Das höchste Glück ist jenseits	L. Vogel	71
Das edle Bild der Menschheit	von Schiller	125
Das wir mit Brüdern theilen	Carl Stein	183
Des Jahres letzte Stunde	J. H. Voß	28
Des Abends Gluth entzücket	Wesenberg	162
Dein Gedenk ich und dein	Cramer	75
Dein Liebling kostete das Leben	August Mahlmann	42
Denk an den Tod bei frohen	v Eschocke	167
Dein Jüngling zeigt die	v. Tiedge	202
Der Greiß sucht sie mit	v Voigt	32
Der Geist muß denken	G. A. Bürger	56
Der Satz durch welches alles	v. Schiller	66
Der Mensch begreift das	v. Patwick	98
Der Eichenwald brauset	v. Schiller	99

Anfang der Lieder.	Namen der Verfaßer.	Nr.
Lange schon in manchem	v. Bürger	48
Laut heulten die Stürme	Langbein	190
Laura bethet! Engelharfen	Matthisson	148
Lehnst du deine bleichgeharmte	Matthisson	36
Leonore fuhr ums Morgenroth	Bürger	49
Lebe wohl, du Mann der Lust	Bürger	124
Lieben Freunde es gab bessere	Salis	60
Liebe Getreue, wir haben	Langbein	86
Liebe bewanderter Mann	Bürger	123
Liebchen laß dich küssen	Tiedge	189
Man hat auf Erden weit und	Becker	163
Mahadöh, der Herr der Erde	Göthe	181
Mächtig seyd ihr, ihr seyd's	Schiller	58
Mädel schau mir ins Gesicht	Bürger	45
Menschengrößen gibt es zwei	Blumauer	138
Meine Früchte sind gebrochen	Seume	160
Mir bestete die Lotterie	Langbein	192
Mir blüht eine Stelle	Tiedge	153
Mit dem nasgeweinten Schleyer	Bürger	55
Mit schönen Augen himmelblau	Langbein	100
Mit den Hochgefühl des	Tiedge	157
Nachbarn preßt mich nicht	Langbein	108
Nach Corinthus von Athen	Göthe	132
Nacht umfängt den Wald	Tiedge	204
Nieten, Nieten? Nichts als	Bürger	52
Nenne nicht das Schicksal	Herder	181
Nimmer soll beim frohen	Eberh. Stoeber	179
Noch seh' ich sie umringt	v. Schiller	96
Noch strömen von den	Seume	206
O glücklich Land! auf das	Blumauer	136
O was ist das Menschen	Langbein	105
Riesenschatten wüster Mauern	Langbein	67
Ruhig ist des Todesschlummer	Overbeck	19
Ruhe jeder Leidenschaft	Seume	14
Sag an, o Lied, was an den Staub	Matthisson	144
Seht wie die Tage sich sonnig	Salis	182
Seht mir doch mein schönes	Bürger	53
Sey getreu, den Treue würzet	A. Jacobi	70

Anfang der Lieder.	Namen der Verfaßer.	No.
Seit Vater Noach im Becher	v. Baggesen	200
Selig sind die fern von	Caroli-Rudolphi	188
Schließe die Aeugelein zu	v. Biedenfeld	33
Schon keimt der Grashalm	Tedge	34
Schweigend in der Abenddämmerung	Matthisson	87
Schwermuthsvoll und dumpfig	Hölty	161
Schön sein reichet nicht	Bürger	2
Schöpfer aller reizenden Gewänder	Blumauer	140
Sieh' diese heil'ge Dorfkapelle	F. Schlegel	80
Sie konnte mir kein Wörtchen	v. Schiller	97
Steure muthiger Seegler	Langbein	7
Stille herrsch! Andacht und	Voß	23
Stimme dich herab zur Klage	Colberg	169
So willst du treulos von mir	Schiller	74
Teuthold, mein Trauter, ist	Blumauer	141
Tochter Gottes! Licht und	Tiedge	293
Trilleri! Trilleri! Trilleri!	Langbein	109
Uns freuen wollen wir vor	J. H. Voß	27
Um Erden wandeln Monde	v. Klopstock	159
Vater Noach, Weinerfinder	v. Claudius	198
Vertraue Gott! mag den	L. Vogel	72
Von seiner Lazerstadt	v. Langbein	102
Vom hohen Olimp herab	v. Stolberg	195
Vor dir, o Gott, zu beten	J. H. Voß	26
Vor alten Zeiten ritt einmal	v. Langbein	115
Warum sind der Thränen	Gotter	48
Was werd' ich seyn, wenn	Schreiber	20
Was ein weiblich Herz erfreut?	Göthe	128
Was ist der Mensch? halb	Evers	132
Wenn der Liebe heiligen Eid	Brentano	16
Wenn Tugend nicht, wenn	Seume	91
Wenn die Göttermacht, o Liebe	Matthisson	143
Wenn heim die Heerden sind	Tiedge	164
Wenn ich einst das Ziel errungen	Matthisson	150
Wem Wollust nie den Nacken	Bürger	115
Wer ist ein freier Mann	Bürger	77
Wer ziehet langsam die Straße	Caroli Pichler	81
Wer löset den Knoten	von Seume	119
Wer sich freut so viel er kann	von Langbein	193

Anfang der Lieder.	Namen der Verfaßer.	Nr.
Wer gern treu eigen sein	von Bürger	126
Wer Muse dein göttliches	Blumauer	3
Wie schön, o Mensch, mit	Schiller	62
Wie der Schimmer des Monds	Matthisson	151
Will singen euch im alten Ton	A. Jacobi	185
Wie selig lebt wer Ruh und	Hecker	175
Wo bin ich, ist die Welt	Pfeffel	10
Wohl perlet im Grabe der	Schiller	59
Wollt ihr in meinen Kasten	Schiller	65
Wo man singet laß dich	Seume	174
Woher dies Ringen dies	Jean Frans	94
Wohl, wohl dem Manne der	v. Claudius	176
Zerstreu die Perlen und zerreiß	Luise Brachmann	29
Zu Dyonys, dem Tyrannen	v. Schiller	9
Zum Wolfe sprach der Fuchs	Langbein	113
Zu dir erhebt sich mein Lied	Rammler	152
Zweierlei Genien sind's	Schiller	14
Zwei sind der Wege	ditto	15
Zwei Stunden Zeit—zu werden	Tiedge	92
Zwei Kräfte sind es die	Blumauer	137

No. 1.

Die Macht des Geſanges.

Ein Regenſturm aus Felſenriſſen —
Er kommt mit Donners Ungeſtüm,
Bergtrümmer folgen ſeinen Güßen,
Und Eichen ſtürzen unter ihm:
Erſtaunt mit Wolluſtvollem Grauſen
Hört ihn der Wanderer und lauſcht;
Er hört die Fluth vom Felſen brauſen —
Doch weiß er nicht woher es rauſcht:
So ſtürmen des Geſanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbindet mit den furchtbar'n Weſen
Die ſtill des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber löſen,
Wer ſeinen Tönen widerſtehn?
Wie mit dem Stab des Götterbothen
Beherrſcht er das bewegte Herz:
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es ſtaunend himmelwärts,
Und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
Auf ſchwanker Leiter der Gefühle.

Wie wann auf einmal in die Kreiſe
Der Freude, mit Gigantenſchritt,
Geheimnißvoll nach Geiſterweiſe
Ein ungeheures Schickſal tritt:
Da beugt ſich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöſe
Verſtummt, und jede Larve fällt;
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verſchwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
Der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt.
Den hohen Göttern iſt er eigen,
Ihm darf nichts irdiſches ſich nah'n,
Und jede andere Macht muß ſchweigen,
Und kein Verhältniß fällt ihn an;
Es ſchwinden jedes Kummers falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach Hoffnungsloſen Sehnen,
Nach langer Trennung bittern Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich ſtürzt an ſeiner Mutter Herz:
So führt zu ſeiner Jugend Hütten,
Zu ſeiner Unſchuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Geſang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

No. 2.

Ueber die Dichterregel.

"Schön seyn, reichet nicht hin; auch würzig müsse das Lied seyn
Und des Hörers Gemüth locken wohin es nur will."
Dieses Geheimniß der Kunst verrieth ein unsterblicher Meister.
Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimniß ergreift.
Aber seit gestern verstehn die Krämer scholastischer Schönheit
Jene besiegende Kunst besser, als Stümper Horaz.
Lecke, so will man, die Form nur schönlich; ihr wäßriger Inhalt
Mache nicht wohl und nicht weh, schmecke nicht sauer noch süß.
Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller!
Nicht das Regelgebäu', das du erbauet, bewohnt.
Traun! wir hätten alsdann an dir, statt Fülle des Reichthums,
Die uns nährt und erquickt, einen gar luftigen Schatz!

No. 3.

An die Muse.

Wer, Muse, dein göttliches Angesicht sieht,
Dem lodert's im Busen, dem zittert und glüht
Im Auge die brünstige Liebe;
In dreimal gedoppelten Schlägen geht hoch
Das Herz ihm, pocht höher und mächtiger noch
Vom stärksten der himmlischen Triebe.

Und beutst du ihm eben gefällig den Schooß,
So kämpft er von irdischen Banden sich los,
Und schwingt sich mit ringendem Fluge
Zu dir auf, und hängt sich an Mund dir und Brust,
Und trinket sich Wonne, und trinket sich Lust
Im langen verschlingenden Zuge.

Und faßt ihn dein Arm, und befeu'rt ihn dein Fuß,
So ſtröhmet ihr taumelnd im feurigen Guß,
Wie Flamme mit Flammen zuſammen;
Da reißt er dir ringend den Gürtel entzwei,
Und wohnet in männlicher Fülle dir bei,
Und ſchenket zu Kindern dir Flammen.

Doch jeglichem der eine Metze dich glaubt,
Und geil mit Gewalt dir Umarmungen raubt,
Dem lohneſt den Frevel du bitter;
Er windet ſich kraftlos und ſtillet an dir
Die ſchnöde, ſich ſelbſt überlegene Gier,
Und zeuget ſich — Krüppel und Zwitter.

No. 4.

Die Deutſche Muſe.

Kein Auguſtiſch Alter blüht,
Keines Medizäers Güte
Lächelte der Deutſchen Kunſt;
Sie ward nicht gepflanzt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürſtengunſt.

Von dem größten Deutſchen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne,
Gieng ſie ſchutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutſche ſagen,
Höher darf das Herz ihm ſchlagen,
Selbſt erſchuf er ſich den Werth.

Darum ſteigt in höhern Bogen,
Darum ſtröhmt in vollern Wogen,
Deutſcher Barden Hochgeſang;
Und in eig'ner Fülle ſchwellend,
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

No. 5.

Kein Epigram, aber Wahrheit.

Fremder Völker Sprache, Tand und Sitten,
Schätzt' und liebte einſt der Deutſche ſehr.
Heimiſch Gut war nie bei uns gelitten;
Darum lebt bis heut — ſogar in Hütten —
Noch das Hohnwort: das iſt nicht weit her.
Wir verachten unſer Eigenthum
Und von Auswärts kam kein Heil, kein Ruhm.

No. 6.

Die Halbheit.

Freund! was du biſt, das ſey tüchtig und ganz!
Auf Krücken hinket das Halbe.
Schnell, wie der Wind und des Blitzes Glanz,
Schießt dort die reizende Schwalbe
Hin über Gebirg' und des Meeres Spiegel,
Doch braucht ſie dazu ihre beyden Flügel.

Wer nur auf dem Halbtheil des Seſſels ruht,
Kann leicht von dem Throne fallen;
Wer Käufe mit halbem Auge thut,
Wird geſchnellt in Buden und Hallen;
Und wer nur mit halben Ohren höret,
Den findet man ſtets vom Irrſaal bethöret.

Vor halber Freundſchaft bewahre uns Gott!
Wer kann auf das Schilfrohr ſich ſtützen?
Und halbe Lieb' iſt der Liebenden Spott;
Das Herz will das Herz ganz beſitzen.
Wer halbherzig tritt in das Reich der Ehe,
Dem rufen die Liebesgötter ein Wehe.

Wohl warnet der Arzt, beim fröhlichen Schmauß
Nur halbe Flaſchen zu trinken,
Er ſelbſt aber ſticht die Ganzen aus,
Wenn ſie voll Rheinwein ihm winken.
Ganz luſtig beim Mahl, ganz Ernſt beim Geſchäfte,
So faſſet man alles am rechten Hefte.

Mit Halbheit wird überall nichts vollbracht,
Das hat uns Deutſchland bewieſen,
Es kämpfte vergebens mit halber Macht
Oft gegen den ſüdlichen Rieſen:
Jezt aber mit ganzer Vollkraft verbunden,
Har's glücklich und glorreich überwunden.

No. 7.

Kolumbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steuer ſenken die läßige Hand,

Immer, immer nach West! dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich, und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer:
Wär sie noch nicht, sie stiege jezt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:
Was der eine verspricht, leistet der andere gewiß.

No. 8.

Das Lied von der Glocke.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt;
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben:
Doch, der Segen kommt von oben.

Zum Werke das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort:
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jezt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt:
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht was er vollbringt.
Daß ist's ja was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es seyn,

Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brey!
Schnell das Zinn herbey!
Daß die zähe Glockenſpeiſe
Fließe nach der rechten Weiſe.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut:
Hoch auf des Thurmes Glockenſtube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in ſpäten Tagen,
Und rühren vieler Menſchen Ohr,
Und wird mit dem betrübten Klagen,
Und ſtimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdenſohne
Das wechſelnde Verhängniß bringt,
Das ſchlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiſe Blaſen ſeh' ich ſpringen:
Wohl, die Maſſen ſind im Fluß.
Laßt's mit Aſchenfaltz durchdringen,
Das befördert ſchnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Miſchung ſeyn,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme ſchalle.

Denn mit der Freude Feyerklange
Begrüßt ſie das geliebte Kind
Auf ſeines Erdens erſtem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt.
Ihm ruhen noch im Zeitenſchooße
Die ſchwarzen und die heitern Looſe,
Der Mutterliebe zarte Sorgen.

Bewachen ſeinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen Pfeilgeſchwind.
Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe,
Er ſtürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderſtabe —
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Mit züchtigen verſchämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor ſich ſtehn.
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus ſeinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilde Reih'n,
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und iſt von ihrem Gruß beglückt,
Das ſchönſte ſucht er auf den Fluren,
Womit er ſeine Liebe ſchmückt.
O zarte Sehnſucht! ſüßes Hoffen!
Der erſten Liebe goldne Zeit,
Das Auge ſieht den Himmel offen,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit:
O! daß ſie ewig grünen bliebe,
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!

Wie ſich ſchon die Pfeifen bräunen:
Dieſes Stäbchen tauch' ich ein,
Seh'n wir's überglaßt erſcheinen
Wird's zum Guße zeitig ſeyn —
Jezt Geſellen, friſch!
Prüft mir das Gemiſch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo ſtarkes ſich mit mildes paarten,

Da gibt es einen guten Klang:
Drum prüfe wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn iſt kurz, die Reu iſt lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Feſtes Glanz.
Ach! des Lebens ſchönſte Feyer
Endigt auch des Lebens May;
Mit dem Gürtel — mit dem Schleyer
Reißt der ſchöne Wahn entzwey.
Die Leidenſchaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht;
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und ſtreben
Und pflanzen und ſchaffen,
Erliſten, erraffen,
Muß walten und wagen,
Das Glück zu erjagen!
Da ſtrömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt ſich der Speicher mit köſtlicher Habe,
Die Räume wachſen, es dehnt ſich das Haus;
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrſchet weiſe
Im häuslichen Kreiſe,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und regt ohne Ende
Die fleißigen Hände,

Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen den duftenden Laden,
Und dreht um die ſchnurrende Spindel den Faden,
Und ſammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die ſchimmernde Wolle, den ſchneeigen Lein,
Und fügt zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauſes weitſchauendem Giebel
Ueberzählet ſein blühend Glück,
Siehet der Pfoſten ragende Bäume,
Und der Scheuern gefüllte Räume,
Und die Speicher vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt ſich mit ſtolzem Mund:
Feſt wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauſes Pracht!
Doch mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück ſchreitet ſchnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket iſt der Bruch,
Doch bevor wirs laſſen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schieß'ſt mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig iſt des Feuers Macht,
Wenn ſie der Menſch gezähmt bewacht;

Und was er bildet, was er ſchafft,
Das dankt er dieſer Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn ſie der Feſſel ſich entrafft,
Einher tritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur.
Wehe wenn ſie losgelaſſen,
Wachſend ohne Widerſtand,
Durch die Volkbelebten Gaſſen
Wälzt den ungeheuren Brand;
Denn die Elemente haſſen
Das Gebild' der Menſchen Hand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Ströhmt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das iſt Sturm!
Roth wie Blut
Iſt der Himmel;
Das iſt nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf walle auf!
Flammend ſteigt die Feuerſäule;
Durch der Straße lange Zeile
Wächſt es fort mit Windes Eile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfoſten ſtürzen, Fenſter klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,

Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell iſt die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette,
Um die Wette,
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen,
Spritzen quellen Waſſerwogen,
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brauſend ſucht,
Praſſelnd durch die dürre Frucht,
Füllt ſie in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte ſie im Wehen,
Mit ſich fort der Erde Wuth
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächſt ſie in des Himmelshöhen,
Rieſen groß!
Hoffnungs loß,
Weicht der Menſch der Götterſtärke:
Mäßig ſieht er ſeine Werke,
Und bewundernd untergehn.

Leer gebrand
Iſt die Stätte
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach der Gabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück;
Greift fröhlich dann zum Wanderſtabe,
Was Feuers-Wuth ihn auch geraubt,

Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straßen werden stiller;
Um des Lichts geſellige Flamme
Sammeln ſich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor ſchließt ſich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den ſichern Bürger ſchrecket
Nicht die Nacht,
Die den Böſen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Geſetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, ſegenreiche,
Himmels-Tochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungeſelligen Wilden,
Eintrat in der Menſchen Hütten,
Sie gewöhnt zu ſanften Sitten,
Und das theuerſte der Bande
Wohl der Trieb zum Vaterlande!

Tauſend fleißige Hände regen,
Helfen ſich im muntern Bund,
Und im feurigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund;
Meiſter rührt ſich und Geſelle
In der Freiheit heil'gem Schutz.
Jeder freuet ſich ſeiner Stelle,
Bietet dem Verächter trutz.
Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Segen iſt der Mühe Preiß;

Ehr't den König ſeine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieſer Stadt;
Möge nie der Tag erſcheinen
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieſes ſtille Land durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends ſanfte Röthe
Lieblich mahlt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande ſchrecklich ſtrahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebände,
Seine Abſicht hat's erfüllt,
Daß ſich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungenen Bild.
Schwingt den Hammer, ſchwingt
Bis der Mantel ſpringt!
Wenn die Glock' ſoll auferſtehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meiſter kann die Form zerbrechen
Mit weiſer Hand zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühende Erz ſich ſelbſt befreit!
Blind wüthend mit des Donners-Krachen
Zerſprengt es das geborſtene Hauß,
Und wie aus offenen Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte ſinnloß walten,

Da kann ſich kein Gebild geſtalten;
Wenn ſich die Völker ſelbſt befreyen,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihen.

Weh' wenn ſich in dem Schooß der Städte
Der Feuer-Zunder ſtill gehäuft,
Das Volk zerreißend ſeine Kette,
Zur Eigenhülfe ſchrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß ſie heulend ſchallt,
Und nur geweiht zu Friedensklängen
Die Loſung anſtimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man ſchallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr;
Die Straßen füllen ſich, die Hallen,
Und Würger-Banden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen,
Und treiben mit Entſetzen Scherz;
Rach' zuckend mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen ſie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen
Sich alle Bande frommer Scheu';
Der Gute räumt den Platz dem Böſen,
Und alle Laſter werden frey.
Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn;
Jedoch das ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn;
Weh' denen die den Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn:
Sie ſtrahlt ihm nicht, ſie kann nur zünden,
Und äſchert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülſe, blank und eben,
Schält ſich der metallne Kern.
Von dem Halm zum Kranz
Spielt's, wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens gold'ne Schilder,
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! Herein!
Geſellen alle, ſchließt den Reih'n,
Daß wir die Glocke taufend weihen,
Concordia ſoll ihr Name ſeyn.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine,
Verſammle ſie die liebende Gemeinde.

Und dieß ſey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meiſter ſie erſchuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben,
Soll ſie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners ſchweben,
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme ſeyn von oben,
Wie der Geſtirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben,
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernſten Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,
Und ſtündlich mit den ſchnellen Schwingen,
Berühr' im Fluge ſie die Zeit.
Dem Schickſal leihe ſie die Zunge;
Selbſt herzlos ohne Mitgefühl,
Begleite ſie mit ihrem Schwunge
Des Lebenswechſels volles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr' vergehet,

Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts befreyet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzt mit der Kraft des Stranges,
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige in die Himmels Luft!
Ziehet! ziehet, hebt!
Sie bewegt sich! schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sey ihr erst Geläute.

No. 9.
Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande!
Ihn schlugen die Häscher zu Bande.
Was wolltest Du mit dem Dolche? sprich!
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
Das sollst Du am Kreuze bereuen.

Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben,
Doch willst Du Gnade mir geben,
Ich flehe Dich um drey Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund Dir als Bürgen,
Ihn magst Du, entrinn ich, erwürgen.

Da lächelt der König mit arger Liſt,
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
Drei Tage will ich Dir ſchenken;
Doch wiſſe, wenn ſie, verſtrichen die Friſt,
Ehe Du zurück mir gegeben biſt,
So muß er ſtatt Deiner erblaſſen;
Doch Dir iſt die Strafe erlaſſen.

Und er kommt zu dem Freunde: Der König gebeut,
Daß ich am Kreuze mit dem leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
So bleib Du dem König zum Pfande,
Bis ich komme zu löſen die Bande.

Und ſchweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert ſich aus dem Tyrannen;
Der Andere ziehet von dannen,
Und ehe das dritte Morgenroth ſcheint,
Hat er ſchnell mit dem Gatten die Schweſter vereint,
Eilt heim mit ſegnender Seele,
Damit er die Friſt nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen ſtürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströhme ſchwellen,
Und er kommt ans Ufer mit wandernden Stab;
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd ſprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und troſtloß irrt er am Ufers Rand,
Wie weit er auch ſpähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, ſchicket,

Da ſtößt kein Nachen vom ſichern Strand,
Der ihn ſetze an das gewünſchte Land;
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strohm wird zum Meere.

Da ſinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
"O hemme des Strohmes Toben!
Es eilen die Stunden; im Mittag ſteht
Die Sonne, und wenn ſie hernieder geht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachſend erneut ſich des Strohmes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde auf Stunde entrinnet,
So treibt ihn die Angſt, da faßt er ſich Muth,
Und wirft ſich hinein in die brauſende Fluth,
Und theilet mit gewalt'gen Armen,
Den Strohm, und ein Gott hat erbarmen.

Und gewinnet das Ufer und eilet fort,
Und dänket dem rettenden Gotte;
Da ſtürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichen Ort,
Den Pfad ihm ſperrend, und ſchnaubend Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile,
Mit drohend geſchwungener Keule.

Was wollt ihr, ruft er vor Schrecken bleich,
Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!
Und entreißt die Keule dem Nächſten gleich,
"Um des Freundes Willen erbarmet euch!"
Und drei mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die Andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe,
Ermattend ſinken die Kniee:
"O! Haſt du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strohme mich gerettet an's heilige Land,
Und ſoll hier verſchmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, ſterben?"

Und horch! da ſprudelt es ſilberhell
Ganz nahe, wie rieſelndes Rauſchen,
Und ſtille hält er zu lauſchen,
Und ſiehe, aus dem Felſen, geſchwätzig, ſchnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
Und freudig bückt er ſich nieder,
Und erfriſchet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und mahlt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantiſche Schatten;
Und zwei Wand'rer ſieht er die Straße zieh'n,
Will eilenden Laufes vorüber flieh'n,
Da hört er die Worte ſie ſagen:
Jetzt wird er an's Kreuz geſchlagen.

Und die Angſt beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da ſchimmern in Abendroths Strahlen,
Von ferne die Zinnen von Syrakus;
Und entgegen kommt ihm Philoſtratos,
Des Hauſes redlicher Hüter,
Der erkennet entſetzt den Gebieter:

Zurück! Du retteſt den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.

Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben,
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

"Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihn vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund, dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweye,
Und glaube an Lieb' und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor,
Und sieht das Kreuz noch erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet,
An dem Seile schon zieht man den Freund empor;
Da zersprengt er gewaltig den dichten Chor!
„Mich, Henker!" ruft er „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich beyde,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge Thränenleer,—
Und zum König bringt man die Wundermähr!
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundernd an,
Darauf spricht er: Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein lehrer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an.
Ich sey, gewährt mir die Bitte,
Zu eurem Bunde der Dritte.

No. 10.

Troſt im Unglück.

Wo bin ich? iſt die Welt vor mir verſchwunden?
Wie? oder hält der Abgrund mich gebunden?
O Sonne! warum ziehſt du deine Blicke
Von mir zurücke?

Wo biſt du, Hoffnung, letztes Gut des Lebens?
Doch auch nach dir tappt meine Hand vergebens;
Auch du verbirgſt nun deine holden Strahlen,
Vor meinen Qualen.

Die blaſſe Schwermuth, die mein Fleiſch gefreſſen,
Umwindet meine Schläfe mit Zypreſſen;
Sie ſind verwelkt, die Roſen und die Myrten,
Die ſonſt ſie zierten.

Wie? ſoll die Nacht des Grabes meinen Tagen
Auf ewig alle Heiterkeit verſagen?
Und dennoch reißt kein Tod die eckle Seele
Aus ihrer Höhle.

Verhängniß, laß nun ab mich zu verſuchen,
Sonſt muß ich — nein, ich kann dich nicht verfluchen,
So bald mein Geiſt die heil'ge Wahrheit denket:
Daß Gott dich lenket.

Bei wem willſt du den Herrn der Welt verklagen?
Bethörte Seele, ſchäme dich zu zagen.
Sey weiſe, ſo entſpringt dir aus den Leiden,
Ein Quell der Freuden.

O Weisheit! komm, erſcheine meinem Herzen,
Geuß' deinen Balſam über meine Schmerzen:

Nur du allein kannſt mit dem Schickſal ringen,
Und es bezwingen!

Du biſt die Wahrheit, dich muß ich erwählen,
O Tugend! dich, du Gottheit in den Seelen,
Komm', Schöpferin der wahren ew'gen Wonne,
Sey meine Sonne!

O ſelig! Wer an deinem Buſen lebet,
Der zittert nicht, wenn gleich der Weltkreiß bebet;
Wenn Plagen Gottes ſein Gebein zermalmen,
So ſingt er Pſalmen.

Verzagte Seele! dämpfe deinen Kummer,
Das längſte Leben iſt ein kurzer Schlummer.
Bald wird der Tod die kalte Rechte ſtrecken,
Dich aufzuwecken.

No. 11.
Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch ſtammen ſie nicht von außen her;
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt aller Werth geraubt,
Wenn er nicht an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch raſender Thoren.
Vor dem Sklaven wenn er die Kette bricht,
Vor den freien Menſchen erzittert nicht!

Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch kann ſie üben im Leben,
Und ſollt er auch ſtraucheln überall,
Er kann nach dem göttlichen ſtreben;
Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke;
Hoch über Zeit, und dem Raume ſchwebt
Lebendig der höchſte Gedanke:
Und ob alles im ewigem Wechſel kreiß't,
Es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht von außen her,
Euer Inneres giebt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt nimmer ſein Werth geraubt;
Wenn er nur an die drei Worte glaubt.

No. 12.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungſchwer,
Im Munde der Guten und Beſten;
Sie ſchallen vergeblich, ihr Klang iſt leer,
Sie können nicht helfen und tröſten.
Verſcherzt iſt dem Menſchen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haſchen ſucht.

So lang' er glaubt an die gold'ne Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird ſiegen. —

Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen;
Und erstickest du ihn nicht in den Lüften frey,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt daß das buhlende Glück
Sich dem Edlen vereinigen werde, —
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
Nicht dem Guten gehört die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich' Hauß.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen, —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freye wandelt im Sturme fort.

D'rum edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr verrathen, was die Augen nicht sah'n,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre.
Es ist nicht d'raußen, da sucht es der Thor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

No. 13.

Sprüche des Confucius.

1.

Dreyfach ist der Schritt der Zeit,
Zögernd kommt die Zukunft hergegangen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn ſie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifel zügelt
Ihren Lauf wenn ſie enteilt.
Keine Reu', kein Zauberſegen
Kann die Stehende bewegen.

Möchteſt Du beglückt und weiſe
Endigen des Lebens-Reiſe,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach iſt des Raumes Maaß.
Raſtlos fort ohn' Unterlaß,
Strebt die Länge fort in's Weite;
Endloß gießet ſich die Breite;
Grundloß ſenkt die Tiefe ſich.

Dir ein Bild ſind ſie gegeben,
Raſtloß vorwärts mußt Du ſtreben,
Nie ermüdend ſtille ſtehn,
Willſt Du die Vollendung ſeh'n;
Mußt in's Breite Dich entfalten,
Soll ſich Dir die Welt geſtalten;
In der Tiefe mußt Du ſteigen,
Soll ſich Dir das Weſen zeigen.

Und Beharrung führt zum Ziel;
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

No. 14.

Schönheit und Ergebenheit, Führer des Lebens.

Zweierlei Genie ſind's, die Dich durch's Leben geleiten;
Wohl Dir, wenn ſie verein't, helfend zur Seite Dir ſtehn!
Mit erheitertem Spiel, verkürzt Dir der Eine die Reiſe, —
Leichter an ſeinem Arm, werden Dir Schickſal und Pflicht.
Unter Scherz und Geſpräch begleitet er bis an die Kluft Dich,
Wo an der Ewigkeit Meer, ſchaudernd, der Sterbliche ſteht;
Hier empfängt Dich entſchloſſen, und ernſt und ſchweigend der And're,
Trägt mit gigantiſchem Arm über die Tiefe Dich hin.
Nimmer widme Dich Einem allein! Vertraue dem Erſtern
Deine Würde nicht an, nimmer dem Andern dein Glück.

No. 15.

Die zwei Tugend Wege.

Zwei ſind der Wege, auf welchen der Menſch zur Tugend emporſtrebt;
Schließt ſich der eine Dir zu, thut ſich der andere Dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche ſie, der leidende duldend.
Wohl ihm, den ſein Geſchick, liebend auf beide geführt!

No. 16.

Stoa.

Wenn der Liebe heiligen Eid, Die
Trugvoll die Geliebte bricht,
Und langſam verblutend dahin ſtirbt,

Das heiße betrogene Herz:
Verhüll' deinen Gram und lächle.

Wenn in des frohen Entzückens Fülle,
Der, den als Freund du grüßest,
Jauchzend dich umschlingt, denn rücklings,
Mit scharfen Dolch dich durchbohret:
Laß bluten die Wunde und lächle.

Wenn mit strotzend schwellender Segel,
Stiller Wünsche ersehntes Fahrzeug,
Stolz zum Hafen eilt, jetzt rettungslos,
Vor deinen Blick in den Abgrund sinkt:
Sieh es sinken, und lächle.

Wenn der Verläumdung giftvoller Zahn,
Ehre Dir, und Namen zerreißt,
Der Bosheit zischende Pfeile,
Fernher dich treffen, und ungesehen:
Laß sie treffen, und lächle.

Wenn edle That der Undank dir lohnt,
Hohn vergilt dein stilles Wohlthun; —
Glüht sie im menschlichen Busen auch,
Des Dankes heilige reine Flamme?
Dulde, schweig, und lächle.

Wenn des Allwaltenden Schicksals Machtgeboth,
Verhängnißvoll die Theuren des Lebens Dir,
Vater und Mutter, Bruder, Schwester, Freund,
Gattin und Kind in's ewige Grab senkt!
Aufwärts kehre den Blick, und lächle.

Entsage der Thränen, Betrogener;
Mit dem flammenden Herzen, mit der
Glühenden Brust voll schöner Liebe!
Lächle du; auf dem Rund der Erde,
Was wäre der Thräne auch Werth?

No. 17.

Die Thräne.

Ein heiliger Zeuge bin ich gesandt,
Der Gefühle Macht zu enthüllen;
Der göttlichen Kraft so nahe verwandt,
Kann des Schmerzes Gewalten ich stillen;
Auch als Bothe der Freude erkor das Gefühl,
Mich aus dem leeren und lauten Gewühl.

Der Wehmuth zauberisch milde Gestalt,
Umglänz' ich im himmlischen Frieden;
Doch des Stolzes Wuth und der kalten Gewalt,
Ihnen ward ich nicht segnend beschieden.
Erstarrend und hart, wie kristallenes Eis,
Gab ich mich dem Kenner des Herzens preiß.

Doch das Gute ruft öfters mich liebend und mild,
Aus des Herzens heiligen Gründen;
So bin ich dem Freunde ein tröstendes Bild,
Die ewige Treu' ihm zu künden.
So sagt ihm beim Scheiden mein stummes Wort:
Die Liebe, die Treue sie wandelt auch dort! —

No. 18.

Am Grabe des Mädchens.

Klaget ihr Mädchen, klaget ihr Bräute,
Stimmt in des Jünglings Klagegesang!
Hör't ihr vom Thurm das bange Geläute?
Hört ihr der Glocken traurigen Klang?

Ach sie senken in's düstere Grab,
Senken auf ewig das Mädchen hinab.
Klaget den Jüngling, es starb ihm die Braut,
Weinet ihr Thränen, und klaget sie laut.

Schnell in der Jugend vollem Genusse,
Raubte sie feindlich der räuberische Tod,
Riß sie hinweg von dem feurigen Kusse
Ihres Geliebten mit strengem Gebot.
Innig liebte das Mädchen mit reiz,
Liebte den Jüngling im treuen Verein:
Tief in dem Busen die Unschuld sie trug,
Mächtig das Herz für die Tugend ihr schlug.

Und bei der Seele harmonischem Klange,
Hing an dem Freunde sie liebend und warm:
Mit der Empfindung wonnigem Drange,
Schlang sie um ihn den Liebesarm;
Ihm ergab sie sich eigen allein,
Er nur sollte ihr Geliebter sein,
Kränzen die Scheitel mit bräutlichem Kranz,
Freudig sie führen zum festlichen Tanz.

Blumen, sie blühen im sonnigen Glanze,
Duften dem Wand'rer so lieblich mit reiz,
Schmücken das Mädchen im bräutlichen Kranze,
Weihen zum Engel die Heilige ein.
Doch es verwelket die schönste der Flur,
Plötzlich verwischt sich die flüchtige Spur;
Blüthen wie Staub in dem Winde verweh'n,
Alles entblühet, um schnell zu vergeh'n.

Klaget ihr Mädchen, klaget ihr Bräute,
Stimmt in des Jünglings Klagegesang:
Hört ihr vom Thurm das bange Geläute?
Hört ihr der Glocken traurigen Klang?

Ach! ſie ſenken in's düſtere Grab,
Senken auf ewig das Mädchen hinab.
Klaget den Jüngling, es ſtarb ihm die Braut,
Weinet ihr Thränen und klaget ſie laut.

No. 19.

Das Grab.

Ruhig iſt des Todesſchlummer,
Und der Schooß der Erde kühl;
Da ſtöhrt unſere Ruh' kein Kummer,
Nicht der Leidenſchaften Spiel; —
Unſere Sorgen groß und klein,
Schlummern alle mit uns ein.

Ueber unſern Hügel ſchwinget
Die Vergeſſenheit den Stab,
Und der Schmähſucht Stimme dringet,
Nicht in's ſtille dunkle Grab;
Fehler die uns hier beſiegt,
Werden dann nicht mehr gerügt.

Unſere Seufzer, unſere Thränen,
Werden ewig dann geſtillt;
Unſere Wünſche unſer Sehnen,
Alles, alles wird erfüllt.
Herzen, die ſonſt heiß gewallt,
Liegen fühlloß dann und kalt.

Täg' auch meines von den Sorgen,
Dieſes Lebens oft empört,

In den Schooß der Erd' verborgen,
Wo nichts ſeinen Frieden ſtöhrt!
Kühles Grab, o wann nimmſt du
Mich in deine ſtille Ruh'?

No. 20.

Unſterblichkeit.

Was werd' ich ſeyn, wenn dieſer Traum von Tagen,
Auf immer einſt dem Blick vorüber eilt?
Bewußtlos, oder kühn, den neuen Flug zu wagen,
Der Geiſt nicht mehr in dieſen Räumen weilt?
Werd' ich vergeh'n, wenn dieſe Welt verſchwindet,
Zerrinnen in den Staub, der mich umhüllt?
Wirſt du, o Ahnung, die mein Herz empfindet,
Du heißer Durſt nach Seligkeit geſtillt?

Werd' ich, der Gottheit ein verwandter Funken,
Hinſterben zu dem Urquell ihres Lichts?
Ach! oder in Vergeſſenheit verſunken,
Hernieder ſchauern in das alte Nichts?
Werd' ich die Wünſche, das geheime Sehnen,
Das oft den tiefen Buſen mir geſchwellt,
Und die Erinnerung an Luſt und Thränen,
Mitnehmen in die unbekannte Welt?

Ich ſchau' empor zu unermeſſenen Fernen,
Unendlicher, in deine Ewigkeit,
Ein Licht des Troſtes quillt von jenen Sternen,
Hernieder in die trübe Nacht der Zeit.
Ach ohne dich, ich fühle deine Nähe,

Das Weltall ruht an deine heil'ge Bruſt;
O willſt du, daß des Staubes Sohn vergehe,
So nimm ihm auch den Vorſchmack deiner Luſt.

Daß keine Hoffnung ſeine Bruſt beflügelt,
Wenn ihm der Schmerz das Süßeſte geraubt,
Und keine Ahndung ſeine Triebe zügelt,
Die an den ewigen Ernſt des Lebens glaubt;
Daß, ſchwelgend in der Freude Wohlgenüßen,
Er nur das Heilige der Sitten ehrt;
Und ohne Drang, zu glauben und zu wiſſen,
Den Augenblick der Wonne nie zerſtöhrt.

Wenn dieſes Geiſtes ewig rege Fülle,
Sie wird im Tod nicht ſpurlos untergeh'n.
Unendlich iſt des Menſchen Kraft und Wille,
Strebt er empor zu der Vollendung Höh'n.
Zu mächtig iſt ſein Flug für dieſe Stunden,
Zu ſtark ſein Geiſt für dieſen eitlen Traum;
Nie hat der Sterbliche ſein Ziel gefunden,
Und kühn durchmißt er den gebot'nen Raum.

Ich werde ſeyn; an welches Band des Lebens,
Mich auch das waltende Verhängniß knüpft;
Wohin es ruft, ſein Ruf iſt nicht vergebens,
Umſonſt bin ich dem Staube nicht entſchlüpft.
Es muß der Geiſt ein Höheres umfaſſen,
Nicht rückwärts geht die Bildung der Natur;
Was ihr gedient, ſie ſtrebt es zu verlaſſen,
Denn auf der Gottheit trägt ſie ihre Spur.

No. 21.

Tod und Leben.

Hefte nicht zu warm im Leben,
Auf ein theures Gut den Blick!
Treuer Sehnſucht Wünſche ſtreben,
Ach! umſonſt nach feſtem Glück!

Geht dein holder Freund zur Ferne:
Zittre, armes Mädchenherz,
Ob ihm glänzen Lebenſterne,
Ihn umſchaure Todesſchmerz.

Thränen die dem Tode floſſen,
Glühen dennoch heilig ſüß.
Herb're werden dann vergoſſen,
Was im Leben uns verließ.

Wird er von der Erde fliehen?
O! der Tod — er raubt ihn nicht;
Aus der Liebe Grabe blühen
Schönere Roſen an das Licht.

Sein geliebtes Bild umgeben
Wird ein lichter Himmelſchein;
Und ihn wird der Schmerz erheben,
Zu der höchſten Engel Reih'n.

Alſo lebt der Todtgeglaubte;
Dennoch — fürchte tiefe Bruſt,
Was der Tod dir nimmer raubte,
Raubt vielleicht des Lebens Luſt!

Ueber Zeit und Grab erheben
Darf ſein Gut ein edler Schmerz:
Stirbt ſein Lieben der im Leben,
Dann — o brich verarmtes Herz.

No. 22.

Zur Arbeit.

Ein Guter ſchafft was gutes gern,
Und fragt nicht ob Arbeit ſchände;
Dem trägen Hochmuth bleibt er fern;
Sein Ruhm ſind arbeitsfrohe Hände.
Wer immer thun läßt, nimmer thut,
Iſt weder ſich, noch andern gut.

Der Gute ſieht ſein Werk gedeihn,
Und ſchweiget ſtolz bei ſtolzem Tadel;
Für Ehre gilt ihm ehrlich ſeyn,
Und Edelmuth verleiht ihm Adel;
Der Erde Götter lebt er gleich,
Zufrieden ſtets, wenn auch nicht reich.

Man ſchafft ſein Werk, und ſchweiget ſtill;
Die Arbeit muß den Meiſter loben.
Wenn Neid auch unterdrücken will,
Den Kopf behält man immer oben.
Ein Sprüchlein ſagt: Was gehen kann,
Das gehet fort, und kommt ſchon an.

Am Abend denkt man: Wohl geſchafft!
Und freuet ſich der Folg' im Schlafe;
Der Morgen weckt uns, friſch an Kraft,
Zum Werk der Freude, nicht der Strafe!
Die Arbeit ſtraft nicht Gottes Buch;
Der Arbeit Scheu ward unſer Fluch.

Glückſelig macht nur Thätigkeit;
Wie lang wird euch, ihr Müßiggänger,

Wie peinlich lang, die liebe Zeit!
Wir wünschen Tag und Stunde länger;
Selbst ewig währt uns nicht zu lang,
Bei raſcher That und luſtgeſang.

No. 23.

Die erneute Menſchheit.

Stille herrſch', Andacht, und der Seel' Ergebung,
Rings umher! Fern ſey, was befleckt von Sünd' iſt,
Was dem Staub' anhaftet, zu klein der Menſchheit
Höherem Aufſchwung!

Dem der Weltkreiß', all in den Sonnenhimmeln
Staub ſind; dem Weltenjahre wie Augenblicke;
Dem, geſammt aufſtrebend, der Geiſter Tiefſinn,
Nur ein Gedank' iſt;

Deſſen Macht kein Maaß der Erſchaffenen ausmißt;
Deſſen fernhin dämmerndes Licht, Begeiſterung
Kaum erreicht, hochfliegend: den Geiſt der Geiſter!
Betet ihn an! Gott!

Nicht der Lipp' Anbethung iſt werth der Gottheit,
Nicht Gepräg' abbüßendes Tempeldienſtes,
Nicht Gelübd' und Faſte; nur That geklärter
Menſchlichkeit ehrt ihn!

Dich allein, Abglanz von der Gottheit Urlicht,
Menſchlichkeit! dich ſah der entzückte Denker,
Lebt in Wolluſt, reeg, wie zur Braut der Jüngling.
Ach! und umſchloß dich!

No. 14.

Schönheit und Ergebenheit, Führer des Lebens.

Zweierlei Genie ſind's, die Dich durch's Leben geleiten;
Wohl Dir, wenn ſie verein't, helfend zur Seite Dir ſtehn!
Mit erheitertem Spiel, verkürzt Dir der Eine die Reiſe, —
Leichter an ſeinem Arm, werden Dir Schickſal und Pflicht.
Unter Scherz und Geſpräch begleitet er bis an die Kluft Dich,
Wo an der Ewigkeit Meer, ſchaudernd, der Sterbliche ſteht;
Hier empfängt Dich entſchloſſen, und ernſt und ſchweigend der And're,
Trägt mit gigantiſchem Arm über die Tiefe Dich hin.
Nimmer widme Dich Einem allein! Vertraue dem Erſtern
Deine Würde nicht an, nimmer dem Andern dein Glück.

No. 15.

Die zwei Tugend Wege.

Zwei ſind der Wege, auf welchen der Menſch zur Tugend emporſtrebt;
Schließt ſich der eine Dir zu, thut ſich der andere Dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche ſie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den ſein Geſchick, liebend auf beide geführt!

No. 16.

Stoa.

Wenn der Liebe heiligen Eid, Dir
Trugvoll die Geliebte bricht,
Und langſam verblutend dahin ſtirbt,

Das heiße betrogene Herz:
Verhüll' deinen Gram und lächle.

Wenn in des frohen Entzückens Fülle,
Der, den als Freund du grüßest,
Jauchzend dich umschlingt, denn rücklings,
Mit scharfen Dolch dich durchbohret:
Laß bluten die Wunde und lächle.

Wenn mit strotzend schwellender Segel,
Stiller Wünsche ersehntes Fahrzeug,
Stolz zum Hafen eilt, jetzt rettungslos,
Vor deinen Blick in den Abgrund sinkt:
Sieh es sinken, und lächle.

Wenn der Verläumdung giftvoller Zahn,
Ehre Dir, und Namen zerreißt,
Der Bosheit zischende Pfeile,
Fernher dich treffen, und ungesehen:
Laß sie treffen, und lächle.

Wenn edle That der Undank dir lohnt,
Hohn vergilt dein stilles Wohlthun; —
Glüht sie im menschlichen Busen auch,
Des Dankes heilige reine Flamme?
Dulde, schweig, und lächle.

Wenn des Allwaltenden Schicksals Machtgeboth,
Verhängnißvoll die Theuren des Lebens Dir,
Vater und Mutter, Bruder, Schwester, Freund,
Gattin und Kind in's ewige Grab senkt!
Aufwärts kehre den Blick, und lächle.

Entsage der Thränen, Betrogener;
Mit dem flammenden Herzen, mit der
Glühenden Brust voll schöner Liebe!
Lächle du; auf dem Rund der Erde,
Was wäre der Thräne auch Werth?

No. 17.

Die Thräne.

Ein heiliger Zeuge bin ich gesandt,
Der Gefühle Macht zu enthüllen;
Der göttlichen Kraft so nahe verwandt,
Kann des Schmerzes Gewalten ich stillen;
Auch als Bothe der Freude erkor das Gefühl,
Mich aus dem leeren und lauten Gewühl.

Der Wehmuth zauberisch milde Gestalt,
Umglänz' ich im himmlischen Frieden;
Doch des Stolzes Wuth und der kalten Gewalt,
Ihnen ward ich nicht segnend beschieden.
Erstarrend und hart, wie kristallenes Eis,
Gab ich mich dem Kenner des Herzens preiß.

Doch das Gute ruft öfters mich liebend und mild,
Aus des Herzens heiligen Gründen;
So bin ich dem Freunde ein tröstendes Bild,
Die ewige Treu' ihm zu künden.
So sagt ihm beim Scheiden mein stummes Wort:
Die Liebe, die Treue sie wandelt auch dort! —

No. 18.

Am Grabe des Mädchens.

Klaget ihr Mädchen, klaget ihr Bräute,
Stimmt in des Jünglings Klagegesang!
Hör't ihr vom Thurm das bange Geläute?
Hört ihr der Glocken traurigen Klang?

Ach ſie ſenken in's düſtere Grab,
Senken auf ewig das Mädchen hinab.
Klaget den Jüngling, es ſtarb ihm die Braut,
Weinet ihr Thränen, und klaget ſie laut!

Schnell in der Jugend vollem Genuße,
Raubte ſie feindlich der räuberiſche Tod,
Riß ſie hinweg von dem feurigen Kuſſe
Ihres Geliebten mit ſtrengem Geboth.
Innig liebte das Mädchen und rein,
Liebte den Jüngling im trenen Verein!
Tief in dem Buſen die Unſchuld ſie trug,
Mächtig das Herz für die Tugend ihr ſchlug.

Und bei der Seele harmoniſchem Klange,
Hing an dem Freunde ſie liebend und warm:
Mit der Empfindung wonnigem Drange,
Schlang ſie um ihn den Lilienarm;
Ihm ergab ſie ſich eigen allein,
Er nur ſollt ihr Geliebter ſeyn,
Kränzen die Scheitel mit bräutlichem Kranz,
Freudig ſie führen zum feſtlichen Tanz.

Blumen, ſie blühen im ſonnigen Glanze,
Duften dem Wand'rer ſo lieblich und rein,
Schmücken das Mädchen im bräutlichen Kranze,
Weihen zum Engel die Heilige ein.
Doch es verwelket die ſchönſte der Flur,
Plötzlich verwiſcht ſich die flüchtige Spur;
Blüthen wie Staub in dem Winde verweh'n,
Alles entblühet, um ſchnell zu vergeh'n.

Klaget ihr Mädchen, klaget ihr Bräute,
Stimmt in des Jünglings Klagegeſang!
Hört ihr vom Thurm das bange Geläute?
Hört ihr der Glocken traurigen Klang?

Ach! ſie ſenken in's düſtere Grab,
Senken auf ewig das Mädchen hinab.
Klaget den Jüngling, es ſtarb ihm die Braut,
Weinet ihr Thränen und klaget ſie laut.

No. 19.

Das Grab.

Ruhig iſt des Todesſchlummer,
Und der Schooß der Erde kühl;
Da ſtöhrt unſere Ruh' kein Kummer,
Nicht der Leidenſchaften Spiel; —
Unſere Sorgen groß und klein,
Schlummern alle mit uns ein.

Ueber unſern Hügel ſchwinget
Die Vergeſſenheit den Stab,
Und der Schmähſucht Stimme dringet,
Nicht in's ſtille dunkle Grab;
Fehler die uns hier beſiegt,
Werden dann nicht mehr gerügt.

Unſere Seufzer, unſere Thränen,
Werden ewig dann geſtillt;
Unſere Wünſche unſer Sehnen,
Alles, alles wird erfüllt.
Herzen, die ſonſt heiß gewallt,
Liegen fühlloß dann und kalt.

Läg' auch meines von den Sorgen,
Dieſes Lebens oft empört,

In den Schooß der Erd' verborgen,
Wo nichts ſeinen Frieden ſtöhrt!
Kühles Grab, o wann nimmſt du
Mich in deine ſtille Ruh'?

No. 20.

Unſterblichkeit.

Was werd' ich ſeyn, wenn dieſer Traum von Tagen,
Auf immer einſt dem Blick vorüber eilt?
Bewußtlos, oder kühn, den neuen Flug zu wagen,
Der Geiſt nicht mehr in dieſen Räumen weilt?
Werd' ich vergeh'n, wenn dieſe Welt verſchwindet,
Zerrinnen in den Staub, der mich umhüllt?
Wirſt du, o Ahnung, die mein Herz empfindet,
Du heißer Durſt nach Seligkeit geſtillt?

Werd' ich, der Gottheit ein verwandter Funken,
Hinſterben zu dem Urquell ihres Licht's?
Ach! oder in Vergeſſenheit verſunken,
Hernieder ſchauern in das alte Nichts?
Werd' ich die Wünſche, das geheime Sehnen,
Das oft den tiefen Buſen mir geſchwellt,
Und die Erinnerung an Luſt und Thränen,
Mitnehmen in die unbekannte Welt?

Ich ſchau' empor zu unermeſſenen Fernen,
Unendlicher, in deine Ewigkeit,
Ein Licht des Troſtes quillt von jenen Sternen,
Hernieder in die trübe Nacht der Zeit.
Ach ohne dich, ich fühle deine Nähe,

Das Weltall ruht an deine heil'ge Bruſt;
O willſt du, daß des Staubes Sohn vergehe,
So nimm ihm auch den Vorſchmack deiner Luſt.

Daß keine Hoffnung ſeine Bruſt beflügelt,
Wenn ihm der Schmerz das Süßeſte geraubt,
Und keine Ahndung ſeine Triebe zügelt,
Die an den ewigen Ernſt des Lebens glaubt;
Daß, ſchwelgend in der Freude Wohlgenüßen,
Er nur das Heilige der Sitten ehrt;
Und ohne Drang, zu glauben und zu wiſſen,
Den Augenblick der Wonne nie zerſtöhrt.

Wenn dieſes Geiſtes ewig rege Fülle,
Sie wird im Tod nicht ſpurlos untergeh'n.
Unendlich iſt des Menſchen Kraft und Wille,
Strebt er empor zu der Vollendung Höh'n.
Zu mächtig iſt ſein Flug für dieſe Stunden,
Zu ſtark ſein Geiſt für dieſen eitlen Traum;
Nie hat der Sterbliche ſein Ziel gefunden,
Und kühn durchmißt er den gebot'nen Raum.

Ich werde ſeyn; an welches Band des Lebens,
Mich auch das waltende Verhängniß knüpft;
Wohin es ruft, ſein Ruf iſt nicht vergebens,
Umſonſt bin ich dem Staube nicht entſchlüpft.
Es muß der Geiſt ein Höheres umfaſſen,
Nicht rückwärts geht die Bildung der Natur;
Was ihr gedient, ſie ſtrebt es zu verlaſſen,
Denn auf der Gottheit trägt ſie ihre Spur.

No. 21.

Tod und Leben.

Hefte nicht zu warm im Leben,
Auf ein theures Gut den Blick!
Treuer Sehnsucht Wünsche streben,
Ach! umsonst nach festem Glück!

Geht dein holder Freund zur Ferne:
Zittre, armes Mädchenherz,
Ob ihm glänzen Lebenssterne,
Ihn umschaure Todesschmerz.

Thränen die dem Tode flossen,
Glühen dennoch heilig süß.
Herb're werden dann vergossen,
Was im Leben uns verließ.

Wird er von der Erde fliehen?
O! der Tod — er raubt ihn nicht;
Aus der Liebe Grabe blühen
Schönere Rosen an das Licht.

Sein geliebtes Bild umgeben
Wird ein lichter Himmelschein;
Und ihn wird der Schmerz erheben,
Zu der höchsten Engel Reih'n.

Also lebt der Todtgeglaubte;
Dennoch — fürchte tiefe Brust,
Was der Tod dir nimmer raubte,
Raubt vielleicht des Lebens Lust!

Ueber Zeit und Grab erheben
Darf sein Gut ein edler Schmerz:
Stirbt sein Lieben der im Leben,
Dann — o brich verarmtes Herz.

No. 22.

Zur Arbeit.

Ein Guter ſchafft was gutes gern,
Und fragt nicht ob Arbeit ſchände;
Dem trägen Hochmuth bleibt er fern;
Sein Ruhm ſind arbeitsfrohe Hände.
Wer immer thun läßt, nimmer thut,
Iſt weder ſich, noch andern gut.

Der Gute ſieht ſein Werk gedeihn,
Und ſchweiget ſtolz bei ſtolzem Tadel;
Für Ehre gilt ihm ehrlich ſeyn,
Und Edelmuth verleiht ihm Adel;
Der Erde Götter lebt er gleich,
Zufrieden ſtets, wenn auch nicht reich.

Man ſchafft ſein Werk, und ſchweiget ſtill;
Die Arbeit muß den Meiſter loben.
Wenn Neid auch unterdrücken will,
Den Kopf behält man immer oben.
Ein Sprüchlein ſagt: Was gehen kann,
Das gehet fort, und kommt ſchon an.

Am Abend denkt man: Wohl geſchafft!
Und freuet ſich der Folg' im Schlafe;
Der Morgen weckt uns, friſch an Kraft,
Zum Werk der Freude, nicht der Strafe!
Die Arbeit ſtraft nicht Gottes Buch;
Der Arbeit Scheu ward unſer Fluch.

Glückſelig macht nur Thätigkeit;
Wie lang wird euch, ihr Müßiggänger,

Wie peinlich lang, die liebe Zeit!
Wir wünschen Tag und Stunde länger;
Selbst ewig währt uns nicht zu lang,
Bei rascher That und Lustgesang.

No. 23.

Die erneute Menschheit.

Stille herrsch', Andacht, und der Seel' Ergebung,
Rings umher! Fern sey, was befleckt von Sünd' ist,
Was dem Staub' anhaftet, zu klein der Menschheit
Höherem Aufschwung!

Dem der Weltkreiß', all in den Sonnenhimmeln
Staub sind; dem Weltenjahre wie Augenblicke;
Dem, gesammt aufstrebend, der Geister Tiefsinn,
Nur ein Gedank' ist;

Dessen Macht kein Maaß der Erschaffenen ausmißt;
Dessen fernhin dämmerndes Licht, Begeisterung
Kaum erreicht, hochfliegend: den Geist der Geister!
Betet ihn an! Gott!

Nicht der Lipp' Anbethung ist werth der Gottheit,
Nicht Gepräg' abbüßendes Tempeldienstes,
Nicht Gelübd' und Faste; nur That geklärter
Menschlichkeit ehrt ihn!

Dich allein, Abglanz von der Gottheit Urlicht,
Menschlichkeit! dich sah der entzückte Denker,
Lebt in Wollust, reeg, wie zur Braut der Jüngling.
Ach! und umschloß dich!

Flog mit dir aufwärts und vernahm in Demuth
Näher Gott! — Allvater erbarme dich unser!
Fleht' er auf: Allvater, unendlich groß, unendlicher Güte!
Erbarm' dich unser!

Fleh'n auch wir: Allvater, erbarm dich ihrer,
(Ach! sie thun's unkundig!) Die: Gott der Herrscher!
Uns nur Gott! ausrufen, der Rache Zorn dir
löschend in Sühnblut!

Gott, sie nah'n lobsingend, vom Blut der Brüder
Wild, die frömm dir dienten den Dienst der Heimath,
Anders nur Dich, Großer, den Engeln selbst viel
Namiger nennend!

Höchstes Gut allstets, und des Guten Geber!
Ihm, der Raubwild jagt in der Eichel Waldung;
Ihm, der Feind abwährt mit Geschoß und Harnisch,
Froh des Gemeinwohls.

Oder ihm, deß' Seel, in das All sich schwingend,
Mit der Grundursachen Gewicht und Maaße
Harmonie wahrnimmt, aus Verblühn Erschaffung,
Leben aus Tode!

Ob wir Tod auch starr'n der Geist der Menschheit,
Durch der Willkühr Zwang, und geboth'nen Wahnsinn;
Doch erringt siegreich auch der Geist der Menschheit
Neue Belebung.

Zwar er schlief Jahrhunderte, dumpf in Fesseln,
Todesschlaf, seit Himmel empor die Freiheit
Vor den Zwingherrn floh und des Götzenpriesters
Laurendem Baumstral.

Luther kam: auf schauet im Schlaf der Geist ihm,
Blickt umher, schloß wieder das Aug' in Ohnmacht,

Und vernahm leis' ahndend den Laut aus Trümmern
Attiſcher Weisheit.

Bald, wie Glut fort glimmt in der Aſch', am Windhauch
Fünkchen hellt, roth wird, und in Feuerflammen
Licht und Wärm' ausgießt: ſo erhub der Menſchheit
Schlummernder Geiſt ſich.

Lebensfroh! Hin ſank die verjahrte Feſſel,
Sank der Bann-Altar, und die Burg der Zwingherrn
Rege Kraft, Schönheit und des Volkes Gemeinſinn,
Blühten mit Heil auf!

No. 24.

An Luther.

Entſchwebe wie ein gold'ner Duft,
Mann Gottes, deiner ſtillen Gruft,
Und ſchaud're Graun durch ihr Gebein,
Die deine ſtille Gruft entweih'n!

Matt kamſt du, Sieger, aus der Schlacht
Mit Prieſtern in des Wahnes Nacht;
Da labt an Katharinens Bruſt,
Dich junge Kraft und Heldenluſt.

Sie tränkte dich mit Rebentrank;
Und freudig tönte dein Geſang:
Dem Pabſt und allen Teufeln ſpott!
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!

Da ziſchelt nun die Afterbrut:
Weh' Bruder, weh'! wir ſind ſein Blut!

Zu deines Urlichts ferystem Saume!
Wir nah'n mit Zittern deinem Licht,
Und hüllen unser Angesicht!

No. 26.

Gebeth.

Vor dir, o Gott! zu bethen,
In Freuden und in Nöthen,
Erfrischet Muth und Kraft.
Der Geist des Staubes schwingt sich höher,
Und ahndet deine Gottheit näher,
Dem eitlen Tand entrafft.

Du Naher, du bemerkest
Mein Innerstes, und stärkest
Mein Leiden und mein Thun.
Geschehn, o Vater, soll dein Wille!
So ruft die Seel', und harrt in Stille,
Und alle Stürme ruhn.

Du schützest, denk ich, deiner
Vor Uebermuth, du Reiner,
Und stolzer Demuth mich.
Ein knechtisch abgezähltes Flehen,
Der Hände Spiel, der Augendrehen,
Entehrt, o Vater, dich.

Erleuchte mein Verständniß,
Das ewigwahre Kenntniß
In reinem Licht zu schauen;
Nicht Satzungen, die heute walten

Durch Stimmennacht, und morgen alten,
Mich gläubig zu vertrauen!

Nicht ſtreb' ein dumpfer Glaube
Zum Himmel, wie zum Staube;
Mit Geiſt ſey ich getauft!
Nicht werde durch die loſe Sühnung,
Der ſelbſtgewählten Abverdienung,
Das Himmelreich gekauft.

Dir, Gott! wird nicht gedienet,
Noch wird dein Zorn geſühnet,
Allſelig höchſtes Gut!
Sich ſelber baut die Himmelsleiter,
Wer, hell von Geiſt, im Herzen heiter,
Nach deinem Willen thut!

Vergieb dem Himmelskäufer,
Der, Gott, im Glaubens-Eifer
Vor dir in Demuth ſtrozt!
Der fromm um deiner Rach' Entflammung
Um anders meinender Verdammung,
Um Wundergaben trozt!

Vergieb ihm, wer dem Segen
Des jungen Lichts entgegen
Um altes Dunkel bat!
Wer bald ein Peiniger der Brüder
Durch Seufzen ward, bald herriſch nieder
Mit Prieſterſtolz ſie trat!

Vergieb, wann ich verzagte,
Und im Geheim dir klagte
Des jungen Lichts Gefahr;
Du bändigſt des Verſinſt'rers Dünkel!

Er brüte seine Nacht im Winkel,
Dein Licht wird offenbar!

Vergieb, wenn leer des Wuches
Um Böses wie um Gutes,
Ich oft dich angefleht!
Ich will und kann dein thun nicht hindern!
Doch gönne du zum Trost den Kindern
Auch thörigtes Gebeth.

No. 27.

Freude vor Gott.

Uns freuen wollen wir vor Gott;
Denn Freude, Freund, ist sein Gebot!
So weit sich Hauch und Keime regen,
Ruft alles: Freuet euch! entgegen;
Zur Freude stimmt er Aug und Ohr,
Und hob das Antlitz uns empor!

Wozu entrief dem öden Nichts,
Uns Gott zum Lebenshauch des Lichts?
Wozu ward Sinn und Geist geschenket,
Der Schönheit fühlt, der Wonne denket?
Bedarf er unſ'rer Dienste? Nein!
Wir sollten seiner Lieb' uns freu'n!

Unendlich Guter! stamm'len wir:
Wie schön ist deiner Gaben Zier,
So viel im Tanz der Jahreszeiten
Die Land am Sonnenstrahl verbreiten!
Noch dämmern Nachts, Unendlicher!
Uns Millionen Sonnenheer!

O Seligkeit, von Höhn zu Höhn,
Die Millionen durchzuſpähn;
Erſtaunt, wie dort in Nacht verſchwinde,
Die hellſte Freude dieſer Gründe;
Und Engel doch mit Wonnegraun,
Zum Urlicht ſeiner Liebe ſchaun!

Blick' auf, o Bruder, weine nicht;
Die Liebe hält kein Zorngericht:
Nicht ihm, dir ſelbſt haſt du gefehlet,
Und Gram durch Thorheit dir erwählet:
Wie niederes Wahns du dich erkühnſt!
Gott kränkt kein Fehl, ihn ehrt kein Dienſt!

Die Schwermuth macht zum Guten laß,
Und artet aus in Menſchenhaß!
Die Freud' iſt alles Guten Quelle,
Ein Ausfluß jener Himmelshelle!
D'rum froh und liebend naht dem Ziel,
Mit jener Wonne Vorgefühl!

No. 28.

Empfang des Neujahrs.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernſtem Schlag:
Trinkt, Brüder, in die Runde,
Und wünſcht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entflieht es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt uns näher an das Ziel.

Alle:

Ja, Freud' und Kummer bracht es viel,
Und führt uns näher an das Ziel.

In ſtetem Wechſel kreiſet
Die flügelſchnelle Zeit,
Sie blühet, altert, greiſet,
Und wird Vergeſſenheit;
Kaum ſtammeln dunkle Schriften
Auf ihren morſchen Grüften,
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht,
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Alle:

Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht,
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer hente vor dem Jahr,
In lebenshülle ſtrebend,
Mit Freunden fröhlig war?
Ach mancher iſt geſchieden,
Und liegt und ſchläft in Frieden!
Klingt an, und wünſchet Ruh hinab,
In unſ'rer Freunde ſtilles Grab,

Alle:

Klingt an, und wünſchet Ruh' hinab,
In unſ'rer Freunde ſtilles Grab.

Wer weis wie mancher modert,
Um's Jahr, geſenkt in's Grab?
Unangemeldet fordert
Der Tod die Menſchen ab,

Trotz lauem Frühlings-Wetter,
Weh'n oft verwelkte Blätter.
Wer von uns noch bleibt, wünscht dem Freund,
Im stillen Grabe, Ruh', und weint.

Alle:

Wer von uns noch bleibt, wünscht dem lieben Freund,
Im stillen Grabe, Ruh', und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu:
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Alle:

Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf, Brüder, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort sammlen wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder!
Klingt an, und: Gut seyn immerdar,
Sey unser Wunsch zum neuen Jahr!

Alle:

Gut seyn, ja gut seyn immerdar,
Zum lieben frohen neuen Jahr.

No. 29.

Die Verlaſſene.

Zerſtreu die Perlen, und zerreiß die Kränze!
Ich will nicht hold mehr, will nicht lieblich ſeyn!
Die Blume welk' in ihrem vollſten Lenze,
An ihr ſoll nimmer ſich ein Aug' erfreun!

Kannſt du begreifen, was es heißt: verrathen,
Verlaſſen ſeyn von ſeinem einz'gem Gut?
Für den allein die ſtillen Seufzer bathen,
Der einzig wohnt in ſtiller Herzens-Glut!

Kannſt du's begreifen? Nein, du kannſt's nicht faſſen —
Strömt meine Thränen, ſtrömt nur glühend hin!
Sagt aller Welt, daß ich von ihm verlaſſen,
Daß ich von ihm, von ihm, verrathen bin!

Treuloſer! wo, wo ſind nun deine Zähren?
Wo deiner Bitten, deiner Schwüre Glut?
Wo dieſe Flammen? Ach! mit Blute nähren
Die Falſchen ſich! mit meines Herzens Blut.

Wie konnt' ich auch dem Schwervergeſſenen trauen?
Der Liebe Werth? Fürwahr, er ſcheint's nicht mehr!
Kalt wollt ich jetzt auf ſeine Qualen ſchauen!
O! wie ſo ſchön, wie Himmel ſchön war er!

Verſchwinde doch, du Glanz der holden Blicke!
Ihr ſüßen Mienen warum quält ihr mich?
Daß mich nicht mehr dein tödlich Gift entzücke,
Geliebtes Bild, in Dunkel ſenke dich!

Und einer Andern ſoll er angehören,
Der rauhe Himmel all der Seligkeit?
Ihr wird er, ihr! die heilige Treue ſchwören,
Die er ſo blutig, frevelhaft entweiht!

Ach! einer Andern, die vielleicht nicht fühlen,
Nicht ahnen kann den Umfang ihres Glücks!
Ach! die mit dem, was ich vergöttert, spielet,
Wie mit den Blüthen eines Augenblicks! —

Ach! wenn, Geliebter, wirst du endlich finden,
Daß dich kein Herz so heiß wie meins geliebt?
Wann wird der Nebel deinem Aug' entschwinden,
Der jetzt betrüg'risch es mit Nacht umgiebt?

Ach, dann zu spät! Wann jener Wahn verschwunden,
Wann du dich sehnst mein treues Aug' zu sehn,
Dich sehnst zu heilen meine blut'gen Wunden —
An meinem Grabe wirst du schaudernd stehn!

No. 30.

Die Liebe im Leide.

Hüllt sich des Herzens Glück in tiefe Trauer,
Drückt es der Thränen lastendes Gewicht;
Der längste Schmerz hat ja nicht ewige Dauer,
Wie bang er sey, — die Liebe klaget nicht.

Ist auch das Leben einsam, still und öde,
Ist alles fern, was sonst den Gram bespricht;
Noch glüht ja der Erinn'rung Abendröthe,
Wie still sie sey, — die Liebe trauert nicht.

Und reicht die Erde auch nur karge Gaben,
Erhellt die Nacht ein dürftig kleines Licht;
Ist's denn ein Fluch, nur Weniges zu haben?
Wie schwer es sey, — die Liebe seufzet nicht.

Verkümmert das Geschick den stillen Segen
Der edlen That, bis ihre Blüthe bricht;

Den festen Will'n kann es doch nicht brechen:
Wie hart es sey, — die Liebe zaget nicht.

Und nimmt der Tod das Liebste von dem Herzen,
Und täuscht das Grab die stille Zuversicht;
Die Todten sind ja frei von Erdenschmerzen,
Wie weh es thut, — die Liebe weinet nicht.

Denn einst, wenn in den letzten Erdengründen
Das müde Herz am Abschiedsschlage bricht,
Wird sich ja das Geliebte wieder finden,
Wie fern es sey, — die Liebe zweifelt nicht.

No. 31.

Hier und Jenseits.

"Jenseit wohnt mein Blick und die Sehnsucht liebenden Herzens,
Dorthin zu schauen verwies früh mich ein strenges Geschick."
Wohl! erhebe den Blick zu jenen beseligten Fernen,
Hoffnung helle die Bahn, schimmernd vom lichten Gestad!
Aber der Erde gehört der heilige Wille, die Kraft an:
Rühmlich mit Thaten geschmückt nahe dem Ziele dereinst!
Also die Sonne: sie gehet zu schönern Abendgefilden
Jenseit, aber sie läßt segnende Spuren zurück.

No. 32.

Wo die Ruhe wohnt.

Der Greis sucht sie mit Sehnen,
Oft auch der Jüngling und der Mann,

Die Freundliche, die ſtill belohnet,
Und mit der Luſt gemeinſam thronet,
O tönt es, Saiten, wo ſie wohnet,
Daß ich ſie finden kann!

In marmornen Palläſten,
Wo die Gewalt durch Winke ſpricht,
Da wohnt der Argwohn auf den Schwellen,
Da lauert Furcht auf allen Stellen,
Den Freuden-Becher zu vergallen,
Da weilt die Holde nicht.

Die Ruhe wohnt in Hütten,
Vereint mit Genügſamkeit und Fleiß;
Da labt und ſtärket ſie die Matten,
Da wehet ſie den treuen Gatten,
Den wackern Vätern ihre Schatten
In frommer Kinder Kreiß.

Das Schlafgemach des Schwelgers,
Dem wilde Glut im Buſen wallt;
Wo hingeſunken in Genüſſen,
Wo eingeſchlummert unter Küſſen
Die Unſchuld-fällt, um ſchwer zu büßen,
Iſt nicht ihr Aufenthalt.

Die Ruhe wohnt im Herzen,
Beim Hochgefühl erfüllter Pflicht.
Ein Herz von keiner Schuld beladen,
Das Glaubensvoll auf dunkeln Pfaden
Den Blick erhebt zu Licht-Geſtaden,
Dieß Herz verläßt ſie nicht.

Doch raſen bald die Stürme,
Bald rauſcht die Fluth um ihr Gezelt.
Oft wankt und wechſelt ſie hienieden;

Vollkom'ne Ruh' mit festen Frieden,
Umsonst, ihr Dulder und ihr Müden,
Sucht ihr sie auf der Welt.

Die Ruhe wohnt im Grabe.
In seiner kühlen Finsterniß,
Wo man nicht mehr die Stunden zählet,
Sich nicht mehr mit Phantomen quälet,
Nicht ringet und das Ziel verfehlet,
Da sind ich sie gewiß.

No. 33.

Vaters Wiegenlied, nach dem Tode der Mutter.

Schließe die Aeugelein zu,
Schlafe mein Engel du,
Schlaf' bis die Morgensonn'
Wecket zur neuen Wonn'!

Träume recht süß und mild
Von deiner Mutter Bild!
Sie flög' von ihrem Stern
Zu dir herab so gern!

Ihr auch am Strahlenort,
Dort an des Himmels Pfort'
Nur dann die Freude blüht,
Wenn sie dich heiter sieht!

Weine mein Kleiner nicht,
Mir sonst das Herz zerbricht!
Locken ja Thränen schnell
Aus meiner Zähren Quell!

Mütterchen fehlet dir!
Mir fehlt die Seele hier!
Die mich an's Leben band
Weilt nun im fernen Land!

Dir reicht auch fremde Bruſt
Lebens unſchuld'ge-Luſt!
Was iſt auf Erden hier
Troſt noch und Wonne mir?

Wenn ich an's Herz dich drück'
Fühl' ich nur bitt're Glück;
Denn die dich mir gab
Modert im dunkeln Grab!

Hat dich mein Lied erweckt?
Hat dich mein Schmerz erſchreckt?
Weinend muß ich mich freu'n,
Thränen ſtatt Roſen ſtreu'n!

Leben iſt nicht mehr ſüß
Seit mich mein Weib verließ!
Kindlein nur du allein
Kannſt ſchwacher Troſt mir ſeyn!

Ach! Ruhe wird nicht mir,
Thränen muß ich ja hier!
Wenn ich einſt ſchlafe ein
Werd ich erſt glücklich ſeyn!

No. 34.

Lied der Trauer.

Schon keimt der Grashalm zart und grün,
Auf meiner Mutter Grabe;

Wem bring ich, wenn die Veilchen blüh'n,
Nun meine Opfergabe?
Du gute Mutter bist ja fern;
Am Himmel seh' ich deinen Stern.

Der Weg zu dir ist noch so lang!
Wohin soll ich mich wenden?
Wie soll ich meinen Lebensgang,
Ach! ohne dich vollenden?
Wer ruft fortan mir freundlich zu?
Und ach! wer liebt mich so wie du?

Erschein im Traume meinem Schmerz,
Wie tröstendes Erbarmen;
Wohl arm ist ein verwaißtes Herz!
Ach! alles fehlt dem Armen,
Und ob er tausend Freuden zählt,
Wenn ihm ein Arm der Liebe fehlt.

No. 35.

Elegie
Auf den Tod eines Jünglings.

Banges Stöhnen, wie vor'm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Todtentöne fallen von des Münsters Thurme;
Einen Jüngling trägt man hier heraus,
Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
In des Lebens May gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
Mit der Flamme, die im Auge zuckt!
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter,
(O! das lehrt ihr jammernd Ach!)

Meinen Buſenfreund, ach! meinen Bruder —
Auf! was Menſch heißt, folge nach!

Prahlt ihr Fichten, die ihr hoch veraltet
Stürmen ſteht und den Donner neckt?
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greiß noch der auf ſtolzen Werken,
Wie auf Wogen zur Vollendung ſteigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen,
In des Nachruhms Sonnentempel ſteigt?
Wenn der Wurm ſchon nagt in den Blüthen:
Wer iſt Thor zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch von hienieden
Auszudauern — wenn der Jüngling ſtirbt?

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Roſenkleide;
Und die Welt, die Welt war ihm ſo ſüß —
Und ſo freundlich, ſo bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft; und ſo golden blinkte
Ihm des Lebens Paradieß;
Noch als ſchon das Mutter-Auge thränte,
Unter ihm das Todtenhaus ſchon gähnte,
Ueber ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel ſeinem Blick entſanken,
Floh er ängſtlich vor dem Grabgedanken —
Ach! die Welt iſt Sterbenden ſo ſüß!

Stumm und taub iſt's in dem engen Hauſe,
Tief der Schlummer der Begrabenen!
Bruder! Ach, in ewig tiefer Pauſe,
Feiern alle meine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Glut empfindeſt du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Weſtwinds Flügel,

Sein Geliſpel höreſt du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalſen deine Braut wirſt du,
Nie, wenn unſere Thränen ſtromweiß rollten —
Ewig, ewig ſinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — Köſtlich iſt dein Schlummer,
Ruhig ſchläft ſich's in dem engen Hauß,
Mit der Freude ſtirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menſchen Qualen aus.
Ueber dir mag die Verläumdung geifern,
Die Verführung ihre Gifte ſpein,
Ueber dich der Phariſäer eifern,
Fromme Mordſucht dich der Hülle weih'n;
Gauner durch Apoſtel-Masken ſchielen,
Und die Baſtard Tochter der Gerechtigkeit
Wie mit Würfeln, ſo mit Menſchen ſpielen,
Und ſo fort bis hin zur Ewigkeit.

Ueber dir mag auch Fortuna gaukeln,
Blind herum nach ihren Buhlen ſpähn;
Menſchen bald auf ſchwanken Thronen ſchaukeln,
Bald herum in wüſten Plätzen dreh'n;
Wohl dir, wohl in deiner ſchmalen Zelle!
Dieſem komiſch tragiſchen Gewühl,
Dieſer ungeſtümen Glückes-Welle,
Dieſem poſſenhaften Lotteſpiel,
Dieſem faulen, fleißigen Gewimmel,
Dieſer arbeitsvollen Ruh,
Bruder! dieſem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge ſich auf ewig zu.

Fahr dann wohl, du trauter unſerer Seele,
Eingewiegt von unſern Segnungen!
Schlummre ruhig in der Grabes-Höhle,
Schlummre ruhig bis auf's Wiederſehn!

Bis auf dieſen Leichen vollen Hügeln
Die allmächtige Poſaune klingt,
Und nach aufgeriſſenen Todten-Riegeln
Gottes Sturmwind dieſe Leichen in Bewegung ſchwingt —
Bis befruchtet von Jehova's Hauche,
Gräber kreiſen auf ſein mächtig dräun,
In zerſchmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Gräber wiederkäun. —

Nicht in Welten, wie die Weiſen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradieß,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen,
Aber wir ereilen dich gewiß,
Daß es wahr ſey, was den Pilger freute?
Und noch Jenſeits ein Gedanke ſey?
Daß die Tugend über's Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Phantaſey? —
Schon enthüllt ſind mir die Räthſel alle!
Wahrheit ſchlürft dein hoch entzückter Geiſt;
Wahrheit die in tauſendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fleußt. —

Zieht denn hin ihr ſchwarzen ſtummen Träger!
Tiſcht auch den dem großen Würger auf!
Höret auf, geheulergoſſ'ne Kläger!
Thürmet auf ihn Staub auf Staub zu Hauf!
Wo der Menſch, der Gottes Rathſchluß prüfte?
Wo das Aug', den Abgrund durchzuſchaun?
Heilig, heilig, heilig biſt du Gott der Grüfte!
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde ſtäuben,
Fliegt der Geiſt doch aus dem morſchen Hauß!
Seine Aſche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus!

No. 36.

Troſt.

Lehnſt du deine bleichgehärmte Wange
Immer noch an dieſen Aſchenkrug?
Weinend um den Todten, der ſchon lange
Zu dem Seraphim Triumphgeſange
Der Vollendung Flügel trug?

Siehſt du Gottes Sternenſchrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Troſt verheißt?
Heller wird der Glaube nun dir ſchimmern,
Daß hoch über ſeiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geiſt!

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnſucht, er iſt [illegible] dein!
Wiederſehn, im Lande der Verklärten
Wirſt Du, Dulderin, den Langentbehrten,
Und wie Er, unſterblich ſeyn.

No. 37.

Elegie

In die Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchriebe

Schweigend, in der Abenddämm'rung Schleier
Ruht die Flur, das Lied der Haine ſtirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholiſch noch ein Haimchen zirpt.
Stille ſinkt aus unbewölkten Lüften,
Langſam zieh'n die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt zur Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf dieſen Waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren,
Dieſe morſchen Ueberreſte waren:
Ein berühmtes Schloß voll Majeſtät,
Auf des Berges Felſenſtirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer,
Traurig flüßternd ſich der Epheu ſchlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenſter blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einſt den edelſten von Deutſchlands Söhnen,
Deſſen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegen ſchwoll.

Zeuch in Frieden, ſprach der greiſe Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenſchwert:
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sey des Namens deiner Väter werth;
Und des Jünglings Auge ſprühte
Todesflammen; ſeine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Roſenſchein
In der Morgenröthe Purpurſchein.

Eine Donnerwolke flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter,
Beugte ſich vor ihm des Feindes Macht!
Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felſenſchloſſes Hallen,
In des Vaters Freudenthränen Blick,
In des keuſchen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnſucht blickt die Holde
Oft vom Söller, nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glüh'n im Abendgolde,
Roſſe fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte ſprachlos reichend,
Steht ſie da, erröthend, und erbleichend;
Aber was ihr ſanftes Auge ſpricht,
Sängen ſelbſt Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort, wo wild verſchlungene Ranken ſich
Ueber Uhuneſter ſchwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geſchichte ſchwer erkämpfter Siege,
Grauſer Abentheuer im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauen Heldenbruſt
Die Errinn'rung ſchauerlicher Luſt.

O der Wandlung! Gram und Nacht umdüſtern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schwermuthsvolle Abendwinde flüſtern,
Wo die Starken ſich des Mahls gefreut;
Diſteln wanken einſam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte
Wenn der Kriegs-Trompete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß ſich der Vater ſchwang.

Aſche ſind der Mächtigen Gebeine,
Tief im dunkeln Erdenſchoße nun!
Kaum daß halb verſunk'ne Leichenſteine
Noch die Stätte zeigen, wo ſie ruh'n.
Viele wurden längſt ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß ſank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergeſſenheit.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten,
So entflieht das Traumbild eitler Macht!
So verſinkt, im ſchnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Geſänge der Unſterblichkeit.

Alles, was mit Sehnſucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schmiedet gleich des Herbſtes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig ſich umfaſſen,
Sieht die Morgenröthe ſchon erblaſſen;
Selbſt der Freundſchaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! deine Roſenauen
Gränzen an bedornte Wüſteneien,
Und ein plötzliches Gewitter-Grauen
Düſtert oft der Freundſchaft Aetherſchein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm ſind eitel!
Eines Weltgebieters ſtolzen Scheitel,
Und ein zitternd Haupt am Pilgerſtab,
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

No. 38.

Sehnſucht.

Ich denk' an euch, ihr himmliſch ſchönen Tage
Der ſeligen Vergangenheit!
Komm', Götterkind, o Phantaſie! und trage
Mein ſehnend Herz zu ſeiner Blütenzeit!

Umwehe mich, du ſchöner gold'ner Morgen,
Der mich herauf ins Leben trug,
Wo, unbekannt mit allen Erden Sorgen,
Mein frohes Herz, der Welt entgegen ſchlug!

Umglänze mich, du Unſchuld früher Jahre!
Du, mein verlornes Paradies,
Du, ſüße Hoffnung! die mir bis zur Bahre,
Nur Sonnenſchein und Blumen Wege wies!

Umſonſt! umſonſt! mein Sehnen ruft vergebens
Geſtorbene Freuden wieder wach!
Sie welken ſchnell, die Blumen unſers Lebens,
Und wir, wir welken ihnen langſam nach!

O ſchönes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
O ſchönes Land, in das die Herzen ziehen,
Die hier der Erden Leiden wund gedrückt!

Uns allen iſt ein ſchwerer Traum beſchieden;
Wir alle wachen fröhlich auf.
Wie ſehn' ich mich nach deinen Götter Frieden,
Du Ruheland, nach deinen Sabbath auf!

No. 89.

Mutter und Kind.

Ach! laß der Augen Schimmer,
Mein Kind, verbleichen nicht!
Dein ängſtliches Gewimmer
Mir ſchon das Herz zerbricht.

Laß meines Lebens Odem
Dich heilen lieb und warm!
Denn, wo ſie ſind, die Todten,
Wiegt dich kein Mutter Arm.

O Mutter, deren Mienen
Mir immer hell und klar
Und ſanft und hold erſchienen,
Als ich auf Erden war;
Die ich allein erkandte,
Die mit dem Kinde litt!
Aus deinem trüben Lande
Nahm ich die Züge mit!

Und waren meine Züge,
War meiner Liebe Spur,
Die Welt um deine Wiege,
Dein ganzer Frühling nur:
So zeuch mich nah, die Treue,
Die Mutter nach dem Kind,
In deines Aethers Bläue,
Wo keine Thränen ſind.

Wohl höben meine Flügel,
Die Mutter ſanft und weich,
Von meinen Blumenhügel,
Auf, in mein ſtilles Reich.
In aller Himmel Weiten
Sieht nur mein Auge dich,
Und meine Augen breiten
Nur nach der Mutter ſich.

Willſt du, mein Kind! hienieden,
Willſt du noch weilen hier,
Willſt ſpielen mit den Blüthen,
Die wohl noch blühen dir!

So laß der Mutter Leben
Vergeh'n an deiner Statt;
Sie will dir alles geben,
Was ſie auf Erden hat.

Ach Mutter! ſchon nach Oben,
Von deiner warmen Bruſt,
Fühl' ich mich aufgehoben,
Mir ſelber unbewußt;
Ich fühle mich alleine,
Ich ſuche dich umher,
Ich ſuche dich und weine —
Doch keine Thräne mehr.

Was iſt des Lebens Gabe?
Was iſt der Liebe Kuß?
Wenn, ach! ſo bald am Grabe,
Die Blume welken muß?
Ein leiſes Frühlingswehen,
Das über Saiten geht —
Was mag wohl noch beſtehen
Wenn Liebe nicht beſteht!

Was iſt des Lebens Gabe?
Was iſt der Liebe Kuß?
Ein Stern in meinem Grabe,
Dem Liebe folgen muß;
Ein Blüthen Zweig von Oben,
Den dir der Vater giebt,
Den alle Sterne loben,
Und der die Mutter liebt.

No. 40.

Der Tod.

Bald tön't ſie mir — die ernſte Stunde,
Die mich aus dieſem Leben winkt;
Sie kömmt, und bringt die große Kunde,
Das meines Leibes Hülle ſinkt.
Ich weiß es — und erzittre nicht,
Denn durch das Dunkel glänzt ein Licht.

O Tod, dich ſeh' ich jetzt im Bilde
Des Herbſt's bei mir vorüberziehn.
Erſchein mir einſt ſo ſanft und milde,
Du, den umſonſt die Thoren fliehn!
Dir Starker, kann kein Menſch entgehn —
Mag immerhin mein Staub verwehn!

Rauſcht durch die modernden Gebeine
Der Sturmwind Gottes, und bewegt
Des Grabes Hügel und die Steine,
Vom Freund dem Freunde hingelegt;
Dann Wonne! wird das Todtenfeld
In einem Nu zur regen Welt.

Heil ihm, der oft in dieſem Leben
An jenes Leben ſchon gedacht;
Der, Gott und ſeiner Pflicht ergeben,
Zur Weisheit Schule es gemacht:
Er hört im richtenden Moment
Des Vaters Stimme die er kennt.

Er fühlt des höheren Daſeyns Wonne,
Iſt Bürger der Unſterblichkeit;
Nie ſinkt des Beſſern Lebens Sonne;

Ihn engt kein Raum, engt keine Zeit;
Willkommen drum, willkommen, Tod,
Des ſchönern Tages Morgenroth!

No. 41.

An Minna's Grabe.

Hier, wo einſam im Cypreſſen-Haine
Sich der Schwermuth Trauertempel hebt,
Wo gebleicht von Luna's Dämmerſcheine
Welkes Graß im Abendwinde bebt;

Hier an dieſem kaum begraßten Hügel,
Der mein Alles — Minna's Staub umhüllt,
Weil' ich, wenn die Nacht mit ſchwarzen Flügel
Die Natur mit dunkeln Schatten füllt.

Kalt wie Nordwind, der ſein Eisgefieder
Ueber die November Fluren ſchwingt,
Schauert Fieber durch die matten Glieder,
Durch das Herz, das mit Verzweiflung ringt.

Einſam, wie von aller Welt verlaſſen,
Wandle ich hier, wo Minna nicht mehr iſt;
Worte können meinen Schmerz nicht faſſen,
Denn — ach bald! — mit mir das Grab verſchließt.

Aber, Minna, ſeh' ich dich einſt wieder,
Wann auch meines Lebens Vorhang fällt?
Sende, Schöpfer, frohe Ahnung nieder,
Die des bangen Zweiflers Seele hellt.

Oder ſinkt mit ihrer morſchen Hülle
Auch die Seele auf des Todes Ruf?

War es des allweiſen Schöpfers Wille
Zu vernichten, was ſein "Werde!" ſchuf?

Gab er uns den kühnen Geiſt vergebens?
Für dies kurze Leben nur allein?
Iſt der Tod das Ende unſers Lebens,
Dann, o dann war's Fluch, ein Menſch zu ſeyn.

No. 42.

An eine Mutter,

Bei dem Tode ihres neugebornen Kindes.

Dein Liebling koſtete den Kelch des Lebens,
Da ſchmeckt' er ſeine Bitterkeit, und wand
Sein Köpfchen ſchnell hinweg; ſein kleines Auge blickte
Voll Sehnſucht zu dem Himmel auf. — Da drückte
Ein Engel es ihm zu.
Ach Mutter, ſprich, was weineſt du?

No. 43.

Lied für mancherlei Thränen.

Warum ſind der Thränen unterm Mond ſo viel?
Und ſo manches Sehnen das nicht laut ſeyn will?
Nicht doch! lieben Brüder, iſt das unſer Muth?
Schlagt den Kummer nieder, gleich iſt's wieder gut.

Aufgeſchaut mit Freuden, Himmelan zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden, ſieht er gar nicht gern;
Er will gern erfreuen, und erfreut ſo ſehr —
Seine Hände ſtreuen Segen genug umher!

Nur dies ſchwach Gemüthe trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte oft von ſich zurück. —
Wie's nun iſt auf Erden, alſo ſoll's nicht ſeyn,
Laßt uns beſſer werden, gleich wird's beſſer ſeyn.

Der iſt bis zum Grabe wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe des Vertrauen's verlieh!
Den macht das Getümmel dieſer Welt nicht heiß,
Der getroſt zum Himmel aufzuſchauen weiß.

Sind wir nach dem Schlummer immer nicht erwacht?
Leben und ſein Kummer dauert nur eine Nacht;
Dieſe Nacht entfliehet, und der Tag bricht an
Eh man's ſich verſiehet, dann iſt's wohlgethan.

Wer nur dieſem Tage ruhig harren will,
Kommt mit ſeiner Plage, ganz gewiß an's Ziel.
Endlich iſt's errungen, endlich ſind wir da!
Droben wird geſungen ein Victoria.

No. 44.

Die Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die ſeinen Jugend Traum begrüßt,
Wenn Arm um Arm, und Geiſt um Geiſt ſich windet,
Und Seel' in Seele ſich ergießt.

Die Liebe macht den Goldpallaſt zur Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leiſe Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl.

Sie macht das Herz der Schwermuth, frühlingsheiter,
Sie bettet uns auf Roſenau'n,
Und hebet uns auf eine Himmels leiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit ſchau'n.

Sie gibt dem Kranz des Morgens hell're Röthe,
Und lichter's Grün dem Schatten Wald,
Und ſüßern Klang der ſpäteren Abendflöte
Die aus des Dorfes Büſchen ſchallt.

Die Liebenden ſind noch zu beſſeren Zonen,
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht';
Empfahen ſchon des Himmels golden Kronen,
Eh' ihr Gewand vom Staub verweht.

Sie kümmern ſich um keine Erden Güter,
Sind ſich die ganze weite Welt!
Und ſpotten dein, du ſtolzer Weltgebiether,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Sanft hingeſchmiegt auf ſeidne Frühlings Raſen,
Auf Blumen eines Quelles Rand's,
Verlachen ſie die bunten Seifenblaſen
Des lieben leeren Erdenball's.

Ein Druck der Hand der durch das Leben ſchüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der auf der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelſeligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel ſich verklärt,
Ein ſüßer Wink, den die Geliebte nicket,
Iſt tauſend dieſer Erden werth.

Ein Herzenskuß, den ſelber Engel meiden,
Küßt ihren Morgen-Schlummer wach,

Ein Reihentanz von ewig jungen Freuden,
Umſchließt den lieben langen Tag.

Ein ſüßer Schlaf ſinkt auf ihr keuſches Bette,
Wie auf die Lauben Eders ſank,
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank.

No. 45.

Liebes-Zauber.

Mädel, ſchau mir in's Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!
Mädel, merke was ich ſage!
Gieb Beſcheid auf meine Frage;
Holde, hoch mir in's Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Biſt nicht häßlich, das iſt wahr!
Aeuglein haſt du, blau und klar;
Stirn und Näschen, Mund und Wangen
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.
Reizend Liebchen, daß iſt wahr;
Reizend biſt du offenbar.

Aber reizend her und hin,
Biſt ja doch nicht Kaiſerin,
Nicht die Kaiſerin der Schönen;
Wer wird dich vor allen krönen?
Reizend her und reizend hin!
Viel noch fehlt zur Kaiſerin!

Hundert Schönen, ſicherlich,
Hundert, hundert fänden ſich,

Die vor Eifer würden lodern,
Dich vor's Weltgericht zu fordern.
Hundert Schönen fänden ſich;
Hundert ſiegten über dich.

Dennoch hegſt du Kaiſerrecht,
Ueber deinen treuen Knecht;
Kaiſerrecht in ſeinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiſerrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert iſt wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß einmal,
Laß es hundert tauſend wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hundert tauſend! welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund!
Sieh' mich an und thu' mir's kund!
He! warum biſt du die Meine?
Du allein und anders Keine;
Sieh' mich an und thu' mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forſch' ich auf und ab:
Was ſo ganz dir hin mich gab? —
Ha! durch nichts mich ſo zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel auf und ab,
Sprich, wo iſt dein Zauberſtab?

No. 46.

Die erſte Liebe.

Ich war erſt ſechszehn Sommer alt,
Unſchuldig und nichts weiter,
Und kannte nichts als unſern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
Ich hatt' ihn nicht verſchrieben,
Und wußte nicht wohin noch her;
Der kam, und ſprach von Lieben.

Er hatte ſchönes langes Haar
Um ſeinen Nacken wehen,
Und einen Nacken als der war,
Hab' ich noch nicht geſehen.

Sein Auge himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen;
So blau und freundlich als das war,
Hab' ich noch kein's geſehen.

Und ſein Geſicht, wie Milch und Blut!
Ich hab's nie ſo geſehen!
Auch was er ſagte war ſehr gut,
Nur konnte ich's nicht verſtehen.

Er gieng mir allenthalben nach,
Und drückte mir die Hände,
Und ſagte immer O und Ach!
Und küßte ſie behende.

Ich ſah' ihn einmal freundlich an,
Und fragte was ich meinte;
Da fiel der junge ſchöne Mann
Mir um den Hals, und weinte.

Das hatte Niemand noch gethan,
Doch war's mir nicht zuwieder,
Und meine beiden Augen ſahen
In meinen Buſen nieder.

Ich ſagt' ihm nicht ein einzig's Wort,
Als ob ich's übel nähme,
Kein einzig's, und er flohe fort,
Wenn er doch wieder käme!

No. 47.

Lebens Betrachtung.

Einfalt gieng als Schutzgeiſt mir zur Seite,
Schlecht und recht, mehr wünſcht' ich nicht zu ſeyn,
Kein Betrug der mein Gefühl entweihte,
Mein Gefühl log nie erborgtem Schein.
Unbekannt mit Phrynen und Xantippen,
Hatte nie mein Auge ſich vergafft;
Sorglos trug mein Herz ich auf den Lippen,
Und dies Herz war ohne Leidenſchaft.

Jener Zeiten denk' ich oft mit Thränen,
Wo Verſtellung mir ein Räthſel war;
Leider! mußt ich mich an Zwang gewöhnen;
Geiſt und Herz verzieren, wie mein Haar.
Ach! da welkte jene zarte Freude,
Und zu flittern ward mein Blumenſtraus,
Ach! da zog ich mit dem Knabenkleide
Meiner Einfalt, Ruh' und Unſchuld aus!

Schmachtend kehr' ich aus der öden Ferne
Einfalt! Mutter! wieder heim zu dir!
Sieh' es blinkt der freundlichſte der Sterne,

Beſſerer Hoffnung Zeichen über mir.
Satt der Freuden, müde der Beſchwerden,
Saug' ich linderndes Vergeſſen ein:
O! zum Kinde muß ich wieder werden,
Und ich werde wieder ſelig ſeyn.

No. 48

An das Herz.

Sonett.

Lange ſchon in manchem Sturm und Drange,
Wandeln meine Füße durch die Welt —
Bald den Lebensmüden beigeſellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leiſe ſinkend faltet ſich die Wange,
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch ſo lange?

Trotz der Zeit-Deſpoten-Allgewalt,
Fährſt du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu ſchlagen.

Aber, ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Titons Lippen holdes ſagen —
Herz, ich wollte, du auch würdeſt alt!

No. 49.

Leonore.

Leonore fuhr um's Morgenroth,
Empor aus schweren Träumen:
"Bist untreu, Wilhelm, oder Tod?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrichs Macht,
Gezogen in der Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten einmal Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag, und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen manche frohe Braut.
Ach! aber für Leonoren
War Gruß und Kuß verlohren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen so da kamen.

Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthender Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
"Ach daß sich Gott erbarme!
Du trauteſt Kind, was iſt mit dir?"
Und ſchloß ſie in die Arme. —
"O Mutter! Mutter! hin iſt hin,
Nun fahre Welt und alles hin!
Vor Gott iſt kein Erbarmen,
O weh'! o weh' mir Armen!"

"Hilf Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind beth' ein Vaterunſer!
Was Gott thut, das iſt Wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt ſich unſer!" —
"O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht Wohl gethan;
Was half, was half mein bethen?
Nun iſt's nicht mehr von Nöthen." —

"Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern,
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern."
"O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben."

"Hör', Kind! wie, wenn der falſche Mann,
Im fernen Ungarlande,
Sich ſeines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?

Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Leib und Seel' ſich trennen,
Wird ihn ſein Meineid brennen."

"O Mutter, Mutter! hin iſt hin!
Verloren iſt verloren!
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O! wär' ich nie geboren!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Grauß!
Bei Gott iſt kein Erbarmen,
O weh', o weh' mir Armen."

"Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht was die Zunge ſpricht,
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach! Kind, vergiß dein irdiſch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen,
Der Bräutigam nicht fehlen!"

"O Mutter! was iſt Seligkeit?
O Mutter! was iſt Hölle?
Bei ihm, bei ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lösch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Grauß!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden!"

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gebein und Adern,
Sie fuhr mit Gottes Vorſehung
Vermeſſen fort zu Hadern,

Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnen Untergang,
Bis auf am Himmels-Bogen,
Die goldenen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap, trap, trap,
Als wie von Roßes Hufen,
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch, und horch! den Pfortenring
Ganz leiſe, leiſe, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte,
Vernehmlich dieſe Worte:

"Holla, Holla! Thu' auf mein Kind!
Schläfſt Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?" —
"Ach, Wilhelm, Du? So ſpät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach! großes Leid erlitten!
Wo kommſt Du hergeritten?"

"Wir ſatteln nur um Mitternacht,
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen."
"Ach Wilhelm, erſt herein geſchwind'!
Den Hagedorn durchſauſt der Wind,
Herein zu meinen Armen,
Herzliebſter zu erwarmen!" —

"Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen,
Der Rappe ſcharrt, es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hauſen.

Komm, ſchärze, ſpring' und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen."—

"Ach wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glöcke noch,
Die Elf ſchon angeſchlagen."—
"Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell,
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' in's Hochzeits Bette."

"Sag an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo, wie dein Hochzeitsbettchen?"
"Weit, weit von hier! ſtill, kühl und klein!—
Sechs Bretter und zwei Brettchen!"
"Hat's Raum für mich?"—"Für dich und mich!
Komm' ſchärz' ſpring' und ſchwinge dich!
Die Hochzeits Gäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen."

Schön Liebchen ſchärzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre, hurre, hopp hopp hopp!
Ging's fort im ſauſenden Gallop,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kieß und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid und Land!
Wie donnerten die Brücken!

"Graut Liebchen auch? Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
"Ach nein! — doch laß die Todten!"

Was klang dort für Geſang und Klang
Was flatterten die Raben? —
Horch Glockenklang! horch Todtenſang!
"Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Wie Unkenruf in Teichen.

"Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib,
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küſter, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm Pfaff und ſprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!" —

Still Klang und Sang — die Bahre ſchwand —
Gehorſamſt ſeinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen;
Und immer weiter, hop hop hop!
Gings fort im ſauſenden Gallop,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kieß und Funken ſtoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts und links,
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —

"Graut Liebchen auch? Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
"Ach! laß ſie ruh'n die Todten!" —

Sieh da! ſieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb ſichtbarlich bei Mondes Licht,
Ein luſtiges Geſindel. —
"Saſa! Geſindel; hier! komm hier!
Geſindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitsraigen,
Wann wir zu Bette ſteigen!" —

Und das Geſindel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nach gepraſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort im ſauſenden Gallop,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kieß und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne!
"Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
"O weh! laß ruh'n die Todten!" —

"Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn ſchon ruft,
Bald wird der Sand verrinnen —
Rapp'! Rapp'! Ich witt're Morgenluft —
Rapp'! Tumle dich von hinnen! —

Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeits Bette thut ſich auf!
Die Todten reiten ſchnelle!
"Wir ſind, wir ſind zur Stelle." —

Raſch auf ein eiſern Gitterthor,
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert ein Schlag davor,
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichenſteine
Rundum im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück vor Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglaß und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp'
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihm hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Kluft,
Leonorens Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei'm Mondenglanz,
Rund um herum im Kreiſe,
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:

"Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig — •
Gott sey der Seele gnädig!"

No. 50.

Die kalten Vernünftler.

Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb,
Was kann ich, was kann ich dafür?
D'rum sind mir die kalten Vernünftler nicht hold;
Doch spinn' ich ja leider nicht Seide noch Gold,
Ich spinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
Was kann ich für's liebende Herz?
Auch ihm sind die kalten Vernünftler nicht hold:
Doch spinnt es ja leider nicht Seide nicht Gold,
Es spinnt sich nur Elend und Schmerz.

Wir seufzen und sehnen, wir schmachten uns noch,
Wir sehnen und seufzen uns krank.
Die kalten Vernünftler verargen uns das,
Sie reden, sie thun uns bald dies und bald das,
Und schmieden uns Fessel und Zwang.

Wann ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
Vernünftler, so gönnen wir's euch,
Wenn wir es nicht können, so irr' es euch nicht!
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für das mongolische Reich!

Wir irren und quälen euch andern ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein:

D'rum kalte Vernünftler, wir bitten euch sehr,
D'rum laßt uns gewähren, und quält uns nicht mehr,
O! laßt uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken herum,
Und scheltet und schnarchet sie an?
Vom Schelten und Schnarchen genesen sie nicht,
Man liebet já Tugend, man übet ja Pflicht;
Doch Keiner thut mehr als er kann.

Die Sonne, sie leuchtet; sie schattet die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert ihr das?
O! laßt es gewähren, wie's kann.

Es hungert den Hunger, es dürstet den Durst;
Sie starben von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —
O kalte Vernünftler, wie zwinget ihr's denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?

No. 51.

Untreue über alles.

Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn,
Umduftet vom blühenden Hagebutt-Dorn.
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
Und koseten traulich von Diesem und Dem.

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
Kein Seelchen vernahm was von Diesem und Dem;
Fast achteten unser die Lüftchen nicht mehr:
Die spielten mit Blumen und Halmen umher.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, cia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Und zwischen die Trauben von Küssen hin schlang
Sich, ähnlich den Reben, Gespräch und Gesang.
Kein Weinstock auf Erden verdienet den Ruf
Von diesem, den Liebe beim Hagedorn schuf.

"O Molly, so sprach ich, so sang ich zu Ihr,
lieb Liebchen, was küssst, was liebst du an mir?
Sprich, ist es nur Leibes und Liebes Gestalt?
Sprich! Oder das Herz, das im Busen mir wallt!"

"O Lieber, so sprach sie, so sang sie zu mir,
O Theurer! was soll ich nicht lieben an Dir?
Bist süß mir an Leibes und Liebes Gestalt,
Doch theurer durch's Herz, das im Busen Dir wallt."

"Lieb Liebchen was thätest Du, hätte Dir Noth
Das Eine für's Andere zu missen gedroht?
Sprich! bliebe mein liebendes Herz Dein Gewinn?
Sprich! gäb'st Du für die Treue das Uebrige hin?"

"Ein gold'ner Becher giebt lieblichen Schein;
Doch süßeres Labsal gewähret der Wein.
Ach, bliebe der labende Wein mein Gewinn,
So gäb' ich den goldenen Becher wohl hin."

"O Molly, lieb Liebchen, wie wär es bestellt,
Durchstrichen noch üppige Feen die Welt;
Die Schönste der Schönsten entbrennete zu mir,
Und legte mir Schlingen, und raubte mich Dir;

"Und führte mich auf ihr bezauberndes Schloß,
Und ließe nicht eher mich ledig und los,

Als bis ich in Liebe mich zu ihr geſellt;
Wie, war es in Deine Verzeihung beſtellt?"

"Ach! fragteſt Du vor der ſo ſchmähligen That
Dein ängſtlich bekümmertes Mädchen um Rath;
So rieth ich: bedenke mein Kleinod, mein Glück!
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!"

"Wie, wenn ſie nun ſpräche: Komm buhle mit mir,
Sonſt koſtet's die Jugend und Schönheit dafür,
Zum häßlichen Zwerge verſchaft Dich mein Wort,
D'rum ſchickt mit dem Korb auch dein Mädchen Dich fort."

"O Lieber, das glaube der Trügerin nicht!
Entſtelle ſie Dich und dein holdes Geſicht!
Erfülle ſie alles, was Böſes ſie droht!
So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Noth." —

"Wie, wenn ſie nun ſpräche: Komm buhle mit mir!
Sonſt werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was riethest Du nun?
Was ſollt ich wohl wählen, was ſollt ich wohl thun?" —

"O Lieber, Du ſtellſt mich zu ängſtlicher Wahl!
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual:
Doch jetzt bin ich ſüß Dir, wie Honig und Wein:
Dann würd' ich ein Scheuel und Gräuel Dir ſeyn."

"Doch ſetze: Du würdeſt kein Gräuel darum;
Ich trüge Dich herzlich im Buſen herum:
Da hörteſt Du immer, bei Nacht und bei Tag,
Für Dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

"Und immer noch bliebe Dein zärtlicher Kuß,
Dem durſtigen Munde des Himmels Genuß:
O Molly, lieb Liebchen, was riethest Du nun?
Was ſollt ich wohl wählen, was ſollt ich wohl thun?"

"O Lieber, o Süßer, dann weißt Du die Wahl,—
Was hätt ich für Sorgen, was hätt ich für Qual?
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daß mir mein Trauter sollt ungetreu seyn!"

"Doch wenn sie nun spräche: Komm buhle mit mir!
Sonst werde zur Rache des Todes dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was riethest Du nun?
Was sollt ich wohl wählen, was sollt ich wohl thun?"

"Geliebter, Du stellst mich zur schrecklichen Wahl:
Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual;
Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Noth!
Denn was ich auch wähle, so wähl ich mir Tod.

"Doch, — wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl ich doch lieber den süßeren Tod.
O Theurer, so stirb denn, und bleibe nur mein!
Bald holet Dein Mädchen im Himmel Dich ein.

"Und ist es geschehen, dann sind wir entflohn:
Dann krönn'i die Treue unsterblichen Lohn.
So stirb dann, o Süßer, und bleibe nur mein!
Bald hohlet Dein Mädchen im Himmel Dich ein."

Wir schwiegen und drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns ein, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Wir schwankten berauscht von der Liebe Gefühl,
Und kosten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann schwuren wir herzlich, bei Ja und bei Nein
Im Leben und Tode getreu uns zu seyn.

No. 52.

Fortunens Pranger.

Nieten? Nieten? Nichts, als kahle Nieten?
Nun, ſo niete dich denn ſatt und matt!
Zur Vergeltung will ich dir auch riethen,
Was noch keiner dir gebothen hat.

Nicht mit Erbſen muß man nach dir ſchnellen,
Wie ein Luſtigmacher etwa ſchnellt:
An den Pranger und in Eiſenſchellen,
Sey, Fortuna, ſchimpflich ausgeſtellt! —

Rüſtig, ihr Verwandten meiner Leyer,
Satyr Buben, auf! verſchont ſie nicht!
Alle faulen Aepfel, — puh! und Eier
Werft der Bübin in das Angeſicht!

Denn ſie iſt, ſie iſt die Ehreuloſe,
Die das argſte Schandgeſindel liebt,
Und nur ſelten ihrer Wolluſt Roſe
Einem Biedermann zu koſten giebt.

Ha der Frechen! die ſo unverholen,
Mir nichts, dir nichts! falſche Münzen ſchlägt,
Und aus Lumpen Kupfer die Piſtolen,
Und aus Gold die Lumpen Heller prägt!

O, wie manchem edlen Tugendſohne,
Günte ſie kaum ſeinen Bettelſtab,
Sie, die dennoch Zepter, Reich und Krone,
Oft dem tollſten Orang-Utan gab!

Mit dem Räuber zieht ſie aus zum Raube;
Selbſt dem Mörder führt ſie oft den Stahl;
Wie ſie rupft den Habicht, Lamm und Taube,
Zupft ſie jenem Waiſ' und Witwe kahl.

Seht, wie ſie bei'm Beutelſchneider ſtehet,
Und den Gauner, den der Würfel nährt,
Zum Gewinn die Schinderknochen drehet,
Und dem frommen Tropf die Taſchen leert!

Wie ſie dort den Mann von Treu' und Glauben
In der Heuchler Larve fein beſchnellt,
Und, ihm vollends Rock und Hemd zu rauben,
Nachts dem Diebe gar die Leiter hält!

Ha! mit Treue weiß ſie umzuſpringen,
Wie die Katze mit der armen Mauß!
Wahrheit kann von ihr ein Liedchen ſingen,
Wahrheit, oft verjagt von Amt und Hauß!

Doch, den Auswurf von den ärgſten Schelmen
Lohnte ſie für ſeine Heuchel-Kunſt,
Oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen,
Und mit Ueberſchwang von Fürſten Gunſt.

Wird ſie ſtets zum Tapfern ſich geſellen,
Der für die gerechte Sache krieg't?
Oefter haben Schurken und Rebellen,
Ohne Recht, durch ihre Hand geſiegt. —

Dennoch wird im kurzen alle Gnade
Ihren Buhlen oft zum Ungewinn;
Wie im Mährchen der Scheherezade
Von der geilen Zauberkönigin.

Labe hieß ſie. Buhleriſch gewogen
War ſie manchem jungen ſchönen Mann.
Doch, ſo bald ſie ſatt der Luſt gepflogen,
Spie ſie, hui und pfui! ſein Antlitz an.

Hui und pfui! ward er zum Ungeheuer,
Deſſen Namen ihre Zunge ſprach.

Ihren Kitzel ſtillte bald ein Neuer:
Aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Ebenſo ſchon tauſendmal gehandelt
Hat die Bübin, die wir ausgeſtellt.
Oft ihr liebſter Liebling wird verwandelt
Durch ihr Zauberſtäbchen: "Ehr' und Geld."

Ihro Hoch- Hochehr- und Wohlehrwürden
Schaffet ſie zu Hämmeln fett und dumm,
Blöckend, wie die Brüder in den Heerden,
Oefters auch zu Stutzeböcken um.

Haſt du dich nicht wohl in Acht genommen,
Wirſt du plötzlich in den Koth geſtuzt,
Weil ſie unverſehns von hinten kommen,
Wirſt gekrupft, zertrampelt und beſchmutzt.

Ihro Hoch- Hochwohl- und Wohlgeboren,
Wann ſie ſich an ihnen ſatt gepflegt,
Schenkt ſie hohe Rüſſel, oder Ohren,
Wie ſie ein bekanntes Thierchen trägt.

Manche werden Pavian und Füchſe,
Manche ſchafft ſie um zu Krokodill,
Fürſtenſchnauzen wandeln ſie in Füchſe
Und Chamelcone, wie ſie will.

Ihro Gnaden, dero theure Frauen,
Gehen ebenfalls ſo leer nicht aus;
Dieſe führt, als ſtolz beſchwänzte Pfauen,
Sie auf Ball' und Aſſembleen aus.

Selten, ſelten ſchonet ſie der Krieger,
Denen ſie mit Gunſt zur Seite war,
Wandelt ſie, in blutverſoffene Tiger,
Oft, behüt uns Gott! in Teufel gar.

Die Gelahrten werden angebunden,
Wild in Bärgefalken, an ihr Pult.
Krittler bellen ſich zu tollen Hunden,
Und ermüden Ohren und Geduld.

Philoſophen werden umgeſchaffen,
Sammt Aeſthetikern, in Dunſt und Wind;
Viel Poeten aber ſind ſchon Affen,
Und die bleiben dann nur was ſie ſind.

Fuſſelborner, Müller, Becker, Schlächter,
Brauer, Wirthe, Kauf- und Handelsherrn,
Pferdetauſcher, Lieferer und Pächter
Wandelt ſie in Büffel gar zu gern.

Manchen ihrer Söhne hext die Metze
Einen Rüßel der nur frißt und ſäuft,
Zu erwühlen die erbuhlten Schätze
Welche Weiland Büffel aufgehäuft. —

Dennoch — ließe ſie ſich nur genügen
An ſo mancher ſchnöden Zauberthat! —
Aber, ach! auch Köpfe läßt ſie fliegen.
Manchen Liebling flocht ſie ſchon auf's Rad.

Wie mit Rüben, ſo mit Menſchen Hälſen
Spielt ſie. Den, dem ſie die Hand kaum gab,
Ihn zu heben auf den Ehrenfelſen,
Stürzt ſie rücklings wieder tief hinab.

Manchen Reichen, wann ſie kaum gefüllet
Seinen Kaſten, hoch bis an den Rand,
Hat ſie hinterher den Strick getrillet,
Und ihn aufgeknüpft mit eigner Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel
Sie zum Schutz und Trutz geweſen war,

Wandelt sie zuletzt in Galgenschwengel
Und in Speise für die Rabenschaar. —

O der Bäbin! Ueber ihren Ränken
Gehn mir Sprache schier und Athem aus.
Dieser Litaney soll sie gedenken! —
Satyr-Buben, packt euch nun zu Hauß!

No. 53.

Mutter Zärtlichkeit.

Seht mir doch mein schönes Kind,
Mit dem goldnen Zottel-Köckchen,
Blauen Augen, rothen Bäckchen;
Leutchen, habt ihr auch so eins?
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein süßes Kind!
Fetter als ein fettes Schneckchen,
Süßer als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins?
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wählig!
Immer freundlich, immer fröhlig!
Leutchen, habt ihr auch so eins?
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböse Sieben
Würd' ihr Mütterchen so lieben!
Leutchen, möchtet ihr so eins? —
O! ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm einmal ein Kaufmann her:
Hundert tauſend blanke Thaler!
Alles Gold der Erde zahl' er,
O! er kriegt gewiß nicht meins! —
Kauf' er ſich wo anders eins!

No. 54.

Frau Schnipps.

Ein Mährchen, halb luſtig, halb ernſthaft, ſammt angehängter Apologie.

Frau Schnippſen hatte Korn im Stroh:
Und hielt ſich weiblich lecker;
Sie lebt in dulci Jubilo,
Und Keine war euch kecker.

Das Mäulchen ſammt dem Züngleín flink,
Saß ihr am rechten Flecken.
Sie ſchimpfte wie ein Rohrſperling
Wenn man ſie wollte necken.

Da kam Haus Mors, und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffen Leben.
Zwar belverte ſie jämmerlich;
Doch mußte ſie ſich geben.

Sie klafte fort, den Weg hinan,
Bis vor der Himmelspforte,
Gekränkt, daß ſie nicht Zeit gewann
Zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der letzte Aerger ihr
Noch ſpukt im Tabernakel,
So trieb ſie vor der Himmelsthür
Viel Unfug und Spektakel.

"Werda, rief Adam unmuthsvoll,
Stört ſo die Ruh' der Frommen?" —
"Ich bin's! Frau Schnipps! Ich wünſchte wohl
Bei euch mit anzukommen." —

"Du? — nicht alſo, Frau Sünderin!
Frau Liederlich! Frau Lecker!"
"Ich weiß wohl ſelber, was ich bin,
Du alter Sündenhecker!

"Ei zupfe ſich Herr Erdenkloß
Doch nur an eigner Naſe!
Denn was man iſt, das iſt man bloß
Von ſeinem Apfelfraße.

"So gut wie Er, denk ich zur Ruh'
Noch Platz hier zu gewinnen,"
Der Vater hielt die Ohren zu,
Und trolte ſich von hinnen.

Darauf machte Jacob ſich ans Thor:
"Marſch! Packe Dich zum Teufel!"
"Was? ſchrie Frau Schnipps ihm laut ins Ohr,
Fickfacker! ich zum Teufel?

"Du biſt mir wohl der rechte Held,
Und biſt wohl hier für's Prellen?
Haſt Bruder und Papa geprellt,
Mit deinen Ziegenfellen." —

Stockmäuschen still trieb ihr Geschrei
Hinweg den Patriarchen.
Hierauf sprang Ehren Loth herbei,
Mit brausen und mit Schnarchen.

"Du auch, Du alter Saufaus, hast
Groß Recht hier zum Geprahle!
Bist wahrlich nicht der feinste Gast
In diesem Himmelssaale!

"Bezecht sich erst beim Abendbrod,
Den Kindern zum Gelächter,
Und dann beschläft Er — pfui Herr Loth! —
Gar seine eignen Töchter!" —

Ha puh! wie stank der alte Mist! —
Loth mußte sich bequemen.
Als hätt' Er in das Bett gepißt,
Voll Scham Reißaus zu nehmen.

"Na!" — lief relicte Judith hin —.
"Welch' Lärm hier und Gebrause!"
"Bons dies! Frau Gurgelschneiderin!
Sie ist hier auch zu Hause?"

Vor großer Scham bald bleich bald roth,
Stand Judith bei dem Gruße;
Der König David sah die Noth,
Und folgt ihr auf dem Fuße.

"Was für Halloh, Du Teufels Weib?
Poz hundert tausend Velten!" —
"Ei, Herr, wär' ich Urias Weib,
Ihr würdet nicht so schelten.

"Es war mein Seel! wohl mehr Halloh,
Mit Bathſaba zu liebeln,
Und ihren armen Hähnreih, ſo
Zur Welt hinaus zu bübeln." —

"Das Weib iſt toll, rief Salomo,
Hat zu viel Schnaps getrunken!
Was? Seiner Majeſtät alſo ...
So — hundsföttſch anzukommen?" —

"O Herr, nicht halb ſo toll als Er!
Hätt' Er ſein Maul gehalten!
Wir wißen's noch recht gut, wie Er
Auf Erden Haus gehalten.

"Sieben hundert Weiber auf der Streu,
Und extra noch daneben
Drei hundert — Andere! meiner Treu'!
Das war ein züchtig Leben!

"Und ſein Verſtand war klimperklein,
Als er von Gott ſich wandte,
Und Götzen, pur von Holz und Stein,
Sein thöricht Opfer brandte." —

"Fürwahr, empörte Jonas ſich,
Das Weib ſpeit wie ein Drache!" —
"Halt's Maul, Außreißer! Kümmre Dich
Um deine faule Sache!" —

Auch Tom's gab ſeinen Senf dazu:
"Ein Sprichwort, das ich glaube
Sagt: Weiberzung hat nimmer Ruh',
Sie iſt von Eſpenlaube." —

"Glaube immer was ein Narr erdacht,
Mit allen dummen Teufeln!
Doch konnt' an ſeines Heilands Macht,
Der ſchwache Pinſel zweifeln." —

Maria Magdalena kam. —
Nun ja! die wird's erſt kriegen! —
"Still gute Frau, fein ſtill und zahm!
Ihr müßt euch anders fügen.

"Denn gute Frau errinnert euch,
An euer verruchtes Leben!
So Einer wird im Himmelreich
Kein Plätzchen eingegeben."—

"So Einer, ſchrie Frau Schnippe', ei ſchaut!
Was bin ich denn für Eine?
Sie war mir auch das rechte Kraut,
Nun brennt Sie gar ſich reine!

"Ach! um die Tugend ihrer Zeit
Iſt Sie nicht hergekommen.
Des Heilands Allbarmherzigkeit
Hat Sie hier aufgenommen.

"Durch dieſe Allbarmherzigkeit,
Sie wird's nicht übel deuten,
Hoff ich, trotz meiner Sündlichkeit,
Auch noch hineinzuſchreiten."

Jetzt ſprang Apoſtel Paul empor,
"Mit deinen alten Sünden,
Weib, wirſt Du durch das Himmelsthor
Den Eingang nimmer finden!" —

"Die laß ich draußen! Denke, Paul
Wie Dir's vor Zeiten glückte;
Dir, der durch so viel Mord, als Saul,
Die Kirche Gottes drückte!"

St. Peter, kam nun auch zum Spiel:
"Die Thür nicht eingeschlagen!
Madam, Sie lärmt auch allzuviel;
Wer kann das hier vertragen?"—

"Geduld, Herr Pförtner! sagte sie;
Noch bin ich unverlohren!
Hab' ich doch meinen Heiland nie,
Wie Du einst, abgeschworen."

Und unser lieber Herr vernahm
Der Seele letzte Worte.
Umringt von tausend Engeln kam
Er herrlich an die Pforte.

"Erbarmen! ach Erbarmen!" schrie
Die arme bange Seele. —
"O Seele, Du gehorchtest nie
Dem göttlichen Befehle.

"Ich lockte Dich an meine Brust:
Zur Sünde giengst Du über.
Die Welt mit ihrer eitlen Lust,
War, Thörin, Dir viel lieber."

"Oh! Ich bekenn' es, Herr, ich schwamm,
Zur Lustpfuhl dieser Erde;
Doch bringe Du, dein irrend Lamm
Zurück zu deiner Heerde!

"Ich will, o lieber Hirt, hinfort
Mein Irrsal stets bereuen.
Half doch sein letztes armes Wort,
Dem Schächer zum Gedeihen."—

"Du wußtest, Weib, was ich gethan;
Du kanntest meinen Willen:
Allein was hast Du je gethan,
Ihn dankbar zu erfüllen?"—

"Ach nichts! Doch, lieber Menschensohn,
Heiß mich darum nicht fliehen:
Es hat ja dem verlohrnen Sohn
Sein Vater auch verziehen." —

"Nun wohl! Verirrte, tritt herzu!
Will Dich mit Gnade zeichnen.
Auch Du bist mein! Geh' ein zur Ruh'!
Ich will Dich nicht verläugnen."

Apologie.

Ihr Herrn Zeloten dieser Zeit,
Wie stet's nun euren Willen?
Sind Liebes Mäntel wohl so weit,
Dies Lied mit drein zu hüllen?

O seyd doch, höchlich bitt ich drum,
Seyd diesmal nur nicht kurrig:
Denn seht! Es war doch Schade drum,
Das Ding ist ja so schnurrig.

Auch ist ja die Historia
Aus Wahrheit nicht gesponnen—
Doch webt ich drein Moralia;
Die hab' ich nicht ersonnen.

Und ſchlimm iſt wahrlich nichts gemeint.
Drum nehmt doch ja nichts übel;
Moralia ſind, wie es ſcheint,
Die Beſten aus der Bibel.

Ihr! die ihr aus erlogner Pflicht
Begnadigt und verdammet;
Die Liebe ſagt: verdammet nicht,
Daß man euch nicht verdammet!

No. 55.

An Agathe.

Nach einem Geſpräch über ihre irdiſchen Leiden und Ausſichten in die Ewigkeit.

Mit dem naßgeweinten Schleier
Löſch' ich meine Thränen aus;
Und mein Auge ſchauet freier
Ueber Zeit und Grab hinaus.

Geiſt erhabener Prophezeihung,
Gottes Geiſt erleuchtet mich!
Lebens Odem zur Erneuung
Weht gewiß auch über mich.

Jedes Drangſal dieſes Lebens
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Troſt hinausgeblickt.

Nein! nicht ſchweigendem Gewürme
Nun und immerdar ein Raub,
Noch ein Spiel der Erdenſtürme
Bleibet guter Herzen Staub.

Nein! In dieſe Wüſteneien
Sind wir ewig nicht gebannt,
Keine Zähre darf uns reuen;
Denn ſie fiel in Gottes Hand.

Was auf dieſe dürren Auen
Von der Unſchuld Thränen fällt,
Wird geſammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt.

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Aether kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einſt von Palmenzweigen
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweiße deiner Mühen,
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort einſt Blumen blühen,
Wie ſie hier kein Lenz enthüllt.

Wenn Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wann dein Gold ſich, vor dem Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Und zur Erndte-Zeit der Saaten,
Da das Korn gewürfelt wird,
Ausgeſtreute Edelthaten
Reine Frucht im Siebe ſchwirrt.

Heil der ſchönſten ſchöner Stunden,
Die ſich um dein Leben drehn,
Die, vom Sklaven Zwang entbunden,
Dich zur Freiheit wird erhöhn!

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, Du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du ſchmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reiz ſich mehr verhehlt!

No. 56.

Das vergnügte Leben.

Der Geiſt muß denken. Ohne denken gleicht
Der Menſch dem Ochs und Eſelein im Stalle.
Sein Herz muß lieben. Ohne Liebe ſchleicht
Sein Leben matt und lahm, nach Adams Falle.

Ein Kranz umkränz' ihn, ohne Drang und Zwang,
Ein Kranz von klugen, nur nicht ſtolzen Leuten,
Die ſich auf Witz verſtehn, und Drolligkeiten;
Denn ſonſt währt mancher Abend gar zu lang.

Dabei iſt's eine himmliſch ſchöne Sache,
Um Einen rechten braven Herzensfreund,
Der, iſt man fröhlich, wacker mit uns lache,
Und ehrlich weine, ſo man ſelber weint.

Der Abend muß ein Leckermahl bescheren;
Ein Mahl, erheitert durch Gespräch und Wein.
Da mag das Herz voll guter Dinge seyn;
Nur muß der Kopf des Rausches sich erwähren.

Was für ein Wunsch zu guter Nacht sich schickt,
Das brauch' ich nicht erst lang und breit zu sagen.
Ein Weibchen muß man mit zu Bette tragen,
Das jede Nacht, wie eine Braut, entzückt.

Sagt, Freunde, schlendert nicht ein solches Leben
Gar artig und gemächlich seinen Gang?
Seit mir die lieb' Amalien gegeben,
Besitz ich alles, was ich eben sang.

No. 57.

An die Freude.

Freude! schöner Götterfunken,
Tochter aus Elisium,
Wir betreten Feiertrunken,
Himmlische! dein Heiligthum;
Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode-Schwert getheilt.
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor:

Seyd umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu ſeyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Miſche ſeinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nicht gekannt, — der ſtehle
Weinend ſich aus unſerm Bund.

Chor:

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet ſie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Weſen,
An den Brüſten der Natur;
Alle Guten, alle Böſen,
Folgen ihrer Roſenſpur.
Küſſe gab ſie uns und Reben,
Einen Freund geprüft im Tod;
Wolluſt war dem Wurm gegeben,
Und der Cherub ſteht vor Gott.

Chor:

Ihr ſtürzt nieder, Millionen!
Ahneſt du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt!
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die ſtarke Feder,
In der ewigen Natur.
Freude! Freude treibt die Räder,
In der großen Welten-Uhr.

Blumen lockt ſie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament.
Sphären rollt ſie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor:

Froh wie ſeine Sonnen fliegen,
Durch des Himmels prächtigen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerſpiegel,
Lächelt ſie den Forſcher an.
Zu der Tugend ſteilen Hügel,
Leitet ſie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn;
Durch den Riß geſprengter Särge
Sie im Chor der Engeln ſtehn.

Chor:

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die beſſere Welt;
Droben über'm Sternenzelt,
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten.
Schön iſt's, ihnen gleich zu ſeyn.
Gram und Armuth ſoll ſich melden,
Mit dem Frohen ſich erfreun.
Groll und Rache ſey vergeſſen.
Unſern Todtfeind ſey verziehn.
Keine Thräne ſoll ihn preſſen,
Keine Reue nage ihn.

Chor:

Unſer Schuldbuch ſey vernichtet!
Ausgeſöhnt die ganze Welt!
Brüder über'm Sternenzelt
Richtet Gott wie wir gerichtet.

Freude ſprudelt in Pokalen!
In der Traube goldenen Blut,
Trinken Sanftmuth Kannibalen —
Die Verzweiflung Heldenmuth.
Brüder, ſteigt von euren Sitzen
Wenn der volle Römer kreißt!
Laßt den Schaum zum Himmel ſpritzen;
Dieſes Glas den guten Geiſt!

Chor:

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preißt;
Dieſes Glas den guten Geiſt,
Unterm Sternenzelt dort oben!

Feſten Muth in ſchweren Leiden,
Hülfe, wo die Unſchuld weint,
Ewigkeit geſchwornen Eiden.
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerſtolz vor Königs-Thronen —
Brüder, gält es Gut und Blut —
Dem Verdienſte ſeine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor:

Schließt den heiligen Zirkel dichter,
Schwört bei dieſem goldnen Wein:
Dem Gelübte treu zu ſeyn,
Schwört es bei dem Sternenrichter.

No. 58.

Macht des Weibes.

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwarth ruhigen Zauber;
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Manne, des Gesetzes Würde behaupt' er!
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht: durch des Geistes Macht und der Thaten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
Wo sie sich zeigt, sie herrscht, herrschet blos, weil sie sich zeigt.

No. 59.

Die vier Welten Alter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste,
Es zeigt sich der Sänger, Er tritt herein;
Zu dem Guten bringt Er das Beste,
Denn ohne die Leier, im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nectarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige spiegelt;
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rath,
Und verhorchte der Dinge geheimste Saat.

Er bereitet es luſtig und glänzend aus,
Das zuſammengefaltete Leben,
Zum Tempel ſchmückt er das irdiſche Haus,
Ihm hat er die Muſe gegeben,
Kein Dach iſt ſo niedrig, keine Hütte ſo klein,
Er führet einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde,
Die Erde, das Meer und der Sternenkreiß,
Gebildet mit göttlicher Kunde.
So drückt er ein Bild des unendlichen All,
In des Augenblicks flüchtig verrauſchenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker ſich jugendlich freueten;
Es hat ſich, ein fröhlicher Wand'rer, geſellt
Zu allen Geſchlechtern und Zeiten.
Vier Menſchen-Alter hat er geſehen
Und läßt ſie am Fünften vorüber gehen.

Einſt regierte Saturnus ſchlecht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmloß Geſchlecht,
Und brauchten für gar nichts zu ſorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr;
Die Erde gab alles freiwillig her.

Darauf kam die Arbeit, der Kampf begann,
Mit Ungeheuern und Drachen;
Und die Helden ſingen, die Herrſcher, an:
Und den Mächtigen ſchützten die Schwachen,
Und der Streit zog in das Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf gieng endlich der Sieg hervor
Und der Kraft entblühte die Milde;
Da ſangen die Muſen im himmliſchen Chor,
Da erhuben ſich Göttergebilde:
Das Alter der göttlichen Phantaſie,
Es iſt verſchwunden, es kehret nie.

Die Götter ſanken vom Himmels-Thron,
Es ſtürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt war der Sinne flüchtige Luſt,
Und der Menſch greift denkend an ſeine Bruſt.

Und der eitle, der üppige Reitz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten ſich,
Und der eiſerne Ritter turnirte.
Doch, war das Leben auch finſter und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen keuſchen Altar
Bewahrten ſich ſtille die Muſen:
Es lebte was edel und züchtig war,
In der Frauen züchtigen Buſen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der ſchönen Minne und Liebestreu'.

Drum ſoll mich ein ewiges zartes Band,
Die Frauen, die Sänger umflechten;
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten,
Geſang und Liebe, im ſchönen Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendſchein.

No. 60.

An die Freude.

Lieben Freunde! es gab ſchöne Zeiten,
Als die unſern — das iſt nicht zu ſtreiten!
Und ein edler Volk hat einſt gelebt.
Könnte die Geſchichte davon ſchweigen,
Tauſend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
Doch es iſt dahin, es iſt verſchwunden,
Dieſes hochbegünſtigte Geſchlecht.
Wir, wir leben! Unſer ſind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Freunde es giebt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereißte Wandrer ſpricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunſt uns freundlich doch gewogen
Die uns herrlich ſchöne Früchte bricht.
Will der Lorbeer hier ſich nicht gewöhnen,
Wird die Myrthe unſers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Größ'res mag ſich anderswo begeben,
Als bei uns, in unſerm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie geſehn,
Sehn wir doch das Größte aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, ſtill an uns vorübergehn.
Alles wiederhohlt ſich nur im Leben;
Ewig jung iſt nur die Phantaſie,
Was ſich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltert nie! —

No. 61.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band;
Und in der Grazie züchtigen Schleyer,
Nähren wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in der Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselnden Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwarth Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Tochter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der Wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber zufrieden mit ſtillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren ſie ſorgſam mit liebenden Fleiß.
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wiſſens Bezirken,
Und in der Dichterkunſt unendlichen Kreiß.

Streng und ſtolz ſich ſelbſt genügend
Kennt des Mannes kalte Bruſt.
Herzlich an ein Herz ſich ſchmiegend,
Nicht der Liebe Götterluſt.
Kennet nicht den Tauſch der Seelen,
Nicht in Thränen ſchmilzt er hin;
Selbſt des Lebens Kämpfe ſtählen
Härter ſeinen harten Sinn.

Aber wie leiſe vom Zephir erſchüttert
Schnell die äoliſche Harfe erzittert,
Alſo die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängſtigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Buſen; es ſtrahlen
Perlend die Augen vom himmliſchen Thau.

In der Männer Herſchgebiete
Gilt der Starke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweißt der Scythe,
Und der Perſer wird zum Knecht.
Es befehden ſich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit ſanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,

Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und zu vereinen, was ewig sich flieht.

No. 62.

Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige,
In edler stolzer Männlichkeit.
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernst's, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit.
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir, aus der Verwild'rung stieg.

So rauscht von dem errungenen Sieg,
Verlerne nicht die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlassenen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von deinen zarten Busen abgewehrt.
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwieß,

Und das Geheimniß der erhab'nen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O! falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn,
Dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst Du in der Erkenntniß Land.
An höheren Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßerem Beben sich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinen Busen
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindlichen Verstand.
Ihr hohes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt.
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh' vor des Denkers Geist, der kühne
Begriff des ewigen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbahne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,

Nur angeſchaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihren Sonnen-Thronen,
Die furchtbar herrliche Urania.
Mit abgelegter Feuer-Krone,
Steht ſie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird ſie zum Kind, daß Kinder ſie verſtehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einſt als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erſchaffende vor ſeinem Angeſichte
Die Menſchen in die Sterblichkeit verwieß,
Und eine ſpäte Wiederkehr zum Lichte,
Auf ſchwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmliſchen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß ſie, die Menſchliche, allein
Mit dem Verlaſſenen, Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit ſich ein.
Hier ſchwebt ſie mit geſenktem Fluge
Um ihren Liebling, nach dem Sinnenland,
Und mahlt mit lieblichen Betruge
Eliſium auf ſeine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieſer Amme
Die zarte Menſchheit noch geruht,
Da ſchürte heilige Mordluſt keine Flamme
Da rauchte kein unſchuldig Blut.
Das Herz, daß ſie an ſanften Banden lenket,
Verſchmäht der Pflichten knechtiſches Geleit;
Ihr Lichtpfad, ſchöner nur geſchlungen, ſenket
Sich, in der Sonnenbahn der Sittlichkeit:
Die ihrem keuſchen Dienſte leben,
Verſucht kein nied'rer Trieb, bleicht kein Geſchick:
Wie unter heilige Gewalt gegeben,

Empfangen ſie das reine Geiſterleben,
Der Freiheit ſüßes Recht, zurück.

Glückſeelige, die ſie — aus Millionen
Die Reinſten — ihren Dienſt geweiht
In deren Bruſt ſie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die ſie auf ewig flammenden Altären
Erkohr, das heilige Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein, ſie hüllenloß erſcheint,
Die ſie in ſanftem Bund um ſich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch geſtellt!
In die erhabene Geiſterwelt
War't ihr der Menſchheit erſte Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Weſen freudig dienen —
Ein unermeßner Bau, im ſchwarzen Flor der Nacht,
Nächſt um ihn her, mit matten Strahl beſchienen,
Ein ſtreitendes Geſtalten-Heer,
Die ſeinen Sinn in Sklavenbanden hielten,
Und ungeſellig rauh, wie er,
Mit tauſend Kräften auf ihn zielten.
— So ſtand die Schöpfung vor den Wilden,
Durch der Begierde blinde Feſſel nur
An die Erſcheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenoſſen, unempfunden,
Die ſchöne Seele der Natur.

Und wie ſie fliehend jetzt vorüber fuhr
Ergreifet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn mit ſtiller Hand,
Und lerntet im harmon'ſchem Band
Geſellig ſie zuſammen gatten.

leichtſchwebend fühlte ſich der Blick
Vom ſchlanken Wuchs der Zeder aufgezogen;
Gefällig ſtrahlte der Kriſtall der Wogen
Die hüpfende Geſtalt zurück.
Wie konntet ihr des ſchönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Die Kunſt, den Schatten ihr nachahmend abzuſtehlen,
Wie's auch das Bild, das auf der Woge ſchwamm,
Von ihrem Weſen abgeſchieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf ſie ſich in den Silberſtrom,
Sich ihrem Räuber anzubiethen.
Die ſchöne Bildkraft ward in eurem Buſen wach,
Zu edel ſchon, nicht müßig zu empfangen,
Schuf ſie in Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward ſein Daſeyn aufgefangen,
Lebendig regte ſich des Wirkens ſüße Luſt —
Die erſte Schöpfung trat aus eurer Bruſt.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späher Aug' umſtrickt,
Verriethen die vertraulichen Geſtalten
Den Talismann, wodurch ſie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Geſetze,
Des Reitzes ausgeforſchte Schätze,
Verknüpfte der erfindende Verſtand
In leichtem Bund mit Werken eurer Hand.
Der Obeliske ſtieg, die Pyramide,
Die Herme ſtand, die Säule ſprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiſer Wahl in einen Strauß gebunden,
So trat die erſte Kunſt aus der Natur;

Jetzt werden Sträuße ſchon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite höhere Kunſt erſtand
Aus Schöpfungen der Menſchenhand;
Das Kind der Schönheit ſich allein genug
Vollendet ſchon aus eurer Hand gegangen,
Verliehrt die Krone, die ſie trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schweſtern nachbarlich ſich ſchließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäoniden Harfe ſtimmt voran.

Bald drängten ſich die ſtaunenden Barbaren
In dieſen neuen Schöpfungen heran.
Seht! riefen die erfreuten Schaaren,
Seht an, das hat der Menſch gethan!
In luſtigen geſelligern Paaren
Riß ſie des Sängers Leier nach,
Der von Tytanen ſang und Rieſenſchlachten,
Und löwentödtern, die ſo lang' der Sänger ſprach,
Aus ſeinen Hörern Helden machten.
Zum erſten Mal genießt der Geiſt,
Erquickt von ruhiger'n Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die ſeine Gier, nicht in ſein Weſen reißt,
Die im Genuße nicht verſcheiden.

Jetzt wand ſich von dem Sinnenſchlafe
Die freie, ſchöne Seele loß;
Durch euch entfeſſelt, ſprang der Sklave
Der Sorge, in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thorheit dumpfe Schranke,
Und Menſchheit trat auf die entwölkte Stirn
Und der erhabene Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem ſtaunenden Gehirn

Jetzt ſtand der Menſch, und wieß den Sternen,
Das königliche Angeſicht;
Schon dankte nach erhabenen Fernen
Sein ſprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme ſeelenvolles Spiel
Entfaltete ſich zum Geſange;
Im feuchten Auge ſchwamm Gefühl,
Und Schmerz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem entſeelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umſchlungen von des Sinnes Luſt,
Erkanntet ihr in ſeiner Bruſt
Den edlen Keim des Geiſtesliebe,
Daß von des Sinnes nied'rem Triebe
Der Liebe beſſ'rer Keim ſich ſchied,
Dankt' er dem erſten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde
Floß die verſchämtere Begierde
Melodiſch aus des Sängers Mund.
Sanft glüh'ten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weiſen weiſeſtes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edlen Grazie,
Vermähltet ihr in Einem Bilde,
Und ſtelltet es in eine Glorie.
Der Menſch erbebte vor den Unbekannten,
Er liebte ſeinen Wiederſchein;
Und herrliche Heroen brandten,
Dem großen Weſen gleich zu ſeyn,
Den erſten Klang vom Urbild alles Schönen,
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang,
Stellt ihr mit prüfenden Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leichtgefaßtes Glied.
Vom Eumeniden Chor geschrecket
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang' eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthsel Fragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Teespis Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreiß vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht,
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean,
Und trafet das entflohene Leben
Jenseit der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Pollux Bild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher ſtets, zu immer höheren Höhen,
Schwang ſich das ſchaffende Genie.
Schon ſieht man Schöpfungen aus Schöpfungen entſtehen,
Aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunkene Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höheren Schöne;
Der Reiz, der dieſe Nymphe ſchmückt,
Schmilzt ſanft in dieſe göttliche Athene:
Die Kraft, die in des Ringers Muskel ſchwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich ſchweigen;
Das Staunen ſeiner Zeit, das ſtolze Jovis Bild
Im Tempel zu Olimpia ſich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menſchenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die ſich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreiß.
Der fortgeſchritt'ne Menſch trägt auf erhob'nen Schwingen
Dankbar die Kunſt mit ſich empor,
Und neue Schönheits-Welten ſpringen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wiſſens Schranken gehen auf;
Der Geiſt in euren leichten Siegen
Grübt mit ſchnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künſtlich All von Reitzen zu durcheilen,
Stellt der Natur entleg'nere Säulen,
Ereilet ſie auf ihren dunklen Lauf.
Jetzt wägt er ſie mit menſchlichen Gewichten,
Mißt ſie mit Maaßen, die ſie ihm geliehn;
Verſtändlicher in ſeiner Schönheit Pflichten
Muß' ſie an ſeinem Aug' vorüberziehn.
In ſelbſtgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären Harmonie.
Und prüfet er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaaß an.
Der Schönheit gold'ner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebens-Bahn:
Die seelige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen
Folgt ihn ein Harmonien Bach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reitzes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im harmonien Meere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke — schließt
Sich schnell an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß das ihn bedreut,
Mit freundlich dargebot'nen Busen,
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der seel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das edelste, das theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,

Die Feſſel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehr'nem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhab'ner Lohn in euren Herzen.
Das um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter luſtig ſcherzen,
Der holde Traum ſich lieblich ſpinnt,
Dafür ſeyd liebevoll umfangen!

Dem prangenden, den heitern Geiſt,
Der die Nothwendigkeit mit Grazien umzogen,
Der ſeinen Aether, ſeinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er ſchreckt, noch durch Erhabenheit entzücket,
Und zum verheeren ſelbſt ſich ſchmücket,
Dem großen Künſtler ahmt ihr nach.
Wie auf dem ſpiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend ſchweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld;
So ſchimmert auf den dürft'gen Leben
Der Dichtung munt're Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte
Die unerweihte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Dekt ihr mit holdem Zauberſcheine
Der Sorgen ſchauervolle Chor.
Jahrtauſende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabſehlich Reich:
Wie lacht die Menſchheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt ſie hinter euch!

Die einſt mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpfungshänden ſtieg,

Je schön're Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je weiter strömt das Meer, mit dem er fließet.
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, im verborg'nen Lauf,
Durch immer rein're Formen, rein're Töne,
Durch immer höh're Höh'n und immer schön're Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschen-Alters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Zipria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania;
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr gefloh'n!
So süß, so seelig überraschet
Stand einst Ulisses edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eurer Hand gegeben:
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane;
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verſtoßen, flüchte,
Die ernſte Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchſter Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erſtehe ſie in dem Geſange
Und räche ſich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freiſten Mutter freie Söhne,
Schwingt auch mit feſtem Angeſichte
Zum Strahlenſitz der höchſten Schöne!
Um andere Kronen buhlet nicht!
Die Schweſter, die euch hier verſchwunden,
Hohlt ihr im Schooß der Mutter ein;
Was ſchöne Seelen ſchön empfunden;
Muß treflich und vollkommen ſeyn.
Erhebet euch mit kühnen Flügel
Hoch über eurem Zeitenlauf!
Fern dämmert ſchon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tauſendfach verſchlungenen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Ewigkeit!
Wie ſich in ſieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie ſieben Regenbogenſtrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So ſpielt in tauſendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunk'nen Blick,
So fließt in Einen Bund die Wahrheit
In einen Strohm des Lichts zurück!

No. 63.

Die berühmte Frau.

Epistel
eines Ehemanns an einen andern.

Beklagen soll ich dich? Mit Thränen bitt'rer Reue
Wird Himens Band von dir verflucht?
Warum? Weil deine Ungetreue
In eines andern Armen sucht,
Was ihr die Deinigen versagen?
Freund höre fremde Leiden an,
Und lerne deine leichter tragen.

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte,
Ein Zweiter theilt? Beneidenswerther Mann!
Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte,
Vom Belt bis an der Mosel Strand,
Bis an die Apenninen Wand,
Bis in die Vaterstadt der Moden
Wird sie in allen Buden feil gebothen,
Muß sie auf Diligenzen, Paketbothen,
Von jedem Schulfuchs, jedem Haasen
Kunstrichterlich sich mustern lassen,
Muß sie der Brille des Philisters stehn,
Und, wie's ein schmutz'ger Aristarch befohlen,
Auf Blumen oder heißen Kohlen
Zum Ehren-Tempel oder Pranger gehn.
Ein Leipziger, — daß Gott ihn strafen wollte!
Nimmt topographisch sie, wie eine Vestung auf,
Und bietet Gegenden dem Publikum zum Kauf,
Wovon ich billig doch allein nur sprechen sollte.

Dein Weib — dank den kanonischen Gesetzen!
Weiß deiner Gattin Titel, doch zu schätzen —

Sie weiß warum? Und thut ſehr Wohl daran,
Mich kennt man nur als Ninons Mann.
Du klagſt, daß im Paterr' und an den Pharotiſchen,
Erſcheinſt du, alle Zungen ziſchen?
O Mann des Glück's! Wer einmal das von ſich
Zu rühmen hätte! Mich, Herr Bruder, mich,
Beſchert mir endlich eine Molkenkur
Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,
Mich' merkt kein Aug' und alle Blicke winken
Auf meine ſtolze Hälfte nur.

Kaum iſt der Morgen grau,
So kracht die Treppe ſchon von blau'n und gelben Röcken,
Und Briefen, Ballen, unfrankirten Päcken,
Signirt: an die b e r ü h m t e Frau.
Sie ſchläft ſo ſüß! doch d a r f ich nicht ſchonen.
"Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!"
Raſch öfnet ſich das Aug' der holden Schläferin,
Ihr erſter Blick fällt — auf Recenſionen.
Das ſchöne blaue Auge — m i r
Nicht einen Blick! — durchirrt ein elendes Papier,
(Laut hört man in der Kinderſtube Weinen)
Sie legt es endlich weg, und frägt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet ſchon;
Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.
Ein mürriſch, ungeduldig Droh'n
Gibt der erſchrock'nen Zofe Flügel.
Vor ihren Putztiſch ſind die Grazien entfloh'n;
Und an der Stelle holder Amorinen
Sieht man Erinnyen den Lockenbau bedienen.

Karoſſen raſſeln jetzt heran,
Und Mithlakeyen ſpringen von den Tritten,
Dem duftenden Abbe', dem Reichs-Baron, dem Britten,

Der, — nur nichts Deutſches leſen kann,
Großling und Compagnie, dem Z.. Wundermann
Gehör bei der Berühmten zu erbitten.
Ein Ding das demuthsvoll ſich in die Ecke drückt,
Und Eh'mann heißt, wird vornehm angeblickt,
Hier darf ihr — wird dein Hausfreund ſo viel wagen?
Der dümmſte Faut, der ärmſte Wicht,
Wie ſehr er ſie bewundere, ſagen
Und darf's vor meinem Angeſicht!
Ich ſteh' dabei, und, will ich artig heißen,
Muß ich ihn bitten mitzuſpeiſen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erſt meine Noth;
Da geth es über meine Flaſchen!
Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verboth,
Muß ich die Kehlen ihrer Lober waſchen.
Mein ſchwer verdienter Biſſen Brodt
Wird hung'riger Schmarotzer Beute;
O! dieſe leidige Vermaledeite
Unſterblichkeit iſt meines Nierenſteiners Tod.
Den Wurm an alle Finger, welche drucken!
Was, meinſt du ſey mein Dank? Ein Achſelzucken,
Ein Minenſpiel, ein ungeſchliffenes Beklagen;
Erräthſt du's nicht? O ich verſteh's genau
Daß den Brilliant von einer Frau
Ein ſolcher Pavian davon getragen.

Der Frühling kommt. Auf Wieſen und auf Feldern
Streut die Natur den bunten Teppich hin;
Die Blumen kleiden ſich in angenehmes Grün,
Die Lerche ſingt, es lebt in allen Wäldern.
— Ihr iſt der Frühling wonneleer.
Die Sängerin der ſüßeſten Gefühle,
Der ſchöne Hain, der Zeuge unſ'rer Spiele,
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.

Die Nachtigallen haben nicht geleſen,
Die Lilien bewundern nicht.
Der allgemeine Jubelruf der Weſen
Begeiſtert ſie — zu einem Sinngedicht.
Doch nein! die Jahrszeit iſt ſo ſchön — zum Reiſen
Wie dringend voll mag's jetzt in Pirmont ſeyn!
Auch hört man überall das Karls-Bad preiſen.
Huſch iſt ſie dort — in jenen ehrenvollen Reih'n,
Wo Griechen untermiſcht mit Weiſen,
Celebritäten aller Art,
Vertraulich wie in Charons Kahn gepaart,
An einem Tiſch zuſammen ſpeißen!
Wo, eingeſchickt von fernen Meilen,
Zerriſſene Tugenden von ihren Wunden heilen,
Noch and're — ſie mit Würde zu beſteh'n,
Um die Verſuchung lüſtern ſteh'n.—
Dort Freund — o lerne dein Verhängniß preiſen.
Dort wandelt meine Frau, und läßt mir ſieben Waiſen.

O meiner Liebe erſtes Flitterjahr!
Wie ſchnell — ach, wie ſo ſchnell biſt du entflogen!
Ein Weib, wie keines iſt, und keines war,
Nur von des Reitzes Göttinnen erzogen,
Mit hellem Geiſt, mit aufgetha'nem Sinn,
Und weichen leicht beweglichen Gefühlen,
So ſah' ich ſie, die Herzensfeßlerinn,
Gleich einem Maitag, mir zur Seite ſpielen;
Das ſüße Wort: Ich liebe dich!
Sprach aus dem holden Augenpaare;
So führt ich ſie zum Traualtare:
O wer war glücklicher als ich!
Ein Blüthenfeld beneidenswerther Jahre
Sah lachend mich aus dieſem Spiegel an.
Mein Himmel war mir aufgethan.

Schon ſah ich ſchöne Kinder um mich ſcherzen,
In ihrem Kreiß die ſchönſte Sie.
Die Glücklichſte von allen Sie,
Und mein durch Seelenharmonie,
Durch ewig feſten Bund der Herzen.
Und nun erſcheint — O mögt' ihn Gott verdammen!
Ein großer Mann — ein ſchöner Geiſt.
Der große Mann thut eine That! — und reißt
Mein Kartenhauß von Himmelreich zuſammen.

Wen hab' ich nun? Beweinenswerther Tauſch!
Erwacht aus dieſem Wonnerauſch,
Was iſt von dieſem Engel mir geblieben?
Ein ſtarker Geiſt in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwiſchen Mann und Weib,
Gleich ungeſchickt zum Herrſchen und zum Lieben;
Ein Kind mit eines Rieſen Waffen.
Ein Mittelding von Weiſen und von Affen!
Wo kümmerlich dem ſtärkeren nachzukriechen,
Dem ſchönerен Geſchlecht entfloh'n,
Herabgeſtürzt von einem Thron,
Des Reitzes heiligen Myſterien entwichen,
Aus Cytherens gold'nen Buch geſtrichen
Für — einer Zeitung Gnadenlohn.

No. 64.

Das Glück und die Weisheit.

Entzweit mit einem Favoriten
Flog einſt das Glück der Weisheit zu:
"Ich will dir meine Schätze biethen,
Sey meine Freundin du.

"Mit meinen reichſten ſchönſten Gaben
Beſchenkt' ich ihn ſo mütterlich.
Und ſieh, er will noch immer haben,
Und nennt noch geitzig mich.

"Komm Schweſter, laß uns Freundſchaft ſchließen,
Du marterſt dich an deinem Pflug;
In deinen Schoß will ich ſie gießen,
Hier iſt für dich und mich genug."

Sophia lächelt dieſen Worten,
Und wiſcht den Schweiß vom Angeſicht:
"Dort eilt ein Freund, ſich zu ermorden,
Verſöhnet euch! Dich brauch ich nicht."

No. 65.

Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kaſten ſeh'n?
Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,
Gleich ſoll ſie eurem Aug' erſcheinen,
Nur müßt ihr nicht zu nahe ſtehn,
Ihr müßt ſie bei der Liebe Hertzen,
Und nur bei Amors Fackel ſehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer,
Dort bringen ſie das Kind getragen,
Der Knabe hüpft, der Jüngling ſtürmt einher,
Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher verſucht ſein Glück,
Doch ſchmal nur iſt die Bahn zum Rennen,
Der Wagen rollt, die Axen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt ſie alle.

Die Frauen ſeht ihr an den Schranken ſtehn
Mit holdem Blick, mit ſchönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuſpenden.

No. 66.

Die Weltweiſen.

Der Satz durch welchem alles Ding
Beſtand und Form empfangen,
Der Kloben, woran Zeus den Ring
Der Welt, die ſonſt in Scherben ging,
Vorſichtig aufgefangen,
Den nenn' ich einen großen Geiſt,
Der mir ergründet wie er heißt,
Wenn ich ihn nicht d'rauf helfe —
Er heißt: Zehn iſt nicht zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Menſch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne ſcheint am Firmament,
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch ſeine Sinne wiſſen.
Doch wer Metaphiſik ſtudirt,

Der weiß, daß, wer verbrennet, nicht friert,
Weiß, daß das Naſſe feuchtet
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus ſingt ſein Hochgedicht,
Der Held beſteht Gefahren,
Der brave Mann thut ſeine Pflicht,
Und that ſie, ich verhehl' es nicht,
Ehe noch Weltweiſe waren,
Doch hat Genie und Herz vollbracht,
Was Lok und des Cartes nie gedacht;
So gleich wird auch von dieſen
Die Möglichkeit bewieſen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trozt der Kühne,
Wer nicht gebiethen kann, iſt Knecht;
So geht es ganz erträglich ſchlecht,
Auf dieſer Erdenbühne.
Doch wie's wäre, fing der Plan
Der Welt nur erſt von vornen an,
Iſt in Moralſyſteinen
Ausführlich zu vernehmen.

Der Menſch bedarf des Menſchen ſehr
Zu ſeinem großen Ziele,
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erſt das Meer,
Viel Waſſer treibt die Mühle.
D'rum flieht der wilden Wölfe Stand
Und knüpft des Stärkes dauernd Band,
So lehren vom Katheder
Herr Puffendorff und Feder.

Doch weil was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht,
Und sorgt das nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nicht springet.
Einstweilen, bis der Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

No. 67.

Die Ruinen am See.

Eine wahre Geschichte.

Riesenschatten wüster Mauern fallen
Von der Stirn des Berges in den See;
Gemsen springen durch die öden Hallen,
Und im Vorhof weidet Kuh und Reh.
Dort erlosch, wie alle Sagen melden,
Jammervoll ein Hauptgeschlecht der Schweitz.
Seine Söhne strahlten einst als Helden,
Seine Töchter schmückte Zauberreitz.

Dieses Stammes letzte Sprossen waren
Zwei Geschwister, ihrer Ahnen werth.
Ottokar, ein Stern der Jügendschaaren,
Weihte früh dem Vaterland sein Schwerdt;
Agnes, seine Schwester, war zur Blume
Aller Schweitzer Mädchen aufgeblüht.
Ihre Schönheit, weit genannt vom Ruhme,
Hob und krönt' ihr Geist und ihr Gemüth.

Angebethet von der Ritterjugend
Wählte sie des braven Rudolphs Hand,
Der mit hoher, unbescholtener Tugend
Klugen Sinn, und Heldenmuth verband.
Rosamunde, seine zarte Schwester,
Schloß mit Ottokar der Herzen Bund,
Und nie liebten inniger und fester,
Sich zwei Seelen auf den Erdenrund.

Hochgefeiert ward an Einem Tage
Dieses edlen Doppelpaars Verein;
Und es zogen zu des Brautgelage
Hundert Gäste dort in's Burgthor ein.
Goldgeflügelt schwebte zu der Feier
Himmelab der Freude Götterchor,
Und die Sonne schmückte, sonder Schleier
Mild zum Fest des Frühlings Blumenflor.

Doch beim Kreißgang der gefüllten Becher,
Bei der schmetternden Trompeten Klang,
Und beim Afterwitz berauschter Zecher,
Ward die Zeit den Neuvermählten lang.
Und sie stahlen nach dem Ehrenmahle
Sich mit leisen Flügelschritten fort,
Eilten aus dem jubelvollen Saale
An des See's einsamen Wiesenbord.

„O! sprach Ottokar, hier möcht' ich bleiben!
Hier, wo uns kein Weltgewühl umschwärmt!
Mich empört der Menschen wildes Treiben,
Seit der Liebe Hauch mein Herz erwärmt.
Stiege doch aus dieser Fluthen Mitte
Eines Eilands Paradies empor!
Dort mit euch, ihr Lieben, eine Hütte
Zög' ich allen Königs Burgen vor."

Eben lenkte müßig auf den Wogen
Ein bejahrter Schiffer seinen Kahn,
Und die Weiblein, die an's Ufer flogen
Winkten ihn zum Ankerplatz heran.
"Kommt, wir machen eine Lustfahrt! riefen
Sie den Rittern: Gebt uns das Geleit!
Seht, der See ist fromm, und nimmer schliefen
Ungestüme Winde, so, wie heut!"

Und die vier vermählten trug der Nachen
Von dem Strand hinaus in's kleine Meer.
Aus des Schlosses Fenstern schallte Lachen
Und der Wunsch beglückter Wiederkehr.
Hymens jüngste Kinder warfen dankend
Abschiedsküsse nach der Burg hinauf,
Und, wie eine sanfte Wiege schwankend,
Nahm das Schifflein fürder seinen Lauf.

Ihren Augen schwand die grüne Küste,
Und sie sah'n das ferne Schloß nicht mehr;
Horch! da schnaubte durch die Wasserwüste
Unerwartet ein Orkan daher!
Donnersschwang're Wolkenberge thürmten
Hoch sich vor der Sonne göldnes Thor,
Und aus allen Wetterhöhlen stürmten
Wirbelwinde mit Geheul hervor.

Feindlich kam die Nacht auf Rabenschwingen
Im Gebieth des heitern Tages an.
Um die Herrschaft sah man beide ringen,
Und der Dämm'rung Zwischenreich begann.
Ach wie blich der Frauen Rosenwange!
Selbst dem grauen Schiffer, der, als Kind,
Schon den See befuhr, ward seltsam bange,
Und die Heimath ihm ein Labyrinth.

In der Irre zwiſchen Wechſelwinden,
In dem Aufruhr ihres Wuth-Gefechts,
Steuert' er, den Weg ans Land zu finden,
Wie ein Blinder taſtet, links und rechts.
Nur auf friedlichen Gewäſſer wiegte
Sich ſein Fahrzeug ſonſt mit Muth und Glück,
Doch, da Welle gegen Welle kriegte,
Schaudert' er von dem Tumult zurück.

Liebreich tröſtend die verzagten Frauen,
Ruderten die jungen Männer kühn.
Welcher Jubel, als die Uferauen
Schmaler Gürtel ihrem Blick erſchien!
Aber dieſen Hoffnungs Schimmer dämpfte
Bald der Schrecken, daß der matte Tag,
Der bis jetzt der Nacht entgegen kämpfte,
Plötzlich ſeiner Feindin unterlag.

Ihrer Wolken ſchwarze Hörner ſchloſſen
Sich in lange grauenvolle Reih'n,
Und der Himmel, den ſie rings umfloſſen,
Schien ein großes Leichentuch zu ſeyn.
Blitz auf Blitz zerriß die graue Hülle,
Fluthen rauſchten nieder, wie ein Meer,
Und mit erſchütterndem Gebrülle
Wälzte ſich von fern der Donner her.

Mit des Wetters ſteigendem Getümmel
Stieg die Angſt der Liebenden im Boot.
Ach! nach ihnen grif herab vom Himmel,
Grif empor aus Wellenſchaum der Tod.
Hoffnungslos, dem Starken zu entrinnen,
Schloß ſich, feurig betend, Weib und Mann,
Um vereint den Hafen zu gewinnen,
Wo kein Erdſturm ſich erheben kann.

Und als jetzt die Fluth noch wilder ſchäumt,
Und ſich, wie ein ungezähmtes Roß,
Mit der leichten Laſt des Kahnes bäumt,
Schoß ein rother Schlangenblitz auf's Schloß.
Gräßlich hallte dort mit Donnerskrachen
Noch des Thurmes Einſtürz durch die Luft,
Da verſchlang der Seeſchlund hier den Nachen,
Und ein doppelt Brautbett ward die Gruft.

No. 68.

Erkenntniß.

Der Menſch begreift das Leben
Mit ſeinen Räthſeln nicht,
Er ringt, von Nacht umgeben,
Nach unbekanntem Licht.

Er ſchwingt ſich zu den Sternen
Er mißt das Weltenall,
Stürzt in die Sonnenfernen
Sich hin mit ſeiner Qual.

Doch ach ſie endet nimmer
So weit die Sonne glüht,
So weit im Mondenſchimmer
Der Sehnſucht Blume blüht.

Nur erſt an jenem Ziele,
Wohin die Zeiten gehn,
In deſſen Schattenkühle
Errung'ne Palmen wehn;

Nur erſt am Sarkophage,
Wo Herz und Auge bricht,
Reift ihm die Nacht zum Tage,
Die Finſterniß zum Licht!

No. 69.

Nacht und Tag des Lebens.

Das Schickſal herrſcht, die unſichtbare Macht,
Das Leben ſchreitet zwiſchen Tag und Nacht.
Was heute war, iſt morgen hingeſchwunden,
Wohin es ſchwand? — Du wirſt es nicht erkunden.

Ein heil'ges Dunkel ſchließt die Zukunft ein.
Auch trägt der Menſch nicht ew'gen Sonnenſchein.
Das Unglück ſelbſt ſoll bilden ihn und pflegen;
Aus Ungewittern ſinkt des Himmels Segen.

Er trage nur mit ſinniger Geduld,
Mit ſtillem Muth, und rein von eigner Schuld,
Und ſtaunen wird er — wie ſich alles wendet,
Und alles ſich im reinſten Einklang endet.

Das Leben iſt ein großes Zauberbild,
Ein Augenblick — und Alles iſt enthüllt!
Und was uns dunkel ſchien, ſteigt aus dem Grunde
Und bringt dem Morgen neue Kunde.

No. 70.

Lob der Treue.

Sey getreu, denn Treue würzet
Unſer Daſein früh und ſpät;
Und ihr Heldenarm — er ſchürzet
Uns zu jeder guten That,
Wo ſie waltet, wo ſie ſäet,
Reift die Erndte ſchnell heran,
Und auf ihren Boden mähet
Jeder, was ihn laben kann.

Sey getreu, denn Treue kränzet
Erſt der Freude heiteres Haupt;
Und ein ſanftes Frühroth glänzet,
Wo der Menſch dem Menſchen glaubt.
Kuß und Scherz und Huldgekoſe
Büßen all ihr Süßes ein,
Wenn ſie gleich der zarten Roſe
Mit Verſchwinden uns bedräun.

Sey getreu, denn Treue reichet
Heilſaft allen Kranken dar,
Und bei ihrem Schutze weichet
Jede drohende Gefahr.
Dunkelt es in deiner Zelle,
Brechen tauſend Stürme los:
Ihre Fackel leuchtet heller,
Zuflucht gibt der Göttinn Schooß.

Sey getreu, denn Treue dringet
In der Weisheit Schachte ein,
Und ihr ernſter Kampf erringet,
Was ſonſt blöde Geiſter ſcheun.

Mit der Kraft, die das Erkorne
Nimmer sich entreißen läßt,
Hält sie auch das lichtgeborne,
Und der Wahrheit Blumen fest.

Sey getreu, denn Treue zündet
Himmels Fackeln in dir an,
Und ihr hoher Spruch verkündet,
Was sonst heil'ge Seher sah'n.
Sie, nur sie, wird endlich schauen,
Was der Erdner sonst nicht kennt;
Wird in ihm den Altar bauen,
Wo das große Opfer brennt.

Sey getreu, denn Treue adelt
Die Vergangenheit für dich,
Wer sich gleich bleibt, ach, der tadelt
Nie, was ihm an Zeit entwich.
Purpur trägt für ihn das Alte
Kronen jeder todte Tag;
Und das Wort das einst erschallte,
Tönt melodisch in ihm nach.

Sey getreu, denn ächte Treue
Bebet auch vor Grüften nicht, —
Hier ist's, wo den Ring der Weihe
Nie der Unbestand zerbricht. —
Die Geliebte, die nie fliehet,
Wenn sie Kuß und Schwur uns gab,
Die uns immer zu sich ziehet,
Die Geliebte ist — das Grab.

No. 71.

Elisäisches Glück.

Das höchste Glück ist jenseits nur zu finden.
Ein Raub der Zeit ist, was die Zeit gewährt.
Das Herz soll mit der Gottheit sich verbinden,
Und göttlich seyn, was unsre Seele nährt;
Der Geist sich treu dem Geist der Gottheit weih'n,
Das Herz, der Wahrheit heil'ger Tempel seyn.

Es strebt der Mensch mit zu viel Gluth der Liebe
Nach eitler Lust und sinnlich schönem Reiz.
Das Auge ist der Führer seiner Triebe,
Des Goldes Glanz stürzt ihn in Neid und Geiz;
Der Ehre Strahlen blenden seinen Geist,
Das ihn der Stolz zum Schlund der Hölle reißt.

Das Heilige dient freilich nicht zur Hülle;
Das Heilige ist für die Seele nur.
Es lebt und webt tief in des Herzens Stille,
Und gibt dem Auge keine Strahlen-Spur;
Es ist der Reichthum, den nur Engel schau'n.
Es ist die Schönheit überirdisch schön!

Nach diesem Reichthum soll das Leben ringen,
Für dieses Kleinod unser Herz erglüh'n;
Es soll der Mensch zum wahren Schönen dringen,
Und seinen Geist dem Sinnentand entzieh'n.
Die unverrückt nach diesem Ziele gehn,
Die werden einst den höchsten Meister sehn.

Aus diesem Kleinod strahlt die Bruderliebe,
Auf Bruderliebe ruht des Lebens Glück;
Sie zähmt und bändigt der Begierden Triebe,

Und scheucht sie weit von Stolz und Geiz zurück.
Die Bruderliebe will die Welt erfreu'n,
Und glücklich nur im Glück des Bruders seyn.

Zu dieser Liebe ist der Mensch erkohren;
Beherrschen soll sie seine Willenskraft;
Hat diese Liebe ihre Kraft verloren,
So schlägt das Herz in frecher Leidenschaft;
So hebt des Lasters Brut das Schlangenhaupt;
So wird das Friedenstheil der Welt geraubt.

Laßt Menschen diese Liebe nicht erkalten,
Und breitet aus ihr Reich von Brust zu Brust!
O, möchte sie in allen Herzen walten;
So wär' das Leben Paradieses Lust,
So wär' das höchste Meisterwort erfüllt;
So wär' die Welt des Himmels Ebenbild!

No. 72.

Vertraue Gott.

Vertraue Gott! mag dann das Unglück wüthen!
Wenn alles zittert, zittert nicht dein Herz.
Der Wuth des Sturmes kannst du nicht gebiethen;
Du fügst dich drein, und blickest himmelwärts,
Und denkst: Wenn die Natur in Trümmer bricht,
Der Geist, der himmlische zertrümmert nicht.

Vertraue Gott! du gehst mit festem Schritte
Auf deinem Pfade im finstern Sturm einher.
Gott ist bei dir! es rufe deine Bitte

Zu ihm, denn über die Natur ist er,
Ihm muß sie folgen, wie sein Wink es will;
Er spricht: so sind die Elemente still.

Vertraue Gott! mag selbst das Leben wanken!
Zum Staube sinkt nur das, was Staub ist, hin.
Vertraue Gott! du stirbst mit dem Gedanken:
Ich bin ein Geist der Tod ist mein Gewinn!
Was göttlich ist, dem fällt ein göttlich Loos;
Was göttlich ist, kömmt in der Gottheit Schooß!

No. 73.

Lied von Gott.

Es ist ein Gott! der Tugend verbürgendes Leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott.
Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
Sie spricht es aus: Es ist ein Gott!

Sie zeugt es laut, sie ruft es hinaus in die Ferne
Hinaus in die, mit Welten umblühete Flur.
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.

Der stille Geist, der innerste seligste Friede
Vertrauet dem Hain, das hohe Geheimniß von Gott;
Und leise spricht, im flötenden Nachtigallliede,
Der Hain es nach: Es ist ein Gott!

Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöhen den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht vergebens;
Sie triumphirt: Es ist ein Gott!

No. 74.

Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehender verweilen,
O! meines Lebens gold'ne Zeit!
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab in's Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meinen Jugendpfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkene Herz geschwellt.
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebahr,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit fliehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß;
So schlang ich mich mit liebesarmen
Um die Natur mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust;

Und theilend meine Flammen Triebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;

Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächtigem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Hinaus zu treten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet
So lang die Knospe sie noch barg,
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein, wie karg!

Wie sprang von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel sie nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer?
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem gold'nen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternen-Krone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz.

Doch ach, schon in des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich;
Sie wandten treulos ihre Schritte,

Und Einer nach dem Andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt.
Des Zweifels finstere Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sinnenbild.

Ich seh' des Ruhmes heilige Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht.
Ach! allzuschnell im kurzen Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit.
Und immer stiller ward's und immer
Verlassner auf den rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer,
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Hauß?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich früher sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wenn sie der Seele Sturm beschwährt
Beschäftigung die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstöhrt!
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn streut,
Doch von der großen Schuld der Zeiten,
Minuten, Jahre, Tage streicht.

No. 75.

Beim Abſchied.

Dein gedenk ich und dein ſanft Entzücken,
Ueberſtröhmt die Seele die dich liebt,
Das iſt einer von den Augenblicken
Die ſo ſparſam mir das Schickſal gibt.
Ein Gefolge ſchwarzer, trüber Stunden
Drängt ſich um meine Jugend her;
Augenblicke ſind mir froh verſchwunden,
Aber Jahre trüb und Freudeleer.

Als ich erſt mit dir die Liebe kannte,
Da ſchon war es, als mein weiches Herz
Von der Freundſchaft ſüßer Luſt entbrannte,
Aber öfter von der Trennung Schmerz.
Ach! wie mancher riß von deiner Seiten,
Aus dem Arm! O Trennung du dahin!
Wenig Freuden, viele Bitterkeiten
Sind ſein Loos ſeit ich geboren bin.

Theile nicht das Looß von dieſem Tage,
Sanftes Mädchen, weine nicht um mich!
Nicht zur Schwermuth, nicht zur bangen Klage,
Nur zur Freude ſchuf der Himmel dich!
O vergiß, vergiß, was oft mit Blicken
Oft mit Worten, meine Seele ſprach,
Sieh' der Leiden die dich jetzo drücken
Folgen einſtens größere Freuden nach.

Und alsdann wenn Tage edler Freuden,
Gleich der Sonn', aus trüber Nacht entſtehn,
Sanftes Mädchen, dann ſo laß uns beide,
Treu vereint der Vorſicht Wege gehn.

Mit vereinigten vergnügtem Herzen,
Danken wir anbetend ihr, daß sie
Uns alsdann nach ausgestandenen Schmerzen,
Den Genuß des wahren Glücks verlieh.

No. 76.

Gold und Weiber.

Gold und Weiber haben Macht der Götter,
Land und Meer sind ihnen unterthan.
Laut ist mancher ihr geschworner Spötter,
Und im Stillen bethet er sie an.

Goldne Schlüssel öffnen alle Thüren,
Und dagegen schützt nicht Erz und Stahl.
Himmelan und Höllenab zu führen,
Ist ein Spiel nach schöner Frauen Wahl.

Was nicht beide Zauberer bewirken,
Was du nicht durch sie vollführst, das liegt
Tief in der Unmöglichkeit Bezirken
Weil ihr Reiz die Möglichkeit besiegt.

Durch sie blüht und welkt das Glück der Staaten,
Stürzt ein Thron oft, wie ein Kartenhauß. —
Doch was wag' ich mich an ihre Thaten?
Keines Menschen Zunge spricht sie aus.

Oft versuchen sie, zum Zeitvertreibe,
Ihren Zauberstand selbst gegen sich:
Gold schlich manchem frommen Biederweibe
Lockend nach, bis seine Tugend mich.

Dafür nehmen auch die Weiber Rache,
Wenn ein Reicher in ihr Netz verfällt,
Dann muß Gold, daß unter seinem Dache
König war: fort in die weite Welt. —

Sultanstolz erfüllt die Aftergötter,
Trotz der drohenden Vergänglichkeit.
Seht, des Weibesblüthe welkt, wie Blätter,
Die ein Herbststurm durch den Wald verstreut!

Und so wird der Goldberg, den zusammen
Mancher Mammons-Diener, scharrt und klaubt,
Ihm von Dieben, Krieg und wilden Flammen
Oft in einen Augenblick geraubt.

Auf und ab, an Wesen, Thun und Sitten
Sind die beiden Herrscher ganz sich gleich.
Aber wem sie nur ihr Füllhorn schütten,
Der träumt sich er hab' ein Königreich.

Doch du brauchst kein Jubellied zu dichten,
Freund, bei ihrem Einzug in dein Haus,
Wehe dir! durch's Hinterpförtchen flüchten
Fried und Ruh mit Sack und Pack hinaus!

Mancher schlief, als Herr von wenig Hellern,
Wie ein Dachs, die längste Winternacht,
Der nun seinen Schatz in dumpfen Kellern
Gegen eine Räuberschaar bewacht.

Manchem waren Fremdlinge die Sorgen,
Frohsinn hüpfte bei ihm aus und ein:
Nie vergällt ihm, seit dem Hochzeitmorgen,
Eifersucht des Lebens Freudenwein. —

Wie bei eines Münzverfälschers Waare
Silberschimmer Kupferschlacken deckt,
So hält oft ein schönes Lärvchen, klare
Tück und Bosheit hinter sich versteckt.

Es bedornt mit Undank dem die Wege
Dessen Bild und Ueberschrift es trägt.
Münzen ohne Namen und Gepräge,
Sind die Mädchen, bis ein Mann sie prägt.

Doch wer sich dies Prägen zu verrichten,
Unprivilegirt will unterstehn,
Wird von geist- und weltlichen Gerichten,
Als ein falscher Münzer angesehn.

Und die Münze die er hat geschlagen,
Flieht, weil sie verrufen ist, das Licht;
Dem und Jenem wird sie angetragen,
Aber wer sie kennt, der mag sie nicht.

Liebesblicke, Kuß und Handdruck gleichen
Münzen, die im Handel gangbar sind,
Selig ist, wer damit auszureichen,
Sich Genügsamkeit selbst abgewinnt!

Wo die Lieb' ihr höchstes Gut vergeudet,
Baut der Ueberdruß bald seinen Thron.
Und von klugen Leuten unbeneidet
Ist der Wächter einer Million.

Gold und Weiber heben und versüßen
Zwar des Lebens mattes Schattenspiel,
Doch will man sie froh genießen,
Tändle man mit beiden nicht zu viel.

No. 72.

Der freie Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der dem nur eig'ner Wille
Und nicht eines Zwingherrn Grille
Gesetze geben kann,
Der ist ein freier Mann!

Wer ist ein freier Mann?
Der das Gesetz verehret
Nichts thut was es verwehret
Nichts will was er nicht kann,
Das ist ein freier Mann!

Wer ist ein freier Mann?
Dem nicht Geburth und Titel,
Nicht Samtrock oder Kittel
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein freier Mann!

Wer ist ein freier Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Gleich für die Freiheit geben
Doch nichts verlieren kann;
Der ist ein freier Mann!

Wer ist ein freier Mann?
Der bei des Todes Rufe,
Keck auf des Grabes Stufe
Und rückwarts blicken kann.
Der ist ein freier Mann!

No. 78.

Freiheit.

Freiheit wünschest du dir, und klagst alltäglich und zürnest,
Daß die Freiheit fehlt, über Despoten-Gewalt?
Lern entbehren, o Freund! Beut Trotz dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olimps fühlet sich freier, als du. —
Aber noch frägt dein Blick: Wie lern' ich die schwerste der Künste,
Wie den erhabenen Trotz gegen den Schmerz und den Tod? —
Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter.
Wird! — Und dein ist die Kunst, dein der erhabene Trotz.

No. 79.

Die Tode.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben,
Ist höchst erhab'ner Muth, ist Welterlösers-Tod:
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihren Herzblut roth.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinaus.
Dreihundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
Durch's Thor der Ewigkeit den Uebrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edlen Muth nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die süße Holde,
Iſt, wenn nicht immer groß, doch rührend ſtets und ſchön.
Denn es iſt Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menſchen gehn.

Für blanke Majeſtät, und weiter nicht, verbluten,
Wer das für groß, für ſchön und rührend hält, der irrt.
Denn das iſt Hundemuth, der eingepeitſcht mit Ruthen
Und eingefüllt mit des Hofmals Brocken wird.

Sich für Tirannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das iſt ein Thor, der nur der Hölle wohl gefällt,
Wo ſolch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgeſtellt!

No. 80.

Tells Kapelle bei Küßnach.

Sieh' dieſe heil'ge Waldkapelle!
Sie iſt geweiht an ſelber Stelle,
Wo Geßler's Hochmuth Tell erſchoß,
Und edler Schweizer Freiheit ſproß.

Hubertus, habe Dank und Lohn,
Des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein raſcher Jägersmann,
Die Schlucht hinab, die Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
Der Gems' in Wolken nachgeſtellt;
Er ſcheute nicht den Wolf und Bär,
Mit ſeiner zyten Armbruſt-Wehr.

Da rief ihn Gott zum höhern Werk,
Und gab ihm Muth und Heldenstärk',
Vollbringen sollt er das Gericht,
Das Geßlern Todesschuldig spricht.

Hier in dem Holweg kam zu Roß
Der Landvoigt mit der Knechte Troß;
Tell lauschet still, und zielt so wohl,
Daß ihn sein Volk noch preisen soll.

Die Sehne schnellt, es sauft der Pfeil,
Des Himmels Blitzen gleich an Eil:
Es spaltet recht der scharfe Bolz
Des Geßlers Herz, so frech und stolz.

Gepriesen sey der gute Schütz',
Er ist für manches Raubthier nütz',
Sein Aug' ist hell, sein Sinn ist frei,
Feind aller Schmach und Drängerei.

Sein bestes Ziel ist ein Tirann,
In aller Menschen Acht und Bann;
Kein Fürstrecht, kein Gehege gilt
Zu Gunsten solchen argen Wild.

D'rum ehrt die heil'ge Waldkapell
Allhier geweiht an selber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß,
Und edler Schweizer Freiheit sproß!

No. 81.

Johann Cunniady Corrin.

Wer ziehet langſam die Straße daher?
Ein Reiter mit Köcher und Bogen und Speer,
Es folget ein Weib ihm zu Roße;
Ein Knabe mit dunkel lockigtem Haar
Und ſinnig klinkendem Augenpaar,
Sitzt ſpielend der Mutter im Schooße.

Sie kamen vom lieblichen Hazegor Thal,
Es ſuchet das Weib den erlauchten Gemahl
Wohl in der Königſtadt Mauern,
Drei trübe Jahre vergingen ihr, fern
Von ihres Lebens leitenden Stern,
In einſamer Hütte mit Trauren.

Da träumte ſie oft mit düſterm Blick
Sich ſchmerzlich in ſchönere Jahre zurück,
In lieblich entflohene Stunden,
Wo in des Thales ſchattigem Schooß,
Am Quell, der ſprudelnd den Felſen entfloß
Sie der hohe Geliebte gefunden!

Herab von den waldigten Alpen in's Thal
Ergoß ſich der Krieger unendliche Zahl,
Von Ungarns König geführet;
Und Siegmund, auf Schlachten und Blut nur bedacht,
Zu bedrohen der Türken gewaltige Macht,
Ward hier zur Liebe gerühret.

Er findet das Mädchen am ſprudelnden Quell,
Er ſchaut ihr in's Auge ſo treu und ſo hell,

Und dringt mit so zärtlichem Flehen,
Elisabeth wanket und seufzet, und kann
Dem Helden, dem König, dem reizenden Mann
Nicht länger mit Kraft wiederstehen.

Sie sinkt ihm, in Liebe verloren, ans Herz,
Sie denket nicht mehr an künftigen Schmerz,
Fühlt nur des Augenblicks Freuden;
Bald nahet der Kummer dem glücklichen Paar,
Der Krieg ruft den König in's Feld der Gefahr,
Und heißt von dem Liebchen ihn scheiden.

Vom Liebchen, daß schon durch ein heiliges Band
Sich fest und auf ewig vereint ihm empfand,
O Trennung, du herbstes auf Erden!
Was soll denn, so rief sie mit schmerzlichen Ton,
Was soll denn, o Siegmund, aus deinem Sohn
Wenn du uns verlässest, einst werden?

Und als die Stunde des Scheidens kam
Der König ein Ringlein vom Finger nahm,
Es dem trauernden Liebchen zu reichen;
"Bewahre das Ringlein mit herzlicher Treu';
Einst bring' es mein Sohn mir zurücke, dies sey
Von seiner Geburt mir das Zeichen."

So sagt er, und steckt ihr den Ring an die Hand,
Und küßt sie weinend und herzlich, und wand
Sich aus ihren umschlingenden Händen;
Dann springt er auf's Streitroß, und jaget davon;
Es harren die Krieger mit Ungestüm schon,
Die langen Fehden zu enden.

Drei einſamer Jahre vergingen im Gram,
Bis endlich die Kunde vom Könige kam:
Er wär' in die Hauptſtadt gekehret.
Da nahm ſie den Ring und das Kind auf den Schooß,
Es folgt ihr der rüſt'ge Bruder zu Roß,
Mit Köcher und Bogen bewehret.

So wollen ſie hin zur Königſtadt zieh'n;
Es nahet der Mittag, die Lüfte glüh'n,
Die Sonne verſenget die Flächen;
Da ladet ein dämmernder Eichenhain
In ſeine Schatten ſie freundlich ein,
Zu ſeinen murmelnden Bächen.

Sie lagern ſich hin auf liſpelndes Graß,
Der muthige Knabe Jaukul ſaß
Seitwärts auf blumigem Grunde;
Die Mutter bereitet den ländlichen Tiſch,
Der Oheim ſtreift durch das nahe Gebüſch
Mit Bogen und Pfeil in die Runde.

Es hatte der feurige Knabe den Ring,
An welchen, er wußt es, ſein Schickſal hing,
In ſeinen Händen erhöhet;
Ihn freute der Farben wechſelndes Spiel,
So wie er am Strahl, der durch's Dickicht fiel,
Ihn ſpielend wendet und drehet.

Auf einmal ertönt ein kläglich Geſchrei;
Es ſtürzet der Ohm und die Mutter herbei:
"Was iſt's? Was weineſt du, Knabe?"
Der weiſet in ſchrecklicher Angſt auf den Baum,
Da ſitzet, — ſie trauen den Augen kaum —
Den Ring im Schnabel ein Rabe.

Er hatte das Kleinod blitzen gesehen,
War niedergefahren aus luftigen Höh'n,
Und riß es dem Kind aus den Händen.
Verloren ist Jankuls künftiges Glück;
Erhält er nicht wieder den Ring zurück,
Vermag sich sein Loos nicht zu wenden.

Da faßt der Oheim Bogen und Pfeil,
Er spannt und zielet in zitternder Eil,
Es schwirret der Pfeil von dem Bogen;
Doch rauschend und schlagend durch's dichteste Laub,
Ist unverletzt mit seinem Raub
Der Rabe zum Wipfel entflogen.

Verzweifelnd ringet die Mutter die Hand,
Es jammert der Kleine; der Jüngling spannt
Auf's neu' mit entschloss'ner Gebehrde;
Es zischt der Pfeil — ihm folgt der Blick —
Ein heißes Gebeth steigt zum Himmel um Glück,
Und der Rabe stürzt blutend zur Erde.

So war er nun wieder gewonnen der Ring;
Sie dankten der Vorsicht, und rascher gieng
Nach Ofen der Zug mit dem Knaben.
Der König erkannte sein Kind und das Pfand,
Beschenkte den Knaben mit Leute und Land,
Und setzt in den Schild ihm den Raben.

Und fröhlich und stark wuchs der Knabe heran
Zum feurigen Jüngling, zum tapfern Mann,
Zu seines Vaterlands Schirme.
Ihm dankt es der Freiheit unendliches Glück,
Er drängt den wilden Erob'rer zurück,
Und zerstreute die drohenden Stürme.

Doch mehr noch als der Schlachten Ruhm und Gewikk,
Erhob ihn ein frommer und gläubiger Sinn,
Nur nach dem Rechten zu ſtreben;
Ernannt zu des Reiches alleiniger Huth,
Bewahrt er das Kleinod mit Leben und Blut,
Um willig es wieder zu geben.

Das war der große Johann Corvin,
Mit Ehrfurcht blicket der Enkel auf ihn,
Und zählet ihn ſtolz zu den Seinen;
Und ewig wird ſein glänzendes Bild
Aus dem Dunkel, welches die Vorzeit umhüllt,
Wie ein leuchtender Stern uns erſcheinen.

No. 82.

Die Beichte.

Es beichtete zu Kölln am Rhein
Ein junges zartes Jungferlein
Dem Pater Anton manche Sünde;
Ging losgeſprochen, fröhlich fort,
Kam aber ängſtlich und geſchwinde
Zurück und ſprach: "Herr, noch ein Wort!
Ich hätt ein Sündchen faſt vergeſſen,
Den Stolz, von dem ich bin beſeſſen." —
"Biſt du denn reich, mein Töchterlein?" —
"Ach nein, Hochwürdiger, ach nein!" —
"Nun, Kind, ſo laß den Stolz ſich regen,
Er wird ſich bald von ſelber legen."

No. 83.

Die Weissagung.

In einem Städtlein, dessen Namen
Des Dichters Höflichkeit verschweigt,
War das gesammte Chor der Damen
Zum Hauskrieg immerfort geneigt.
Die schwer geplagten Männer sannen
Viel hin und her auf guten Rath,
Um das Gespenst der Zwietracht zu verbannen;
Allein es wich nicht einen Grad,
Und bombardirte wohl mit Töpfen
Bisweilen gar nach ihren Köpfen.

Einst klagten sie betrübt bis in den Tod,
Dem Oberpfarrer ihre Noth.
"O liebe Herr'n! sprach er mit Aechzen:
Ihr könnet kaum so sehr als ich,
Nach Einigkeit und Frieden lechzen,
Denn auch mein Weib befehdet mich.
Doch hab' ich nicht die Hoffnung aufgegeben
Im Schooß der Ruhe bald zu leben.
Ein Plan beschäftiget meinen Kopf,
Den Eheteufel, der hier nistet, zu besiegen,
Gelingt es mir, so wird kein Topf
Hinfort nach unsere Scheitel fliegen.
Erwartet nur den Sonntag mit Geduld!
Da denk' ich soll von mir mit Schrecken,
Nach einem Donnerschlag vom hohen Kanzelpult
Asmodi seine Waffen strecken.

"So tröstete der Pfarrer, und nicht übel
Gefiel's der Hiobs Brüderschaar;

Nun weiß ich nicht, was für ein Spruch der Bibel
Der Stoff der nächsten Predigt war:
Genug der Pfarrer sprach sehr schicklich
Von Tugenden der Weiblichkeit.
Ihr Frauen, fuhr er fort, ihr ahnet kaum, wie glücklich
Es hier und dort euch macht, wenn ihr gesittet seyd.
Der schwere Grundtext der Propheten
Im alten Testament enthält
Weissagungen von jener Welt
Die ganz gewiß in's Ohr recht lieblich flöten.
Hört nur der einen Stelle Ton!
Heil ruft sie, heil den Frauen, die in des Lebens Tagen
Sich liebreich, sanft und taubenfromm betragen!
Jenseits des Grabes wächst ihr Lohn!
Und wären sie so mißgestaltet,
Daß man sie nicht ohn' Abscheu könnte sehn,
Sie werden, wenn sich einst des Grabes Pforte spaltet,
Mit Wunderschönheit auferstehn —
Dagegen werden böse Frauen,
Wenn sie auch jetzt wie Rosen blühn,
Mit Larven gräßlich anzuschauen,
Hervor aus ihren Grüften ziehn."

Potz Element! Was horchten unsere Damen!
Der Kanzelredner sprach sein Amen,
Und die Gemeinde ging nach Haus.
Hier zeigten sich sogleich die Frauen ganz verwandelt.
Die Männer wurden zart und liebevoll behandelt,
Und jede war so still wie eine Maus.
Das ganze Städchen war ein Schauplatz guter Ehen
Die noch bis diesen Tag bestehen.

No. 84.

Die Lehren der Mutter.

Ein junges Mäuschen ging auf's Reisen
Kam bald zurück in's Mutterhaus,
Und sprach: "Du mußt mich unterweisen;
Denn mein Verstand reicht noch nicht aus.
Ich sehe mancherlei Gestalten
Vor meinen Blick vorüberziehn,
Und weiß mich dann nicht zu verhalten;
Soll ich mich nahen oder flieh'n?
So hatt ich heut in einer Scheuer,
Ein wunderbares Abentheuer
Voll Schreck und grausender Gefahr.
Ein Ungethüm von rauhen Sitten,
Und feuerroth um's Haupt vor Zorn,
Kam frech und stolz hereingeschritten,
An beiden Füßen einen Sporn,
Es rauschte furchtbar mit den Schwingen
Und öffnete den Hals dabei,
Als wollt' es mich im Nu verschlingen,
Doch that's nur einen langen Schrei. —
Dagegen sah ich in der Ferne
Ein Wesen ganz der Anmuth Bild.
Die Augen funkelten wie Sterne,
Und waren dennoch fromm und mild.
Sanft, wie auf Rosen, kam's gegangen
Und leckte sich fein säuberlich,
Das Bärtchen und die weißen Wangen,
Die es mit zarten Pfötchen strich.
Voll Lieb und Lust, die mich durchglühten,
Hätt ich's um Freundschaft gern ersucht;
Allein des Flügelschlägers Wüthen
Erschreckte mich zur schnellen Flucht."

"Das dank ihm ewig, sprach die Mutter,
Denn dich bezauberte, mein Kind,
Die schlaue Katze, deren Futter
Wir armen Mäuse täglich sind.
Doch stöhrt trotz seiner Flügelschläge,
Der Hahn nie unsere Sicherheit.
Geh' nur den Schleichern aus dem Wege;
Die Polterer thun uns kein Leid."

No. 85.

Der Grämling und der Frohsinnige.

"Nein, sage mir bist du g'scheit!
Sprach Meister Paul zu Nachbar Veit
Als über Feld sie einst selbander gingen.
Wie kannst du jetzt in dieser schlechten Zeit,
Noch Possen reissen, Lieder singen,
Und wie ein junges Böcklein springen?

"Potz Velten! rief der lustige Compan.
Was sieht die schlechte Zeit mich an?
Der ist ein Thor, dem sie die Augen wäßert!
Ich lach' ihr in's Gesicht, bis sie aus Scham sich bessert."
"O Himmel welch' ein Frevelwort!
Erseufzte Paul, du solltest d'rob erröthen?
Siehst du nicht jede Nacht den schrecklichen Kometen?
Und treibst doch deine Schwänke fort?"

Er wollte sich von mehr Jeremiaden
Den grillenhaften Kopf entladen,
Doch Veit ergriff ihn rasch und wild

Und walzte mit ihm durch's Gefield.
"Halt Rasender! Mich flackert's vor den Augen!
Ich fürchte sehr, ich werde nächstens blind.
Ach, Gott, was soll ich Unglückskind
Dann noch auf deiner Erde taugen?
Ein blinder Mann, ein armer Mann!
Mein Weib muß mich am Stabe leiten
Ich will darauf mich immer vorbereiten,
Will sehn ob ich geblendet wandern kann." —
Er sprach's, umband die Augen, und begann
Gefährlich über Stein und Holpern
Mit Taumelschritten, fortzuskolpern.

Veit, baß ergötzt durch dieses Narrenspiel,
Ließ ihn nach Willkühr vorwärts traben,
Und fand ein Säcklein Geld, indem in einen Graben
Die blinde Kuh mit Zetterschreien fiel. —
"Sieh, sprach er, sieh, das hättest du gefunden,
Wärst du nicht blind darüber weg getrollt!
Fortuna hasset, nach Erfahrungskunden,
Den Grübelkopf, der mit ihr schmollt,
Und ist den frohen Leuten hold."

No. 86.

Rescript.

Des Mondes an die Dichter.

Liebe Getreue, wir haben in Gnaden
Alle die Spenden empfahen, die ihr
Uns auf den silbernen Wagen geladen
Wenn wir durchreiß'ten das Erdenrevier.

Männliche Ritter vom Lorberkranz Orden
Dort euch zu danken, iſt von uns anheut
Langbein ernannt und befehliget worden.
Selber zu ſchreiben, gebrach's uns an Zeit.

Aber wir haben mißfällig vernommen,
Haben's in hoher Perſon auch geſeh'n,
Wasgeſtalt bartloſe Knaben ankommen,
Und uns viel Schnickſchnack in's Angeſicht krähn.

Müſſen wir, da ſchon manch tauſend von Jahren
Unſrer Regierung ſo glücklich verrinnt,
Noch den herzreißenden Jammer erfahren,
Daß wir ein Mährchen und Kinderſpott ſind?

Lieblicher Einklang rollender Sphären
Dient uns alltäglich zur Tafelmuſik,
Und ihr verlangt wir ſollen auch hören
Eures Dudelſacks Katzengequick,

Wir, um kindiſchen Unfug zu ſteuren,
Setzen, gebiethen und ordnen demnach:
Fortan ſoll keiner uns Liederchen leiern,
Des Kinn zur Zeit noch kein Milchbart durchſtach.

Kann er in Zukunft durch gültige Zeugen,
Oder durch ſeines Barbir'rs Atteſtat
Darthun, daß Härchen in's Publikum ſteigen,
Nun dann ſo ſing er und lob er ſich ſatt.

Doch, weil die Weisheit nicht immer den Schatten
Raſſelnder Bärte zur Wohnung ſich wählt,
Und oft ein ſtachlicher Mund, trotz dem glatten
Lappmaul, uns Höchſtſelbſt mit Schofelzeug quält;

So ist hinfort Unser gnädigster Wille:
Jeder, der Hecker im Hirnkasten hat,
Schweige von uns! Wir haben die Fülle
Dichterischen Heckers, und sind ihn nun satt.

Bessert euch? Sonst kommt der Hunger gezogen;
Unser Zuchtmeister, und walket euch durch.
Männliche Ritter, euch bleibt man gewogen.—
Geben im Lenzmond auf unserer Burg.

No. 87.

Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ei! schönen guten Abend dort am Himmel!
Man freut sich, ihn noch fein wohl zu sehn.
Willkommen mir, von allen Sterngewimmel!
Vor allen Sterngewimmel lieb und schön! —

Was lächelst du so bittlich her, mein Theurer?
Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leirer,
Deß' Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,
Da alle Dichter dir ein Schärflein weihen,
Wollt' ich allein dich stumm vorüber gehn.

Auch bist du's werth, mein sanfter, holder, lieber —
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
Mann oder Weib. — Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wißen's denn die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom schönen lieben Monde hat gehalten,
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königin der Erden,
Das sey hiemit höchst feierlich erklärt!
Ich wäre ja von ihr beglänzt zu werden,
Vermeint ich diß, nicht eine Stunde werth.

Wer aber kann, wenn sie im Strahlenwagen
Einher an blauer Himmelsstraße zieht,
Die Glorie in seinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht?

Du, lieber Mond bist schwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid nur recht und schlecht, bekleidet dich;
Allein du bist so mehr, wie Unsereiner,
Und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterstehen,
Mit ihrer hocherhabenen Majestät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir sich unterfteht.

Die Sonne mag uns tausend Segen schenken,
Das wissen wir und danken's herzlich ihr.
Doch weiß sie auch es wieder einzuränken,
Und sengt und brennt oft desto baß dafür.

Du aber, aller Kreaturen Freude,
Den jeder Mund so treu und froh begrüßt,
Bist immer gut, thust nimmer was zu Leide,
Kein Biedermann hat ja durch dich gebüßt.

Wär' ohne ſie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eiß und Stein,
Und Wein und Korn und Obſt gediehe weiter;
Wer weiß? So ließ ich Sonne Sonne ſeyn.

Dich ließ ich mir in Ewigkeit nicht nehmen
Wofern mein armes Nein was gelten kann,
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör ich dich, du trauter Nacht-Cumpan!

Wen hatt' ich ſonſt, wenn um die Zeit der Roſen,
Zur Mitternacht mein Gang um's Dörfchen irrt.
Mit dem ich ſo viel liebes konnte koſen,
Als hin und her mit dir gekoſet wird?

Wen hätt' ich ſonſt, wenn über lange Nächte,
Entſchlummern mich, du weißt wohl was, nicht läßt,
Den ich es ſo vertrauen könnt' und möchte,
Was für ein Weh' mein krankes Herz zerpreßt?

No. 88.

Die Gaben des Herrn.

Fauſtin ein müßiger Schlaraffe,
Saß Tag für Tag bei Wein und Spiel.
Sein Weib war jung und ſchön, jedoch ein kleiner Affe,
Den jeder Modetand gefiel.
Es ſchien ein Wettſtreit unter beiden,
Den letzten Heller zu vergeuden.

So ward ihr Haus ein Tummelplatz
Für Trödelfrau'n und Schacherjuden.

"Der Herr? Der Herr? — Bei meinem Eid,
Die Antwort macht mich nicht gescheid!
Sprich deutlicher! Wer hat durch diese Gnadenproben
Uns arme Leute so erfreut?
Wie heißen Ihro Herrlichkeit." —

"Du Herzensmännchen, fragst ja heut,
Als hätte dein Gehirn ein Wenig sich verschoben,
Vergaßest du in deiner Pilgerzeit
Den guten Herrn der Welt dort oben."

"Der? Also der hat unsre Wenigkeit
So aus dem Staub empor gehoben?
Nun dafür will ich stets ihm loben! —
Gab denn auch seine milde Hand
Die schöne Spieluhr an der Wand,
Das Porzellan, den Silberkessel,
Und diese Mahagony-Sessel?" —

"Ei wohl, ei wohl; mein lieber Mann,
Gab es der Mächtige, der alles geben kann." —

"Dank ihm! Er schenkte zur Genüge.
Nun aber, Weibchen, hör' doch an:
Wer schaffte dir das Kindlein in der Wiege?" —

"Auch dieses Würmchen, guter Mann,
Stammt her von dem, der Wunder wirken kann." —

"Hum! rief Faustin mit bitterm Lachen:
Schien denn ein Magazin von so viel feinen Sachen
Dem lieben Geber nicht genug,

Um meine Dankbarkeit in helle Glut zu fachen,
Daß er auch Sorge trug,
Zum Vater mich zu machen?
Ei, ei! Zu ſtark bemüht er ſich für mich!
So ſchwer, daß es mich drückt, bin ich ihm nun verſchuldet.
Ich wünſchte wenigſtens, er hätte huldreich ſich
Mit ſeinem Kindgeſchenk neun Monden noch geduldet."

No 89.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüßtert und ſtöhnt's ſo ängſtiglich
Da raſſelt's, da flattert und ſträubet es ſich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es ſchleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Da iſt ein Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß,
Da weh'n die Lüftchen ſo ſchaurig.—

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War ſchuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel ritten der Freier nach Taubenhain,
Und wünſchten Roſetten zum Weibchen. —

Von d'rüben herüber, von d'rüben herab,
Dort jenſeits des Baches vom Hügel,
Blinkt ſtattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl
Die Fenſter wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenſtein
In Hüll und in Füll und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht in die Augen das Schloß,
Ihm lacht in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeſchmeide.

Er ſchrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er ſchickt ihr ſein Bildniß, ſo lachend und hold,
Verſteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold,
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

"Laß du ſie nur reiten, und fahren und gehn!
Laß du ſie ſich werben zu Schanden!
Roſettchen, dir iſt wohl was Beſſers beſchert.
Ich achte des ſtattlichſten Ritters dich Werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

"Ich hab' ein gut Wörtchen zu koſen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
D'rauf hätt' ich gern heimlich erwünſchten Beſcheid.
Lieb' Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sey wacker und laß dich nicht grauen.

"Heut Mitternacht horch' auf den Wachtelgeſang,
Im Waitzenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichen tief aufflötenden Laut;
Sey wacker und laß mich nicht warten!" —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtſtunde.
Er ſchlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leiſe, ſo leiſe, wie Nebel, einher,
Und ſtillte mit Brocken die Hunde.

Er ſchlug der Wachtel hell gellenden Schlag,
Im Waitzenfeld hinter den Garten.
Dann lockte das Nachtigall Männchen die Braut
Mit lieblichen tief aufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte ſein Wörtchen ſo traulich und ſüß
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, liebender Glaube iſt willig und zahm!
Er ſparte kein Locken, die ſchüchterne Scham
Zu ſeinem Gelüſte zu kirren.

Er ſchwur ſie bei Allem, was heili und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als ſie ſich ſträubte, und als er ſie zog,
Vermaß er ſich theurer, vermaß er ſich hoch:
"Lieb Mädel, es ſoll dich nicht reuen!"

Er zog ſie zur Laube, ſo düſter und ſtill,
Von blühenden Bohnen umduftet.
Da pocht ihr das Herzchen, — da ſchwoll ihr die Bruſt;
Da wurde vom glühenden Hauche der Luſt
Die Unſchuld zu Tode vergiftet. — —

Bald, als auf duftenden Bohnenbeet,
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel ſo übel und weh:
Da blühten die roſigten Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt in die Breit' und Länge;
Als Erdbeer' und Kirſche ſich röthet und ſchwoll;
Da wurde dem Mädchen das Brüſtchen zu voll,
Das ſeidne Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hab's an ſich zu regen und ſtrecken.
Und als der Herbſtwind über die Flur,
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte ſie's nicht mehr verſtecken.

Der Vater ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Roſette:
"Haſt du dir erbuhlet für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geſchwind',
Und ſchaff' auch den Mann dir in's Bette."

Er ſchlang ihr fliegendes Haar um die Fauſt;
Er hieb ſie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das ſchallte ſo ſchrecklich, ſo laut!
Er hieb ihr die ſammete Lilienhaut
Voll ſchwellender blutiger Striemen.

Er ſtieß ſie hinaus in der finſterſten Nacht
Bei eiſigem Regen und Winden.
Sie klimmte am dornigen Felſen empor,
Und tappte ſich fort bis an Falkenſteins Thor,
Dem liebſten ihr Leid zu verkünden. —

"O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machteſt zum Weibe?
Sieh her! Sieh her! mit Jammer und Hohn,
Trag' ich dafür nun den ſchmerzlichen Lohn,
An meinem zerſchlagenen Leibe."

Sie warf ſich ihm bitterlich ſchluchzend ans Herz:
Sie bath, ſie beſchwur ihn mit Zähren:
"O mach es nun gut, was du übel gemacht!
Biſt du es der mich in Schande gebracht,
So bring' mich auch wieder zu Ehren!"

"Arm Närrchen, verſetzt er, das thut mir zu leid!
Wir wollen's am Alten ſchon rächen.
Erſt gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich ſchon hegen und pflegen all ihr.
Dann wollen wir's ferner beſprechen." —

"Ach hier iſt kein Säumen kein Pflegen, noch Ruh'n;
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Haſt du einſt treulich geſchworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Prieſter und Zeugen es hören!" —

"Ho! Närrchen, ſo hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entſproßen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem geſellet ſich gut;
Sonſt müßte mein Stamm ſich ja ſchämen.

"Lieb' Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint;
Mein Liebchen ſollſt immerdar bleiben,
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laß' ich mir's koſten ein gutes Stück Geld,
Dann können wir's ferner noch treiben." —

"Daß Gott dich!—du ſchändlicher bübiſcher Mann!—
Daß Gott dich zur Hölle verdamme!
Entehr' ich als Gattin dein adliges Blut,
Warum denn, o Böſewicht, war ich einſt gut,
Für deine uneheliche Flamme? —

"So geh' dann und nimm dir ein adliges Weib; —
Das Blättchen ſoll ſchrecklich ſich wenden!
Gott ſiehet und höret, und richtet uns recht.
So müſſe dereinſt dein niedrigſter Knecht
Das adlige Bette dir ſchänden!

"Dann fühle Verräther, dann fühle wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann ſtoß an die Mauer die ſchändliche Stirn
Und jag' eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!"—

Sie riß ſich zuſammen, ſie raffte ſich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Diſtel und Dorn,
Durch Moor Gerohricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

"Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?"
Sie wandte verzweifelnd an Ehr' und an Glück,
Und kam an den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklommt,
Sie kroch zur unſeligen Laube;
Und jäh durchzuckte ſie Weh auf Weh,
Auf ärmlichen Lager beſtreuet mit Schnee,
Von Reiſig und raſſelndem Laube.

Es wand ihr ein Knäblein ſich weinend vom Schooß,
Bei wildem unſäglichen Schmerze.
Und als das Knäblein geboren war,
Da riß ſie die ſilberne Nadel vom Haar,
Und ſtieß ſie dem Knaben in's Herze.

Erſt als ſie vollendet die blutige That,
Mußt', ach! ihr Wahnſinn ſich enden.
Kalt wehten Entſetzen und Grauſen ſie an. —
"O Jeſu, mein Heiland, was hab' ich gethan?"
Sie wand ſich den Baſt von den Händen.

Sie krazte mit blutigen Nägeln ein Grab,
Am ſchilfigen Unkengeſtade.
"Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott!
Mich hacken die Raben vom Rade!" — —

Das iſt das Flämmchen vom Unkenteich;
Das flimmert und flattert ſo traurig,
Das iſt das Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird von Thau und von Regen nicht naß:
Da wehen die Lüft'gen ſo ſchaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenſtein
Hoch hinter dem Steine vom Rade
Blickt hohl und düſter ein Schädel herab,
Das iſt ihr Schädel, der blickt auf's Grab,
Drei Spannen lang an dem Geſtade.

Allnächtlich herunter vom Rabenſtein
Allnächtlich herunter vom Rade
Huſcht bleich und molkicht ein Schattengeſicht,
Will löſchen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengeſtade.

No. 90.

Ueber Menſchen und ihren Umgang.

Die Menſchen ſind, was Menſchen immer waren,
Gemiſch von Schwachheit und von Kraft;
Oft ſpricht Vernunft, und öfter Leidenſchaft:
So ſind ſie ſeit ſechstauſend Jahren
Im Strohm der Zeit hinabgefahren;
Und meiſtens nur, wozu der Augenblick ſie ſchafft.

Im Allgemeinen aufgeraft,
Sie mögen lachen oder weinen,
Sind ſie nur ſelten, was ſie ſcheinen.
Das Wort iſt nichts, als nur ein Hauch;
Die ſtille That nur, kaum bemerkt durch Einen,
Zerſtreut der Wirre tücken Rauch.
Wir nennen ſelbſt nur ſelten, was wir meinen.
Gemächlich iſt der löbliche Gebrauch,
Auf And'rer Anſehn diktatoriſch auch
Straks zu bejahn und zu verneinen.

Es führet uns am Gängelband
Ein buntes Heer von Vorurtheilen.
Kaum hat man ein Geſpenſt verbannt
Und ganze neue Rotten eilen
Dem Orte zu, wo das verjagte ſtand.
Wird eines Arztes Wunderhand
Wohl je den tiefen Schaden heilen?
Der Knabe, der ſchnell wie ſein Drache fliegt,
Der Greiß mit ſeinem dritten Fuße,
Das Mädchen, das ihr Puppe wiegt
Und die Matrone mit der Buße;
Magiſter Duns, den nichts betrügt,
Der Sybariſt, der unter Moſchus liegt,
Der Mönch mit ſeinem Engelsgruße;
Das Ordensband, das Lorberhaupt, der Richter,
Der Kämmerling, der Philoſoph, der Dichter;
Ein Jeder, Bettler und Miniſter,
Von Paul dem Kaiſer bis zu Paul dem Küſter,
Treibt ſporenſtreichs, mit Feder oder Schwert,
Mit Spaten, Meßtiſch oder Lunge,
Als hing das Wohl der Welt an ſeiner Zunge,
Mit heißem Blut ſein Steckenpferd,
Und treibt es in der Hitze nur

Dem Nachbar nicht durch Garten oder Flur,
So iſt die Jagd noch ehrenwerth;
Es trage dann ein jeder ſeine Kappe,
In Sansſouci und bei Gemappe.

Doch darum iſt das Erdenvölkchen nicht,
Wenn gleich in Soccus und Kothurne,
Vom Flügelkleide bis zur Urne
Ein jeder ſich ſein eignes Kränzchen flicht;
Sogleich ein häßliches Gezücht.
Promotheus hat uns einmal ſo geknetet
Aus ſeinem Thon; was können wir,
Das arme Machwerk, denn dafür,
Das man verkehrt nun pflanzt und hackt und jätet,
Und mit der brennenſten Begier
Dem Glück entflieht und um das Unglück betet?

Als die Olimpier Pandoren
Zum mißlichen Experiment,
Wovon noch jetzt die hohe Flamme brennt,
Den Leutchen, die des Töpfers Kunſt geboren,
Herabgeſchickt, fing das Preſent
Zu gähren an, und hat nun fort gegohren.
Die Hofnung nur ging nicht verloren
Daß einſt vielleicht die Gährung ſchweigt,
Und Gutes noch aus dem Gemiſche ſteigt.

Indeſſen webt der Tanz der Horen,
Wer nur ſein Herz dem holden Chore neigt,
Noch viel Muſik für Augen und für Ohren.
Der Menſch iſt menſchlich. Urideen zeugt
Vielleicht am Urquell nicht der Engel,
Der reines Licht von Gottes Antlitz trinkt,

Und im Gefühle ſeiner Mängel
Voll Ehrfurcht zitternd niederſinkt.
Die Täuſchung iſt uns zugeſchworen;
Das Siegel liegt in der Natur:
Wir ſehen hier in unſerer Dämmrung nur
Vom Glück und Licht als Tröſterin Auroren;
Und wen beim Antritt ſeiner Bahn
Die Genien mit Lächeln wiegen ſah'n,
Dem lächelt auch wohl ihre Floren.

Wir müſſen uns einander nehmen,
So wie wir in dem Kreiſe ſind,
Und uns ein wenig rechts und links bequemen;
Man ſchifft umſonſt ſtraks gegen Fluth und Wind:
Ein blödes Aug' iſt darum noch nicht blind.
Man ſtreife nur das Handwerk von dem Manne,
Und nehme, was dann übrig bleibt,
Gewiſſenhaft und nach dem Spanne,
Wenn er nicht mehr ſein Steckenpferdchen treibt;
So ſtehen Richter und Suſanne
So ziemlich wie ſie waren da,
Und jeder ſieht ſo ziemlich was er ſah.

Ein jeder gibt ſein biſchen Sinn,
Mit dem der Himmel ihn geſegnet,
Weil die Ergebung Vortheil regnet
Für Unſinn des Syſtems dahin:
Man denkt Vernünft iſt immer im Gewinn.

Die ſchwarzen Pfaffen und die braunen,
Mit Platten und mit langem Schopf,
Die Gilden mit und ohne Kopf,
Als Stutzer hier und dort als Faunen,

Die ihre tiefen Gaunerein
Dem Volk mit gimpelhaften Launen
Hochheilig in die Ohren raunen.
Sind von dem Ganges bis zum Rhein
Zwar sehr oft noch der armen Menschheit Pein;
Doch mit dem leidigen Gelichter,
Jetzt in Kahorten, jetzt allein
Bei weiten nicht sogleich auch Böswichter.

Ein jeder Narr trägt seine Brille;
Ein jeder Mensch hat seine Grille.
Der Bonze bläst das Zionshorn,
Wie Samuel ihm vorgeblasen,
Und von dem Schnauben seiner Nasen,
Strömt auf die Frevler hoher Zorn,
Die zu vernünfteln sich vermaßen.

Der Mann mit einem Flammenstern
Blikt groß aus seinem Strahlenscheine
Mit Dunst des Hofs herab auf Kleine,
Und mimikt, wo er kann, so gern,
Die Miene des erlauchten Herrn,
Als schrieb er das Gesetz am Rheine:
Und in des Vorsaals dicker Luft
Hält mancher Sto'z sich für des Staates Treiber,
Vom Marschall bis zum Küchenschreiber;
Und wer den Hof nicht roch, ist ihm ein Schuft.

Der Held, für ein Gespenst von Ehre,
Und oft für ein Gespenst von Pflicht,
Sieht, trunken vor dem trunknen Heere,
Als ob der Gang zum Paradiese wäre,
Dem Würger trotzig in's Gesicht,

Der oft zum Mahl ſich Legionen bricht.
Wie ſehr ihm auch der Druck des Panzers laſte,
Er zehrt in ihm des Landes Fett,
Und fühlt dadurch ſtraks ſein Verdienſt komplett;
Und den Beweiß führt ſeine Degenquaſte.

Das große Heer der Herrn der Feder
Sitzt diktatoriſch in dem Rauch,
Und füttert ſich mit Erbſenbrei den Bauch,
Und glaubt, es trieb allein die Räder
Der Weltuhr fort, und mancher arme Gauch
Im vierten Stock, der alles ſtolz verachtet,
Was unter ihm auf Erden wohnt,
Schnallt ſich den Bauch vor Hunger, aber thront,
Indem er nach der Suppe ſchmachtet
Als hätt' er den Verſtand gepachtet.

Der Junker rollt ſein langes Pergament,
Daß hoch der Staub fliegt, auseinander;
Und gegen ihn iſt Philipps Alexander
Ein Männchen nur, das kaum der Schüler kennt
Ob es gleich Welten niederrennt:
Das Stift von Mainz hätt' ihm den Eintritt nicht verzöllt.
Er ſiehet in zerſchoſſenen Fahnen
Vor deren Schrift er ſtammend ſteht,
Und die er links und rechts mit Ehrfurcht dreht,
Nur ſeinen Werth im Werth der Ahnen;
Und führet das erlauchte Hauß
Durch viele fromme Dunkelheiten
Und manchen alten Schutt der Zeiten,
Zwei hundert Jahr vor's Feigenblatt hinaus.

Der Demagog mit Falten voller Stirn
Spinnt tief verſteckt an neuen Schlingen,

Den Eigenſinn des Pöbels zu bezwingen,
Und ſetzt in ſeinem heißen Hirn
Das ſchönſte Lied, das die Sirenen ſingen,
Und wickelt dann das Volk wie Zwirn,
Um es an ſeinen Pfahl zu bringen,
Wo er es trotz der blutigſten Acciſe,
Wenn er's vermöchte, ſchwitzen ließe.

Die Göttin, die an ihrem Hofe
Mit einem Blick die Männerwelt
In Sklaverei gefeſſelt hält,
Vor der der Held, brav in dem Amt der Zofe,
Mit Schmeichelein niederfällt,
Dreht unter Wielands ſchönſter Strophe
Das Schnürchen feſt, mit dem ſie Sprenkel ſtellt;
Und hält mit Liſt die Grazien am Fädchen,
Trotz Liddy, ihrem Haubenmädchen.

Verzeihen wir, damit man uns verzeihe!
Die Menſchen ſind im Ganzen ſchon noch gut;
Man nehme ſie nur nach der Reihe,
Mit allem, was das heiße Blut
So oft, und oft das kalte wieder thut.
Wir ſind, trotz den Apatheeſen,
Womit des Dichters Feerey
Es ſcheichelnd wagt, den Schönen vorzukoſen,
Nur von der Erdenſüdelei.
Auf Binſen blühen keine Roſen,
Und unſer Ball trägt keine Fehlerloſen.
Doch hat es viele gute Seelen,
Die hie und da noch ohne Schein,
Gleich einen unpolirten Stein,
Im rauhen Kleid den innern Werth verhehlen,

Und denen, nur auch ſchön zu ſeyn,
Vielleicht nur Schliff und Faſſung fehlen.

Mit Ihnen könnten wir vergnügt
Noch unſers Lebens Stunden zählen;
Und, wenn der Troß der Altagswelt betrügt,
Und falſcher Stempel uns belügt,
Zu ihnen uns wie zu Aſylen ſtehlen.
Sie ſind einander anverwandt,
Weil ſie einander angehören:
Die Wahrheit iſt ihr Diamantnes Band,
Die Tugend ſtets das Siegel, das ſie ehren;
Ihr Gruß ein biedrer Druck der Hand,
Auch wenn ſie von den fernſten Meeren,
Von fremden Stamm und fremder Sprache wären
Die Freundſchaft fließt nicht von den Zungen;
Die Herzen leſen ohne Schrift:
Es wird kein ſchöner Spruch gedungen;
Sie reden durch die That, die in der Seele trift;
Denn aus der Seel iſt ſie entſprungen.
Sie kennen ſich, auch wenn ſie ſchweigen;
Und wer die Sprache nicht verſteht,
In welcher ſie ſich ohne Künſte zeigen,
Und um den Sinn zur Schule geht,
Verfehlt des Weges, den ſie wallen,
In Hütten und in Marmorhallen.
Der Stern iſt nichts, wenn nichts darunter ſchlägt,
Das ſeinem Mann von reinem Werthe
Den Dutzendſeelen dieſer Erde
Entrückt und zu den Sternen trägt.
Mit Kopf und Herz in Gleichgewicht,
So feſt wir hier auf unſern Wegen
Im Gleichgewicht zu gehn vermögen,
Gehn ſie, wenn auch der Sturm aus Wolken bricht.

Mit ſtiller Kraft den Weg der Pflicht:
Und wandern ſie der Nacht Gefahr entgegen,
Das Herz hat Muth; der Kopf hat Licht.

Sie reichen jeden ihre Hand,
Der auf der ſchroffen Felſenwand
Mit Schwindel in dem Blicke ſteht
Wo ſich der Fuß hart an dem jähen Rand
Schon ungewiß und zitternt drehet,
Und ſchon das Haar zum Sturze wehet;
Sie wandeln dankbar durch die Au,
Und pflücken zu dem Kranz der Horen,
Im Angeſichte von Auroren
Die Roſen mit dem Perlenthau:
Doch legen ſie das neugewundene Band
Der Frühlings Kinder aus der Hand,
Und tröſten einen Freudenloſen,
Der weinend an dem Wege ſtand;
Der Augenblick bricht ihnen beſſ're Roſen,
Als Flore ſelbſt mit ihrem Lenze wand.

Nicht ſüßer Worte Melodien,
Nicht Thränen ſelbſt, die an der Wimper glühen,
Beweiſen ſo wie ein Geſicht,
Von dem mit Ernſt, in ungeduld'ger Regung
Und ſchöner flammender Bewegung,
Die ganze Seele Wohlthat ſpricht.
Fein iſt der Stempel den ſie tragen,
Und tief, ſehr tief liegt mancher Zug:
Man lernt ihn nicht in wenig Tagen,
Und oft erſcheint nach Jahren erſt Betrug.
Betrügen, und betrogen werden
Nichts iſt gewöhnlicher auf Erden.

Mit manchem iſt man ſchon in langen Jahren
Auf di:ſer Reiſe durch die W.lt
In einem Jahr herabgefahren,
Und glaubte ſich ſehr fein und gut geſellt,
Bis ſchnell, wenn durch verborgne Felſen
Die Fluthen unſer Schiffchen wälzen,
Der Nebel von der Stirne fällt.
Der Eigennutz, die Eitelkeit, der Dünkel,
Und irgend eine Leidenſchaft
Schläft oder lauſcht oft Jahre lang im Winkel,
Bis ſie mit eingezogener Kraft
Gebieteriſch zu Tage dringt,
Und Harmonie in grellen Mißlaut bringt.
Die Meinung und der Ruf vergrößern immer,
Und mahlen optiſch allemal
Den Gegenſtand durch oft gebrochnen Strahl,
Das Gute beſſer, Böſes ſchlimmer,
Das Dunkel dunkler, blendender den Schimmer:
Nur ſelten iſt ein Mann, wie ihn der Ruf
Mit ſeiner ehrnen Stimme ſchuf.

Die Regel durch das Leben ſey:
Vertraulichkeit, und ſelten nur Vertrauen,
Und links und rechts, von Furcht und Hoffnung frey,
Auf Seelenphänomene ſchauen;
Erwarten, und nichts auf Erwartung bauen;
Nur alle Menſchen menſchlich nehmen,
Das Gute ſo, wie wir es ſehn;
Mit Muth und Kraft dem Böſen widerſtehn,
Anſtatt darüber uns zu grämen,
Und zu der Sicherheit der Sache,
So weit das Erdenelement
Uns Sicherheit in ſeinem Schooße gönnt,
Den Geiſt der Vorſicht auf die Wache.

No. 91.

Zauber des Lebens.

Wenn Tugend nicht, wenn nur die Eitelkeit
Der Weisen Forscherblick beseelet,
Er bleibt, auch wenn er alle Welten zählet,
Nur Tagelöhner seiner Zeit.

Wenn, ächt und wahr, und gut und groß und rein,
Nichts Heiliges den Mann begeistert,
Und wenn er kühn in Kunst und Sprache meistert,
Nie wird er mehr als Reimknecht seyn.

Des Künstlers Blick, taucht er den Griffel nicht
Zur Schöpfung in des Himmels Flammen,
Schreibt Todtes nur aus der Natur zusammen,
Schroff, starr und ohne Lebenslicht.

Ein Hirtenlied das durch die Thäler quillt,
Hält magischer oft die Gefühle,
Als ein Konzert vom bunten Tongewühle,
Das durch des Saales Wölbung schwillt.

Der Nektartrank ist plötzlich ausgeleert,
Den Gott uns hier zum Troste reichet,
Und die Magie der Himmelsfreundschaft weichet,
Wenn Selbstsucht ihren Kelch entehrt.

Ein Wesen, das durch Paradiese führt,
Ganz göttlich heut an Seel und Leibe,
Wird morgen zum gemeinen Weibe,
Wenn sie des Wüstlings Hauch berührt.

Der kühnſte Held, den Freiheit, Fug und Recht
Nicht auf die Bahn des Glänzes leitet,
Der nur für Ruhm und nicht für Ehre ſtreitet,
Iſt endlich nur ein Lanzenknecht.

Der kalte Geiſt des ſtolzen Redners ſteht
Umſonſt vor den gedrängten Schranken
Mit leuchtenden, mit göttlichen Gedanken,
Wenn aus ihm ſelbſt nicht Seele weht.

Ja uns wird's Nacht, und nur in uns wird's Tag;
Verliſcht der Zauber unſers Lebens;
Der himmliſche, ſo leben wir vergebens;
Gehenna wird, wo Eden lag.

Erhaltet uns, ihr Geiſter beſſrer Zeit,
Für beſſere Zeiten dieſe Flammen,
So ſinken wir nicht kalt und arm zuſammen,
Zur eiſernen Alltäglichkeit.

No. 92.

Die Ahnung des Unendlichen im Menſchen.

Zwei Stunden Zeit—zu werden und zu ſchwinden—
Und eine Sehnſucht, die an Ewigkeiten hängt.
Kannſt du den Widerſpruch ergründen,
Das in's Unendliche das Endliche ſich drängt?
Wer zügelt dieſen Drang? Er fordert immer wilder!
Des Menſchen Wahn, ſein Stolz und ſeine Eitelkeit
Sind nur halb leſerlich verzerrte Schattenbilder
Des innigſten Berufs der Lebensthätigkeit.

Vergebens, nur vergebens lüde
Die Götterwelt ihn ein, von der die Phantaſie
Das reichſte Lebensbild entlieh.
Das Kind wird ſeiner tauſend Spiele müde,
Doch des geliebten S p i e l e s nie.

Ja, Leben iſt es, was im Herzen
Des Säuglings klopft, in ſeinem Geiſte reift,
Der, Feind der Dunkelheit, nach Kerzen,
Nach ſüßer Lebenshelle greift.
Begeiſtert ſchaut der Greis mit halb erloſchnem Blicke
Nach einem Ufer hin, das gegenüber blüht,
Wenn hinter ihm, wie eine lange, ſchmale Brücke,
Dies Leben ſich hinunter zieht.
Und welche Hände konnten, zum Verſinken
Im finſtern Strom, ihm dieſe Brücke baun?
Darf dieſem Lebensdrang, und ſeinen holden Winken,
Noch dort, das Herz ſich nicht vertraun?
Iſt dieſes innere Weiterſtreben
Ein leeres Hinſchaun, ohne Ziel:
Dann gab die Gottheit uns zu wenig und zu viel;
Verunglückt iſt ihr dann das arme Menſchenleben!

So rechtet kühn der Menſch, wenn das vermeſſen iſt,
So iſt es die Vernunft, die er ſich nicht gegeben,
Die ſich ſo freventlich vermißt.
Der große Britte ſchwand, noch leuchten die Geſtirne,
Die er gezählt, bei denen er gethront.
Und Blumen keimen nur empor, aus dem Gehirne,
Worin ein Weltſyſtem gewohnt?
Aus jenem Herzensblut, das einſt in mattern,
Und ſtärkern Pulſen, Luſt und Leben ausgedrückt,
Sieht deine Trauer ſchon die Roſenkrone flattern,
Die Hebra's ſtillen Todtenhügel ſchmückt! —

Verſank ihr Geiſt mit der zerſtürmten Hülle:
Dann iſt das einzig Leidende — der Menſch;
Dann iſt im Raum der weiten Lebensfülle
Das einzig Sterbende — der Menſch.

Die Roſe fällt, die Duftgeſtalt verſchwindet;
Allein ihr Staub, der ſich durch tauſend Formen treibt,
Sich immer wieder trennt, ſich immer wieder bindet,
Und blühend auferſteht — er bleibt.
Staub oder Blatt — es bleibt! Iſt denn der hohe Engel
Im Menſchen, iſt der minder werth,
Zu dauern, als das Blatt am Stengel,
Das eine Raupe trägt und nährt?
Wie? oder iſt der Menſch, der, ſelbſt gebietend,
Ein freies, lichtes Seyn in ſeinen Buſen pflegt,
Er, der in ſich die Welt, in ſich die Gottheit trägt,
Iſt er nur Form, nur Staub? Ein Blumenkelch, den wüthend
Der letzte Sturm herab von ſeinem Lenze ſchlägt?

Es tönt geheimnißvoll in ſeiner innern Tiefe,
Als ob zum Leben ihn in ſeiner Bruſt
Ein tauſendfaches Echo riefe;
Doch ſtirbt er hin mit jeder Luſt.
Und warum muß der Menſch durch tauſend Tode gehen?
Weil tauſendfaches Leben ihm gebührt.
Das ganze Weltall iſt ein großes Auferſtehen,
Das ewig, ewig weiter führt.
Durch Tode geht der Menſch, damit er Leben lerne;
Die Erd' entſinkt, das Reich der Seelen thut ſich auf;
Schau' hin! die Sonn' erliſcht, und tauſend Sonnenſterne
Zieh'n aus der tiefen Mitternacht herauf.

Verlaß den Laubenſitz, voll abgefallener Blätter!
Tritt auf den Jura hin! vernimm dort die Natur,

Dieß große Lied von Gott, dieß Heldenlied für Götter,
Und fühle deine eigne Götterspur!
Wohin das Auge blickt, wie sich die Aussicht weitert:
Wir ahnen einen tiefen Sinn.
Die ganze Gegenwart, die uns umwogt, sie deutet
Auf eine große Zukunft hin.
Vom Schimmerlicht am Sumpf, bis zu dem Kranz von Tagen
Der blühend durch den Himmel kreißt,
O! welche Fluth des Seyns! die tiefen Wogen schlagen
Bedeutungsvoll an deinen Geist.
Es spiegelt in dem Geist, der so erhaben waltet,
Weissagend mehr als Eine Welt sich ab,
Wenn sich das Heiligthum der Nacht vor dir entfaltet;
Und weichend steigt ein Genius herab,
An deine Hoheit dich zu mahnen,
Zu der du feierlich berufen bist.
Unendlichkeit kann nur das Wesen ahnen,
Das zur Unendlichkeit erkoren ist.

Wie klein versinkt vor ihr das Große,
Worin der niedre Trieb sich hoch vergöttert wähnt!
Sie, die Unendlichkeit, verwahrt in ihrem Schooße,
Wonach das weite Herz sich sehnt.
Und darum schwankt der Mensch; kaum trägt er seine Liebe
Der Huld entgegen, die von ferne winkt;
Kaum flicht er seinen Kranz: so welkt die Ros' und sinkt;
Er flieht von Traum zu Traum, als ob ein Geist ihn triebe;
Er flieht aus sich heraus, und fodert Seligkeit,
Er greift, und was er faßt, ist ein Gewächs der Zeit.
Sey groß, sey stolz, ein hoher Weltgebiether,
Und hell umleuchte dich des Glückes Sonnenlicht,
Der Erdengüter Glanz! du hast nur Erdengüter;
Glückseligkeit, die hast du nicht.

No. 93.

Resignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen,
Auch ich war in Arkadien geboren
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott — O! weinet meine Brüder —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke
Furchtbare Ewigkeit!
Empfange meinen Vollmachtsbrief zum Glücke!
Ich bring ihn unerbrochen dir zurücke!
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinen Thron erheb' ich meine Klage!
Verhüllte Richterin.
Auf jenen Stern ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
Und nennest dich Vergelterin.

Hier — spricht man — warten Schrecken auf den Bösen,
Und Freuden auf den Sterblichen.
Des Herzens Krümmen werdest du enthüllen,
Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen,
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimath der Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten
Die Meisten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

"Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gieb deine Tugend mir!
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben."
Ich nahm die Weisung auf ein anders Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

"Gieb mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
Gieb deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen."—
Ich riß sie blutend aus dem Wunden Herzen,
Und weinte laut und gab sie ihr.

"Die Schuldverschreibung läutet an die Todten,
Hohnlächelte die Welt.
Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten;
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt."

Frech witzeln, das Schlangenheer der Spötter;
Vor einen Wahn, den nur Verjährung weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Nothdurft leiht?

"Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissens-Angst.

"Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamduft der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?

"Für Hoffnungen — Verwesung sträft sie Lügen —
Gabst du gewisse Güther hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen;
Kam je ein Leichnam aus der Luft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterin? —

"Ich sah' die Zeit nach deinen Ufern fliegen;
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam liegen,
Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen
Und fest vertraut ich auf den Götterschwur."

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet;
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet;
Vergelterin ich ford're meinen Lohn.

"Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,
Rief unsichtbar ein Genius.
Zwei Blumen, rief er — hört es, Menschenkinder —
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

"Wer dieser Blumen Eine brach, begehre
Die andere Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann entbehre
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

"Du haſt gehoffet, dein Lohn iſt abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewog'nes Glück,
Du konnteſt deine Weiſen fragen.
Was man von der Minute ausgeſchlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück."

No. 94.

Ueber die Wünſche und Hoffnungen der Menſchen.

Gegenſtück zur Reſignation.

Woher dieß Ringen, dieß erhabne Streben?
Ein Götterwunſch fließt nicht aus der Natur.
Sie kann uns bloß den Trieb der Thiere geben,
Die Urbegierde: ſtets beglückt zu leben,
Die höhern Wünſche gab die Gottheit nur.

Aus ihrem Quell muß dieſer Trieb entſpringen!
Kann ohne Urſach eine Wirkung ſeyn?
Nach Seeligkeit ſeh' ich den Menſchen ringen,
Doch ſeh' ich hier nie ſeinen Wunſch gelingen:
Ein höheres Spiel iſt Zweck von unſerm Seyn!

Im eignen Urgefühl der höheren Würde
Fühlt unſer Geiſt den Druck nach Seligkeit.
Als Fremdling trägt er hier des Leibes Bürde,
Und Sinnlichkeit täuſcht ſeine Glücks-Begierde
Mit falſchen Traumgeſtalten dieſer Zeit.

Die Täuſchung leitet unſer Thun und Laſſen,
In allem was die Sinnlichkeit verlangt.

Erſt dann kann unſer Geiſt das Wahre faſſen,
Wenn ihn Erfahrung lehrt das Scheingut haſſen,
Mit dem die Sinnlichkeit ſo täuſchend prangt.

Nur Täuſchung iſt die Quelle unſerer Leiden,
Nur ſie verhüllt dem Geiſt ſein hohes Ziel!
Geblendet ſtreben wir nach falſchen Freuden.
O! lernten wir den Sinnenwunſch vermeiden,
Gewonnen wäre dann das große Spiel!

Auch ich war in Arkadien geboren —
Mir ſchien das Leben eine Roſenflur.
Mein Geiſt, zu einem höhern Seyn erkoren
Sah ſich in dieſem Traumgebäud' verloren,
Gefeſſelt von den Banden der Natur.

Ich träumte froh am Ammengängelbande
Des Erdenglückes höchſtes Ideal.
Bald ſah ich mich zu meiner eignen Schande,
Zu oft getäuſcht im neuen Prüfungsſtande —
Statt wahrer Freuden fand ich Erdenqual.

Auch ich empfand ſchon Leiden in der Jugend
Und kämpfte früh mit Unvollkommenheit!
Ich blickte auf zum Sonnenſtrahl der Tugend —
Und ach! das Morgenroth von meiner Jugend
Verſchwand im großen Sturme unſrer Zeit!

Doch Täuſchung nur vergrößerte mein Leiden
Nur ſie verhüllte mir das wahre Ziel.
Bald lerne ich den Schein vom W.ſen ſcheiden,
Schon flieht das falſche Traumbild eitler Freuden,
Und halb gewonnen iſt mein höchſtes Spiel.

Das Unglück ſelbſt gab oft mir weiſe Lehren,
Zwar warf es mich aus meiner Bahn zurück;
Auch da muß ich die Weiſe Vorſicht ehren:
Ich ſollte nicht die Zahl der Thoren mehren —
Mir blieb ein reines Herz — das beſte Glück!

Nur blindes Glück hat mich zurück gewieſen —
Die höh're Göttin nimmt mich wieder auf!
Auch die Natur läßt reine Freuden fließen:
Darf ich nur ſie, an Freunde Hand genießen:
Dann end' ich, ohne Reue, dieſen Lauf.

So ſey mir denn nicht ſchauervoll die Brücke
Der großen Zeitenmutter — Ewigkeit!
Die Tugend giebt den Vollmachtsbrief zum Glücke —
Ich ſah ihn ein und reich' ihn froh zurücke:
Wo Tugend herrſcht, da wohnt auch Seeligkeit.

Vor ihrem Thron, erheb' ich keine Klage,
Die Tugend iſt mir einſt Vergelterin!
Sie thronet zwar nicht hier mit ihrer Wagge,
Doch ihr Gefühl, das ich im Herzen trage,
Verſichert mir den höheren Gewinn!

In höheren Sphären wird ſie ihn erfüllen,
Den Wunſch, den ſie in unſern Herzen prägt.
Dort wird die Gottheit ihre Huld enthüllen,
Den heißen Durſt des Menſchengeiſtes ſtillen,
Der das Gepräge ihrer Würde trägt.

Hier iſt ſie nicht die Heimath der Verbannten —
Unſterblichkeit iſt Gottes großer Plan!
Kein Götzenbild, das nur die Bonzen nannten,
Die nie den Weg der wahren Weisheit kannten,
Nur Wahrheit lächelt hier den Forſcher an.

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter —
Nie hab' ich mich vor altem Wahn gebeugt:
Ich lache über alle Fabelgötter.
Ein Gott nur ist mein Vater und ein Retter,
Den laut die Stimme der Natur bezeugt!

Ich folge nicht ohnmächtigen Gewürmen,
Ihr Gaukelspiel sey ihnen gern gegönnt!
Schreckfeuer konnten mich noch nie bestürmen,
Nur die Vernunft muß meine Pflicht beschirmen,
Daß mir die Hölle nie im Busen brennt!

Und auch kein Zweifel soll mich irre leiten —
Mich schreckt sein schwarzes Räuber-Ideal!
Verzweiflung seh' ich seinen Schritt begleiten,
Er widerspricht sich selbst auf allen Seiten —
Doch nie betrügt geläuterte Moral!

Moral allein zeigt uns den Weg zum Leben —
Der Mensch ist nicht gemacht, blos Thier zu seyn.
Das höh're Glück, wornach wir alle streben,
Kann uns allein die ächte Tugend geben:
Sie flößet Trost, Genuß und Hoffnung ein.

Kein Fieberwahn gab mir den Hochgedanken:
Unsterblichkeit ist nur der Tugend Lohn!
Was könnte ich der Gottheit wohl verdanken;
Setzt sie mir nur des Leidens kurze Schranken,
Vernichtet wohl ein Vater seinen Sohn?

Nein! kein Despot gab uns die Tugendlehre,
Schon die Vernunft prägt sie dem Herzen ein!
Sie ist des freien Mannes höchste Ehre.
Unsterblichkeit — der Grund der Tugendlehre —
Macht uns nur fähig wahrhaft froh zu seyn.

Ha, Menschen! kennet ihr der Erde Teufel?
Doch nein, ihr seyd von ihrem Blendwerk blind!
Nur blinder Glaube, und der taube Zweifel;
Betrogne Menschen! diese sind die Teufel,
Die einzig eures Glückes Mörder sind!

Der Aberglaube ist des Lasters Quelle —
Fünftausend Jahre schon der Menschheit Pest!
Freigeisterei strebt jetzt nach seiner Stelle;
Wenn diese siegt, dann wird die Welt zur Hölle,
Und mancher große Staat — ein Räubernest!

Was nützt es, wenn wir uns im Kampfe schlachten?
Im Bruderblute sproßt die Freiheit nicht!
Nur dann, wenn wir nach wahrer Freiheit trachten
Und Tugend als des Glückes Mutter achten,
Nur dann erscheint das lang ersehnte Licht!

Die Mordsucht siegt wo Wahn und Zweifel thronen,
Der Aberglaube färbt manch Blutgefild!
Auch Zweifel zeugen höllische Neronen:
Noch mit den blut'gen Köpfen der Gorgonen,
Erhebt die Weisheit ihr Medusenbild!

Und ist die Tugend ohne diesen Glauben,
Der uns Unsterblichkeit zum Lohn verspricht?
Wenn wir der Menschheit diesen Glauben rauben,
So wird sie auch nicht mehr an Tugend glauben —
Wer keine Erndte glaubt, der säet nicht!

Sehr selten finden wir den Mann von Würde,
Der ohne Hoffnung, doch die Tugend liebt.
Und diesen beugt gewiß des Lebens Bürde:
Denn jeder Mensch fühlt doch die Urbegierde
Nach wahrem Lohn, den nie die Erde gibt!

Unſterblichkeit flößt nur den weiſen Kenner
Den ſtärkſten Grund der Seelenruhe ein,
Nur ihre Stoa bildet große Männer.
Die Epikurer ſind nur leere Nenner,
Und ihre Größe iſt erborgter Schein.

Schwach wie ein Rohr, gebeugt von allen Winden,
Sinkt auch der Zweifler durch den kleinſten Sturm,
Ein falſcher Glanz läßt ihn im Glück erblinden,
Und wenn ſein Troſt, wenn ſeine Götzen ſchwinden —
Dann iſt der ſtarke Geiſt — ein ſchwacher Wurm!

Doch ſtark und groß, im Glücke, wie im Leiden,
Fühlt ſtets der wahre Weiſe Kraft und Muth!
Sie glänzen noch, die Thaten großer Heiden:
Voll Geiſteskraft ſeh ich ſie ruhig leiden —
Unſterblichkeit war ihr größtes Gut!

Und dieſer Glaube ſtraft nicht unſere Liebe
Nach wahren Lebensfreuden der Natur; —
Was war der Menſch noch ohne dieſe Triebe?
Ein träger Geiſt, der ohne Thatluſt bliebe!
Die Tugendlehre ſtraft das Laſter nur. —

Der Wahn berauſcht, glaubt wohl der Haufe der Thoren,
Die Tugend ſey der Freude Störerin!
Nein! wer ihr ſeine Treue zugeſchworen
Dem ſind die wahren Freuden nicht verloren.
Ha! welcher Zweifel gibt mir mehr Gewinn!?

So ſoll mich denn kein Sinnentrug betrügen
Um dieſen Troſt, den mein Gefühl mir ſchenkt!
Auch die Verweſung ſtraft den G. iſt nicht lügen,
Das ſich noch hier, mit himmliſchen Vergnügen
Weit über Tod und Grab und Welten denkt.

Nein, die Natur vernichtet keine Wesen;
Sie senkt nur todte Körper in ihr Grab,
Mag meine Hülle einst in Staub verwesen!
Die Erde nimmt nur das, was ihr gewesen. —
Und nicht den Geist, den nur ein Gott mir gab!

Der Menschen Geist ist nur aus Gott geflossen,
Das Ueberfühl der Tugend ist kein Trug!
Ein Thier genießt das Leben unverdrossen!
Sind wir mit ihm von dieser Erd' entsprossen?
Warum ist uns die Erde nicht genug?

Ja, die Natur gibt uns nur solche Triebe,
Die sie im Reich der Thiere stillen kann!
Und nur ein Gott voll Weisheit, Macht und Liebe,
Gab unsern Geist die höhern, reinen Triebe —
Auch er erfüllt! Ein Gott ist kein Tyrann!

Nie kann der große Geist des Weisen modern
Der Götterwürde fühlt, und göttlich denkt!
Der Tugendfreund darf einst Belohnung fordern
Und ewig wird des Helden Flamme lodern,
Der sterbend noch der Welt den Frieden schenkt!

Wenn einstens Gott den Dulder nicht beglückte,
Dann wäre keine Hoffnung, kein Genuß!
Was hat der Held, den früh der Tod entrückte?
Wo ist der Mensch, den diese Erd' beglückte?
Der Glücklichste hat Leiden und Verdruß!

Ich höre selbst den großen Dichter klagen
Er weiß auf Erden keine Seeligkeit!
Schuf ihn ein Gott um Leiden nur zu tragen?
Nein Schiller! dein Gefühl muß dir es sagen:
Du säest nur für eine Ewigkeit!

Wer sie nicht glaubt, der wird sich selbst betrügen;
Bei allem Gold quält ihn ein Sorgenheer,
Er taumelt nur nach Schatten und Vergnügen,
Die Wirklichkeit läßt seinen Traum verfliegen
Und nun ist seine Seele freudenleer.

Der Zweifler gleicht dem Schiffer auf den Wellen
Der ohne Compas in das Weltmeer sticht;
Ganz unbesorgt läßt er die Segel schwellen,
Bis Stürme ihn an fremde Klippen prellen:
Dort leuchtet ihn des Hafens Pharus nicht.

Wer zweifelt an dem Pole, der die Nadel
Durch des Magneten Kräfte an sich zieht?
So wirket auch des Geistes Götteradel!
Er ziehet ihn wie der Magnet die Nadel,
Nach einem Gott, der nur die Tugend sieht.

Nur Tugend bahnt den Weg zur Lebensreise
Ich blickte einst nach ihrem Sonnenthron;
Doch viele wünschten sich nach ihrer Weise,
Auf ihrer kurzen oder langen Reise,
Die höchste Seligkeit auf Erden schon.

"Erhebt nicht eure Wünsche meine Kinder!
Rief unsichtbar ein Geist der Ewigkeit, —
Nur eine Blume, blüht dem weisen Finder,
Nur eine Blume, hört es Menschenkinder!
Ihr schöner Name heißt "Zufriedenheit."

"Wer sie nicht sucht im Blumenhain der Tugend,
Der findet nie des wahren Glückes Spur!
Doch wer sie pflanzt im schönen Mai der Jugend,
Dem blühet sie unsterblich wie die Tugend,
In geistigen Gefilde der Natur.

"Zufriedenheit würzt den Genuß des Lebens;
Sie duftet Balsam auf des Dulders Bahn,
Wer sie bewahrt, der pflanzet nicht vergebens!
Sie lächelt ihn am Abend seines Lebens,
Und schöner noch am neuen Morgen an!"

No. 95.

Unsterblichkeit.

Ja, Freund, wir werden seyn, wir werden noch des Schönen
Und Guten inniger uns freun;
Und lirischer wird unser Leben tönen,
Mit schönen Seelen im Verein.
Dann wird dem edlen, frommen Späher
Der heilige Verhüllte näher,
Und lichter, stiller wird's um seine Tugend seyn.
Erheben wird sie sich auf freierm Flügel,
Hin durch das neue Reich der Zeit;
Und heller strahlen wird an ihrer Stirn das Siegel
Der heiligen Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit! Gedanke, der du Leben
Und Licht in's Daseyn strahlst, und über Zweifel stegst!
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst!

Unsterblichkeit! dir bringe dann die Blume
Des Lebens ihren Purpur dar.
Du weihest am Naturaltar
Es ein zu seinem Götterthume.

Wenn Graun der Nacht an meinem Pfade lauſcht:
Dann leuchte du herab aus deines Lichtes Fülle.
Erhebe mich, wenn laut das Leben mich umrauſcht,
Zur Ruhe deiner Geiſterſtille.

Geheim entlaubt die dunkle Hand den Wald,
Und Schweigen ruht um längſt verſunkne Trümmer.
Du trittſt hervor in deinen leiſen Schimmer,
Wie eine rettende Geſtalt.

Du winkſt, wenn mir die letzte Thrän' entfließet
Mich zur Vergötterung hinauf.
Ein Menſch, ein müder Pilger ſchließet,
Ein Gott beginnet ſeinen Lauf!

No. 96.

Die Begegnung.

Noch ſeh' ich ſie, umringt von ihren Frauen,
Die herrlichſte von Allen ſtand ſie da;
Wie eine Sonne war ſie anzuſchauen;
Ich ſtand von fern und wagte mich nicht nah.
Es faßte mich mit wolluſtvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet ſah;
Doch ſchnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuſchlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich ſang, vergebens ſann' ich nach.
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung ſprach.

Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Feſſeln nun auf einmal brach,
Und Töne fand in ihren tiefſten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr ſchliefen.

Und als die Saiten lange ſchon geſchwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da ſah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der Schaam,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,
Als ich das leiſe, ſüße Wort vernahm —
O? d'roben nur in ſeel'ger Geiſter-Chören
Werd ich des Tones Wohllaut wieder hören.

"Das treue Herz, das troſtlos ſich verzehret,
Und ſtill beſcheiden nie gewagt zu ſprechen,
Ich kenne den ihm ſelbſt verborg'nen Werth;
Am rohen Glück will ich das edle rächen.
Dem Armen ſey das ſchönſte Looß beſchert;
Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen.
Der ſchönſte Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwiedern und empfinden kann."

No. 97.

Das Geheimniß.

Sie konnte mir kein Wörtchen ſagen,
Zu viele Lauſcher waren wach.
Den Blick nur durft' ich ſchüchtern fragen,
Und wohl verſtand ich was der ſprach.

Leiß' komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt!
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt.

Von ferne mit verworr'nen Sausen
Arbeitet der geschäftige Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
So sauer ringt die kargen Loose
Der Mensch dem harten Himmel ab:
Doch leicht erworben, aus dem Schooße
Den Göttern fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sich selbst entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben
Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leiß auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Vertheidige dies Heiligthum.

No. 98.

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hatt' nicht der Riegel geklirrt?
Nein es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen.
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen,
Und, all ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken
Rasselnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O! lösche deine Fackel, Tag! hervor,
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheid'nen Zeugen
Nur Hesper der Verschwiegene, allein
Darf still herblickend ihr Vertrauter seyn.

Rief es von Ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet in den Silberteich.

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter —
Nie hab' ich mich vor altem Wahn gebeugt:
Ich lache über alle Fabelgötter.
Ein Gott nur ist mein Vater und ein Retter,
Den laut die Stimme der Natur bezeugt!

Ich folge nicht ohnmächtigen Gewürmen,
Ihr Gaukelspiel sey ihnen gern gegönnt!
Schreckfeuer konnten mich noch nie bestürmen,
Nur die Vernunft muß meine Pflicht beschirmen,
Daß mir die Hölle nie im Busen brennt!

Und auch kein Zweifel soll mich irre leiten —
Mich schreckt sein schwarzes Räuber-Ideal!
Verzweiflung seh' ich seinen Schritt begleiten,
Er widerspricht sich selbst auf allen Seiten —
Doch nie betrügt geläuterte Moral!

Moral allein zeigt uns den Weg zum Leben —
Der Mensch ist nicht gemacht, blos Thier zu seyn.
Das höh're Glück, wornach wir alle streben,
Kann uns allein die ächte Tugend geben:
Sie flößet Trost, Genuß und Hoffnung ein.

Kein Fieberwahn gab mir den Hochgedanken:
Unsterblichkeit ist nur der Tugend Lohn!
Was könnte ich der Gottheit wohl verdanken;
Setzt sie mir nur des Leidens kurze Schranken,
Vernichtet wohl ein Vater seinen Sohn?

Nein! kein Despot gab uns die Tugendlehre,
Schon die Vernunft prägt sie dem Herzen ein!
Sie ist des freien Mannes höchste Ehre.
Unsterblichkeit — der Grund der Tugendlehre —
Macht uns nur fähig wahrhaft froh zu seyn.

Ha, Menschen! kennet ihr der Erde Teufel?
Doch nein, ihr seyd von ihrem Blendwerk blind!
Nur blinder Glaube, und der taube Zweifel;
Betrogne Menschen! diese sind die Teufel,
Die einzig eures Glückes Mörder sind!

Der Aberglaube ist des Lasters Quelle —
Fünftausend Jahre schon der Menschheit Pest!
Freigeisterei strebt jetzt nach seiner Stelle;
Wenn diese siegt, dann wird die Welt zur Hölle,
Und mancher große Staat — ein Räubernest!

Was nützt es, wenn wir uns im Kampfe schlachten?
Im Bruderblute sproßt die Freiheit nicht!
Nur dann, wenn wir nach wahrer Freiheit trachten
Und Tugend als des Glückes Mutter achten,
Nur dann erscheint das lang ersehnte Licht!

Die Mordsucht siegt wo Wahn und Zweifel thronen,
Der Aberglaube färbt manch Blutgefild!
Auch Zweifel zeugen höllische Neronen:
Noch mit den blut'gen Köpfen der Gorgonen,
Erhebt die Weisheit ihr Medusenbild!

Und ist die Tugend ohne diesen Glauben,
Der uns Unsterblichkeit zum Lohn verspricht?
Wenn wir der Menschheit diesen Glauben rauben,
So wird sie auch nicht mehr an Tugend glauben —
Wer keine Erndte glaubt, der säet nicht!

Sehr selten finden wir den Mann von Würde,
Der ohne Hoffnung, doch die Tugend liebt.
Und diesen beugt gewiß des Lebens Bürde:
Denn jeder Mensch fühlt doch die Urbegierde
Nach wahrem Lohn, den nie die Erde gibt!

Unsterblichkeit flößt nur den weisen Kenner
Den stärksten Grund der Seelenruhe ein,
Nur ihre Stoa bildet große Männer.
Die Epikurer sind nur leere Nenner,
Und ihre Größe ist erborgter Schein.

Schwach wie ein Rohr, gebeugt von allen Winden,
Sinkt auch der Zweifler durch den kleinsten Sturm,
Ein falscher Glanz läßt ihn im Glück erblinden,
Und wenn sein Trost, wenn seine Götzen schwinden —
Dann ist der starke Geist — ein schwacher Wurm!

Doch stark und groß, im Glücke, wie im Leiden,
Fühlt stets der wahre Weise Kraft und Muth.
Sie glänzen noch, die Thaten großer Heiden:
Voll Geisteskraft seh ich sie ruhig leiden —
Unsterblichkeit nur war ihr größtes Gut!

Und dieser Glaube straft nicht unsere Liebe
Nach wahren Lebensfreuden der Natur; —
Was war der Mensch noch ohne diese Triebe?
Ein träger Geist, der ohne Thatlust bliebe!
Die Tugendlehre straft das Laster nur. —

Der Wahn berauscht, glaubt wohl der Haufe der Thoren,
Die Tugend sey der Freude Störerin!
Nein! wer ihr seine Treue zugeschworen
Dem sind die wahren Freuden nicht verloren.
Ha! welcher Zweifel gibt mir mehr Gewinn!?

So soll mich denn kein Sinnentrug betrügen
Um diesen Trost, den mein Gefühl mir schenkt!
Auch die Verwesung straft den G. ist nicht lügen,
Das sich noch hier, mit himmlischen Vergnügen
Weit über Tod und Grab und Welten denkt.

Nein, die Natur vernichtet keine Wesen;
Sie senkt nur todte Körper in ihr Grab,
Mag meine Hülle einst in Staub verwesen!
Die Erde nimmt nur das, was ihr gewesen. —
Und nicht den Geist, den nur ein Gott mir gab!

Der Menschen Geist ist nur aus Gott geflossen,
Das Urgefühl der Tugend ist kein Trug!
Ein Thier genießt das Leben unverdrossen!
Sind wir mit ihm von dieser Erd' entsprossen?
Warum ist uns die Erde nicht genug?

Ja, die Natur gibt uns nur solche Triebe,
Die sie im Reich der Thiere stillen kann!
Und nur ein Gott voll Weisheit, Macht und Liebe,
Gab unsern Geist die höhern, reinen Triebe —
Auch er erfüllt! Ein Gott ist kein Tyrann!

Nie kann der große Geist des Weisen modern
Der Götterwürde fühlt, und göttlich denkt!
Der Tugendfreund darf einst Belohnung fordern
Und ewig wird des Helden Flamme lodern,
Der sterbend noch der Welt den Frieden schenkt!

Wenn einstens Gott den Dulder nicht beglückte,
Dann wäre keine Hoffnung, kein Genuß!
Was hat der Held, den früh der Tod entrückte?
Wo ist der Mensch, den diese Erd' beglückte?
Der Glücklichste hat Leiden und Verdruß!

Ich höre selbst den großen Dichter klagen
Er weiß auf Erden keine Seeligkeit!
Schuf ihn ein Gott um Leiden nur zu tragen?
Nein Schiller! dein Gefühl muß dir es sagen:
Du säest nur für eine Ewigkeit!

Wer sie nicht glaubt, der wird sich selbst betrügen;
Bei allem Gold quält ihn ein Sorgenheer,
Er taumelt nur nach Schatten und Vergnügen,
Die Wirklichkeit läßt seinen Traum verfliegen
Und nun ist seine Seele freudenleer.

Der Zweifler gleicht dem Schiffer auf den Wellen
Der ohne Compas in das Weltmeer sticht;
Ganz unbesorgt läßt er die Segel schwellen,
Bis Stürme ihn an fremde Klippen prellen:
Dort leuchtet ihn des Hafens Pharus nicht.

Wer zweifelt an dem Pole, der die Nadel
Durch des Magneten Kräfte an sich zieht?
So wirket auch des Geistes Götteradel!
Er ziehet ihn wie der Magnet die Nadel,
Nach einem Gott, der nur die Tugend sieht.

Nur Tugend bahnt den Weg zur Lebensreise
Ich blickte einst nach ihrem Sonnenthron;
Doch viele wünschten sich nach ihrer Weise,
Auf ihrer kurzen oder langen Reise,
Die höchste Seligkeit auf Erden schon.

"Erhebt nicht eure Wünsche meine Kinder!
Rief unsichtbar ein Geist der Ewigkeit, —
Nur eine Blume, blüht dem weisen Finder,
Nur eine Blume, hört es Menschenkinder!
Ihr schöner Name heißt "Zufriedenheit."

"Wer sie nicht sucht im Blumenhain der Tugend,
Der findet nie des wahren Glückes Spur!
Doch wer sie pflanzt im schönen Mai der Jugend,
Dem blühet sie unsterblich wie die Tugend,
In geistigen Gefilde der Natur.

"Zufriedenheit würzt den Genuß des Lebens;
Sie duftet Balsam auf des Dulders Bahn,
Wer sie bewahrt, der pflanzet nicht vergebens!
Sie lächelt ihn am Abend seines Lebens,
Und schöner noch am neuen Morgen an!"

No. 95.

Unsterblichkeit.

Ja, Freund, wir werden seyn, wir werden noch des Schönen
Und Guten inniger uns freun;
Und lirischer wird unser Leben tönen,
Mit schönen Seelen im Verein.
Dann wird dem edlen, frommen Späher
Der heilige Verhüllte näher,
Und lichter, stiller wird's um seine Tugend seyn.
Erheben wird sie sich auf freierm Flügel,
Hin durch das neue Reich der Zeit;
Und heller strahlen wird an ihrer Stirn das Siegel
Der heiligen Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit! Gedanke, der du Leben
Und Licht in's Daseyn strahlst, und über Zweifel stegst!
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst!

Unsterblichkeit! dir bringe dann die Blume
Des Lebens ihren Purpur dar.
Du weihest am Naturaltar
Es ein zu seinem Götterthume.

Wenn Graun der Nacht an meinem Pfade lauſcht:
Dann leuchte du herab aus deines Lichtes Fülle,
Erhebe mich, wenn laut das Leben mich umrauſcht,
Zur Ruhe deiner Geiſterſtille.

Geheim entlaubt die dunkle Hand den Wald,
Und Schweigen ruht um längſt verſunkne Trümmer.
Du trittſt hervor in deinen leiſen Schimmer,
Wie eine rettende Geſtalt.

Du winkſt, wenn mir die letzte Thrän' entfließet
Mich zur Vergötterung hinauf.
Ein Menſch, ein müder Pilger ſchließet,
Ein Gott beginnet ſeinen Lauf!

No. 96.

Die Begegnung.

Noch ſeh' ich ſie, umringt von ihren Frauen,
Die herrlichſte von Allen ſtand ſie da;
Wie eine Sonne war ſie anzuſchauen;
Ich ſtand von fern und wagte mich nicht nah.
Es faßte mich mit wolluſtvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet ſah;
Doch ſchnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuſchlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich ſang, vergebens ſann' ich nach.
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung ſprach.

Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Feſſeln nun auf einmal brach,
Und Töne fand in ihren tiefſten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr ſchliefen.

Und als die Saiten lange ſchon geſchwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da ſah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der Schaam,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,
Als ich das leiſe, ſüße Wort vernahm —
O? d'roben nur in ſeel'ger Geiſter-Chören
Werd ich des Tones Wohllaut wieder hören.

"Das treue Herz, das troſtlos ſich verzehret,
Und ſtill beſcheiden nie gewagt zu ſprechen,
Ich kenne den ihm ſelbſt verborg'nen Werth;
Am rohen Glück will ich das edle rächen.
Dem Armen ſey das ſchönſte Looß beſchert;
Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen.
Der ſchönſte Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwiedern und empfinden kann."

No. 97.

Das Geheimniß.

Sie konnte mir kein Wörtchen ſagen,
Zu viele Lauſcher waren wach.
Den Blick nur durft' ich ſchüchtern fragen,
Und wohl verſtand ich was der ſprach.

Leiß' komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt!
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt.

Von ferne mit verworr'nen Sausen
Arbeitet der geschäftige Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
So sauer ringt die kargen Loose
Der Mensch dem harten Himmel ab:
Doch leicht erworben, aus dem Schooße
Den Göttern fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sich selbst entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben
Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leiß auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Vertheidige dies Heiligthum.

No. 98.

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hatt' nicht der Riegel geklirrt?
Nein es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen.
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen,
Und, all ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken
Rasselnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O! lösche deine Fackel, Tag! hervor,
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheid'nen Zeugen
Nur Hesper der Verschwiegene, allein
Darf still herblickend ihr Vertrauter seyn.

Rief es von Ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet in den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmen Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen,
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht nichts den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammengluge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen:
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluten hassen,
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen.
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seid'nes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxus Wand.

O! Sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer;
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen;
O! führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum! —
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leiſe, wie aus himmliſchen Höhen
Die Stunde des Glückes erſcheint,
So war ſie genaht, ungeſehen,
Und weckte mit Küſſen den Freund.

No. 99.

Des Mädchens Klage

Der Eichenwald brauſet
Die Wolken ziehn,
Das Mädchen ſitzet
An Ufers Grün,
Es bricht ſich die Welle mit Macht,
Und ſie ſeufzet hinaus in die finſtere Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet.

Das Herz iſt geſtorben,
Die Welt iſt leer,
Und weiter gibt ſie
Dem Wunſche nichts mehr.
Du Heil'ge rufe dein Kind zurück!
Ich habe genoſſen das irdiſche Glück
Ich habe gelebt und geliebet!

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf;
Die Klage ſie wecket
Die Todten nicht auf;
Doch nenne was tröſtet und heilet die Bruſt,
Nach der ſüßen Liebe verſchwundener Luſt,
Ich, die Himmliſche will's nicht verſagen.

Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage
Den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

No. 100.

Das Trotzköpfchen.

Mit schönen Augen himmelblau und klar,
Sah' Lottchen erst ins vierte Lebensjahr,
Sie war gebildet wie ein Engel;
Doch das verrieth schon Erdenmängel,
Daß sie ein kleiner Trotzkopf war.
Beleidigte nach ihrem Dünkel,
Sie nur ein Blick, so ging sie schmollend fort,
Saß Mäuschenstill in einem Winkel
Und sprach den ganzen Tag kein Wort.

Vom Weihnachtsmarkte zog mit Prangen
Die stattlichste der Puppen bei ihr ein.
Sie küßte die gemahlten Wangen,
Und schien mit zärtlichem Umfangen,
Der Freundin ganz ihr Herz zu weih'n.

Viel schwatzte sie mit ihr am ersten Tage;
Doch nach — vergeblichem Bemüh'n,
Das auch die Pupp' ein holdes Wörtchen sage,
Begann die Freundschaft zu verblüh'n.
Und Lottchen warf nach einem derben Schlage,
Das stumme Bild in den Kamin.

Die Mutter sah den Streich verüben,
Und fragte schnell: "Was bringt dich so in Wuth?
Du schienst die Puppe sehr zu lieben,
Und stürzest sie doch in die Glut!".

"Ja, sie verdient auch nicht zu leben!
Versetzte Lottchen, ärgerlich.
Ich sagte, hundertmal: Mein Kind ich liebe dich!
Doch ihr gefiel es nicht, mir Antwort d'rauf zu geben."

"Sieh, Mädchen! sprach die Mutter ernst,
Den Trotz der Puppe nennt man Schmollen.
Mich freut's, daß du die Unart kennen lernst;
Man hat sie auch an dir bemerken wollen,
Daß ja diß böse Giftkraut nicht
In deinem Herzen Wurzel fassen!
Sonst trift dich einst das Strafgericht,
Daß dich die Menschen fliehn und hassen!"

No. 101.

Die Katze in der Speisekammer.

Frau Magdalis ein leckres Weibchen,
Und unvorsichtig obendrein,
Briet sich zum Abendbrot ein Täubchen,
Setzt es in einen offnen Schrein,
Und schloß beim unverwahrten Schatze
Die heimlich eingeschlichne Katze
Im Raum der Speisekammer ein.

Die Faßlerin kam erst nach Stunden
Von nachbarlichen Plauderkunden
Mit guten Appetit zurück.
Sie pflegte nicht den Mund zu schonen,
Und wollt' ihm nun sein Tagwerk lohnen,
Doch dieß verboth ein Mißgeschick,
Sie fand ihn nicht den Lieblingsbraten,
Und rief mit starrem Kummerblick:
"O weh! wo ist er hingerathen?
Gebrat'ne Tauben flogen ja
Bis jetzt nur in Eutopia!"

Nicht scheu gleich ungeladenen Gästen
Mein mit ganz unerschrocknen Sinn,
Saß unterm Schrein die Näscherin,
Umgeben von des Schmauses Resten,
Und schaute ruhig vor sich hin.

Ha, Diebin! treibst du hier dein Wesen?
Du sollst mir büßen für den Schmaus!"
Rief Magdalis, nahm einen Besen,
Und hoylte grimmig damit aus.

"Halt! sprach die Katze sehr entschlossen:
Wie komm' ich denn zu Schimpf und Schlag?
Ich läugne nicht, ich hab's genossen
Das Täubchen, das so frei hier lag.
Dabei geduldet, mußt' ich glauben,
Es sey bestimmt für meinen Zahn.
Man stellt doch bei gebratnen Tauben
Die Katze nicht als Wächter an!"

Sorglose Mütter schöner Töchter.
Seyd künftig strenger auf der Huth!
Denn mancher Hausfreund ist ein Wächter,
Der, wie die Katze denkt und thut.

No. 102.

Der Igel und der Dachs.

Von seiner Lagerstadt vertrieben,]
Durchzog ein Igel Feld und Wald
Nach einem neuen Aufenthalt;
Doch nirgend zeigte man Belieben,
Die Pflicht der Gastfreundschaft zu üben.
Er kam zuletzt an eines Dachses Bau,
Und bath, ihn d'rinnen aufzunehmen.
"Ich hoffe Nachbar, sprach er schlau,
Du wirst das Volk umher beschämen,
Das mir, dem eine wilde Jagd
Mein Kämmerlein bis in den Grund zerstöhrte,
Hartherzig Dach und Fach versagt.
Ein Felsenstein, der mich empörte!
Brauchte' ich etwa viel Raum, dann war's ein anderer Fall;
Allein seh her, ich rolle mich bescheiden,
Daß ich kaum größer bin als eines Kindes Ball,
Und so kannst du mich wohl in einem Winkel leiden."

Er zog jetzt seine Stacheln ein,
Und kugelte sich möglichst klein.
Der Dachs, ein guter Tropf, sah diesem Gaukelspiele

Die Faßlerin kam erst nach Stunden
Von nachbarlichen Plauderkunden
Mit guten Appetit zurück.
Sie pflegte nicht den Mund zu schonen,
Und wollt' ihm nun sein Tagwerk lohnen,
Doch ließ verboth ein Mißgeschick,
Sie fand ihn nicht den Lieblingsbraten,
Und rief mit starrem Kummerblick:
"O weh! wo ist er hingerathen?
Gebrat'ne Tauben flögen ja
Bis jetzt nur in Eutopia!"

Nicht scheu gleich ungeladenen Gästen
Nein mit ganz unerschrocknen Sinn,
Saß unterm Schrein die Näscherin,
Umgeben von des Schmauses Resten,
Und schaute ruhig vor sich hin.

Ha, Diebin! treibst du hier dein Wesen?
Du sollst mir büßen für den Schmaus!"
Rief Magdalis, nahm einen Besen,
Und hohlte grimmig damit aus.

"Halt! sprach die Katze sehr entschlossen:
Wie komm' ich denn zu Schimpf und Schlag?
Ich läugne nicht, ich hab's genossen
Das Täubchen, das so frei hier lag.
Dabei geduldet, mußt' ich glauben,
Es sey bestimmt für meinen Zahn.
Man stellt doch bei gebratnen Tauben
Die Katze nicht als Wächter an!"

Sorglose Mütter schöner Töchter.
Seyd künftig strenger auf der Huth!
Denn mancher Hausfreund ist ein Wächter,
Der, wie die Katze denkt und thut.

No. 102.

Der Igel und der Dachs.

Von seiner Lagerstadt vertrieben,
Durchzog ein Igel Feld und Wald
Nach einem neuen Aufenthalt;
Doch nirgend zeigte man Belieben,
Die Pflicht der Gastfreundschaft zu üben.
Er kam zuletzt an eines Dachses Bau,
Und bath, ihn drinnen aufzunehmen.
"Ich hoffe Nachbar, sprach er schlau,
Du wirst das Volk umher beschämen,
Das mir, dem eine wilde Jagd
Mein Kämmerlein bis in den Grund zerstöhrte,
Hartherzig Dach und Fach versagt.
Ein Felsensinn, der mich empörte!
Brauchte ich etwa viel Raum, dann war's ein anderer Fall;
Allein steh her, ich rolle mich bescheiden,
Daß ich kaum größer bin als eines Kindes Ball,
Und so kannst du mich wohl in einem Winkel leiden."

Er zog jetzt seine Stacheln ein,
Und kugelte sich möglichst klein.
Der Dachs, ein guter Tropf, sah diesem Gaukelspiele

Mit weiten Augen zu, und sagte: "Komm herein!
Ich habe zwar kein großes Haus, wie Viele,
Jedoch auch nicht ihr Herz von Stein."

Der Fremdling war zwei volle Stunden
Ein stiller, angenehmer Gast.
Er lag, als wär' er festgebunden,
Und fiel dem Wirthe nicht zur Last.
Doch nun begann der todte Gast zu leben;
Er streckte sich und seine Stacheln aus,
Verließ den Platz den man ihm eingegeben,
Und streifte frech durch's ganze Haus.
Das mußte wohl dem braven Dachs verdrießen;
Er liebte, wie bekannt, ein Schläfchen ungemein,
Und konnte dessen nicht genießen,
Drum bath er sanft, kein Störenfried zu seyn.
Beleidigt aber drang mit seinen scharfen Spießen
Der böse Schalk gewaltig auf ihn ein,
Verfolgte rasch von Schritt zu Schritte
Den unbehülflichen Patron,
Trieb ihn verwundet aus der Hütte
Und nahm allein Besitz davon.

"O welche schändliche Belohnung
Des guten Werks, das ich gethan,"
Sprach zu sich selbst der Dachs, und sah die werthe Wohnung
Schwermüthig mit dem Rücken an.

"Was fehlt dir, Freund? Hast du nicht ausgeschlafen?"
Fragt ihn ein Fuchs, als beide sich

Bald d'rauf im freien Felde trafen —
Der Dachs erzählte weinerlich,
Wie es dem tückiſchen Geſellen,
Gelungen war, ihn um ſein Haus zu prellen.
"Der Schurke! rief der Fuchs; Er war zuvor bei mir
Und flehte kriechend um Quartier;
Ich aber ſchloß vor ihm bedächtig meinen Zwinger,
Denn er iſt mir als Heuchler ſchon bekannt.
Mich warnte vor dem Unheilsbringer
Ein Sprichwort, das ich oft auf Menſchenzungen fand.
Es lautet, wenn ich's recht verſtand:
Gibt man den Schelmen einen Finger,
So nehmen ſie die ganze Hand."

No. 103.

Die Auſter.

Ein Lahmer ſprach zu einem Blinden:
"Wir Krüppel wollen uns verbinden:
Du ſollſt mein Fuß und ich dein Auge ſeyn,
Und wenn wir einen Schatz auf unſern Wege finden,
So theilen wir uns brüderlich darein."

Der Blinde ging den Vorſchlag ein
Belud ſich mit dem lahmen Reiter;
Der war zur nächſten Stadt ſein Leiter
Und rief dort bald:
"Herr Bruder, halt!
Da liegt nicht weit von deinen Füßen
Ein Ding von ſeltſamer Geſtalt,
Das läßt vielleicht ſich brauchen und genießen."

Nein in der Hauptſtadt will ich hauſen
Und dort im prächtigſten Pallaſt
Geſtreckt auf ſeidenen Dammaſt
Rebhühner und Faſanen ſchmauſen." —

"Sey froh wenn du Kartoffeln haſt!
Sprach Roſe mit verſchmitztem Lachen;"
Er aber ſchmälte: "Hüte dich,
Mich durch Geſpött nicht wild zu machen.
Es fuhr ein böſer Geiſt in mich.
Du weißt, ich war bis jetzt zufrieden,
Mir genügte was uns Gott beſchieden,
Ich webte ſtill um ſchlechten Sold:
Doch dein Geſchwätz von vielem Gold
Rumort nun unter meiner Mütze,
Das ich auf lauter Nadeln ſitze.
Ich ziehe Morgen in die Welt
Und wenn kein beſſer Looß mir fällt,
Will ich mein Leben ſelbſt verkürzen,
Und mich vom höchſten Felſen ſtürzen."

So faſelte der Habſucht Macht
Aus beiden bis um Mitternacht,
Und höher nicht als alte Scherben
Galt ihnen jetzt ihr ſtilles Glück;
Sie wünſchten Schätze zu erwerben,
Und forderten ſie vom Geſchick.

Auf einmal klang es vor der Thüre
Wie eines Kindes ſchneller Lauf.
Sie horchten was ſich draußen rühre
Da ſprangen Schloß und Riegel auf,
Und wie ein Wand'rer aus der Ferne,

Mit Knotenstab und Blendlaterne
Trat eine Zwergin, wunderklein
Und hohen Alters, rasch herein.
„Erschreckt nicht! sprach sie, euch besuchet
Wohlmeinend des Gebirges Fey.
Wie kommt's, daß ihr dem Schicksal fluchet?
Warum drückt euch des Kummers Blei?
Ich bin nicht arm, und kann entbehren.
D'rum sagt nur offen was euch fehlt!
Drei Wünsche will ich euch gewähren
Und straks empfangt ihr was ihr wählt.“

Die junge Frau war ohne Zaudern
Entschlossen, froh heraus zu plaudern,
Daß ihr mit Geld gedienet sey.
Doch es erlaubte sich die Fey,
Sie auf die schon bewegten Lippen
Mit ihrem Stabe sanft zu tippen.
„Gemach, mein Liebchen! sagte sie,
Wir wollen uns nicht übereilen.
Zu rasche Sprünge taugen nie,
Und bringen oft nichts ein, als Beulen.
Bedenkzeit aber nie gereut.
Nehmt euch dazu acht volle Tage,
Und wählt und wünschet recht gescheidt,
Denn nachher fruchtet keine Klage.“ —

Das war der Zwergin ernstes Wort.
Sie machte sich dann eiligst fort,
Und hinterließ die Hochgebieter
Des ganzen All's der Erdengüter
In einem Meer von Sorg' und Quaal
Ob einer dreifach klugen Wahl.
Sie brüteten darob im Stillen,

Und pflegen keinen Rath, aus Scheu,
Es möchte sonst die gute Fey
Den irren, noch nicht festen Willen,
Kaum ausgesprochen, gleich erfüllen.

So schwanden sieben Tage hin;
Zum Gottesdienste rief die Glocke;
Da ging, geputzt wie eine Docke,
Zur Kirche, die Frau Amtmannin,
Und ihres Reifrocks Fassenbreite
Trieb alle Menschen auf die Seite.
Frau Rose, die am Fenster stand
Um an des Städtchens Kleidertand
Die Augen kritteind zu erlaben,
Sah diß Gesperr, und brach laut aus:
"Ei, welcher Reifrock! Ei der Daus!
So einen Reifrock möcht' ich haben!"

Das war für sie ein leichter Kauf!
Die Stubendecke that sich auf,
Und wie ein Luftball wogt und schwebte
Ein — Reifrock oben, weiß wie Schnee.
Die Schwätzerin erschrak, und bebte,
Und zornig schrie der Mann: "O weh!
Dein Maul gehört in eine Wüste!
Der erste Wunsch ist nun verpufft!
Was thun wir mit dem Prachtgerüste?
Ich wollte, daß es bis zur Gruft
Die Gans am Halse tragen müßte!"—

Flugs senkte sich vom Deckenrand
Der Fischbeinrock auf Rosen nieder.
Sie floh vor ihn von Wand zu Wand.

Doch er ereilte sie bald wieder,
Und saß, indem er sie umfing,
Am Halse, wie ein Eisenring.

"O! welche tolle Spuckgeschichte!
Schalt sie mit grämlichen Gesichte.
Wir sind nun quitt, du kluger Mann!
Thu' selbst dein Maul in öden Bann!
Es hat so gut als mein's gepudelt,
Und uns den zweiten Wunsch verhudelt." —

Er mühte sich mit manchen Fluch,
Den Rogenreck beiseit zu bringen;
Doch widerstanden dem Versuch
Die zauberfesten Bänderschlingen.
Nicht Hand und Zahn, nicht Säg' und Beil
Erkauften das bezielte Heil.
Und Rose sah' mit Angst und Schrecken
Sie müsse fort und immerdar,
Wie ihres Mannes Anwunsch war,
Im schnöden Glockenkäfich stecken.

Nun zwang das bitt're Kränklein Muß
Die armen Leute zum Entschluß
Um Rosens Kärkernoth zu enden
Den letzten Wunsch daran zu spenden.
Sie bathen sich dann höflich aus
Das seines Weges der Reifrock gehe!
Da flog er plötzlich in die Höhe,
Und eine Stimm' erscholl durchs Haus:

"Das Glück kommt freundlich oft gegangen,
Doch wendet sich der holde Gast,
Wenn du geschickt ihn zu empfangen
Den nöthigen Verstand nicht hast."

No. 105.

Der Grillenfänger und seine Freunde.

Er.

O, was ist des Menschen Leben,
Nichts als Elend, nichts als Jammer!
Täglich findet sich ein Hammer,
Der mich armen Amboß schlägt.
Glück und Freude zu erstreben,
Bin ich fort und fort beflissen,
Doch der kleinste Honigbissen
Wird mit Wermuth mir belegt.

Die Freunde.

Du lebst mit dir selber im ewigen Kriege
Dich hindert die stille, bescheidene Fliege,
Wenn sie an der Wand auch kein Füßchen bewegt.

Er.

Geht mir mit dem alten Spruche!
Eure Fliegen sind Harpyen,
Von dem Abgrund ausgespien,
Unersättlich Raubgeschmeiß!
Was ich wünsche, was ich suche,
Muß ich in den ehrnen Klauen

Solcher Höllenvögel schauen
Die ich nicht zu bannen weiß.

Die Freunde.

Freund diese Gespenster sind leicht zu verjagen,
Wir wollen dir ehrlich ein Hausmittel sagen:
Beschäftigung heiß' es und ernstlicher Fleiß.

Er.

Soll ich pflügen? Soll ich graben?
Wofür wär ich denn Gebieter
Ueber Fluren reiche Güther,
Und des Goldes Ueberfluß?
Doch bei diesen Himmelsgaben
Muß ich auch von allen Sieben
Mit verschrob'nen Köpfen streiten,
Und — um eine taube Nuß!

Die Freunde.

Dir strömen des Reichthums geruß'volle Quellen!
So lebe doch lustig mit muntern Gesellen,
Und wirb um der Mägdlein entzückenden Kuß!

Er.

O! behaltet eure Schönen,
Eure Blonden, eure Braunen!
Ihren Bienenschwarm von Launen
Will ich fürder sorgsam flieh'n.
Schöne Mägdlein sind Syrenen,
Die mit süßen Zaubertönen
Unser Freiheitsschiff umschwimmen,
Und es in den Abgrund zieh'n.

Die Freunde.

Nun, willſt du im Eden der Liebe nicht leben,
Laß in dem Reiche des Gottes der Reben
Aus feurigen Bechern dir Frohſinn erblühn!

Er.

Was euch ſchmekt, das rühmt ihr Praſſer!
Aber wahre Todesköcher
Sind euch eure Taumelbecher,
Denn der Schenk miſcht Gift hinein.
Mein Getränk iſt reines Waſſer,
Und nie hab' ich unbeſonnen
Wilde Händel angeſponnen,
Wie oft andere bei dem Wein.

Die Freunde.

Unglücklicher Mann! Wer Beſchäftigung fliehet,
Und ſtarr ſich den Freuden des Lebens entziehet,
Den können nicht Götter von Grillen befrei'n!

No. 106.

Das Geſpräch im Felleiſen.

Der Liebesbrief.

Nachbarn preßt mich nicht ſo ſehr,
Daß nicht meine Schönheit leide!
Ich bin zwar Gedankenleer,
Aber weich und zart wie Seide,
Und es ſchwebt
Wie belebt

Eine Schaar von kleinen, netten
Amoretten,
Rings um meinen gold'nen Rand;
Eine Huldinn zu beſiegen
Sind ſie ausgeſandt;
Doch ihr Pfeil — wie kann er fliegen,
Wenn ihr ihn zerknickt,
Oder gar wohl, ungezogen,
Ihren Köcher ihren Bogen
Und ſie ſelbſt zerdrückt?

Der Complimentir Brief.

Auch meine Zierlichkeit geht im Gedräng verloren;
D'rum fleh ich Ew. Hoch—Hochwohl und Wohlgeboren,
Die hier verſammelt ſind, um Schutz und Rettung an.
Ich ſchmiege mich in eines jeden Laune,
Mich aber drückt ſo hart, daß ich erſtaune,
Ein unfrankirter Grobian.

Der Mahnbrief.

Ja ich bin grob! Wozu das Heucheln?
Was Schlangen deiner Gattung fein
Dem Kaſten meines Herrn entſchmeicheln,
Das treib ich ſtürmiſch wieder ein.

Ein Bettelbrief.

Von ſolchen Stürmen wird mein Schreiber nie betroffen,
Und immer bleibt das Herz ihm leicht.
Er ſagt ganz unverſtellt und offen:
"Was Ew. Gnadenhand mir reicht,
Das habt ihr nie zurück zu hoffen."
So lebt er keck, und friſch darauf loß,
Legt müßig, wie ein Gott, die Hand in ſeinen Schooß,

Und läßt für jeden neuen Morgen
Die hochverehrten Gönner sorgen.
Was übrigens das Drängen hier betrifft,
Das ist der Müh' nicht werth, sich d'rüber zu beklagen.
Ich, und der Schreiber meiner Schrift
Wir können einen Puf vertragen.
Gelassen läßt er sich die härtesten Worte sagen,
Wenn nur dabei auch hartes Geld
In seiner leeren Tasche fällt.

Der Freiersbrief.

Juchheisa! was solle' ich mich ärgern und zanken?
Bedrängt mich ihr Nachbarn, so viel als ihr wollt!
Ich bin voll lustiger Heirathsgedanken,
Und ist mir Fortuna, die Mächtige, hold,
So führ' ich ins Haus einen Wagen voll Gold.

Der Korbbrief.

Auch ein Körbchen gibt's oft beim Tragen,
So wie eins in meiner Hälle steckt.
Auf die Finger wird mit Recht geschlagen,
Wer, als Freier, nur nach Geld sie streckt.

Das Manuscript.

Gemeine Zungen, könnt ich euch doch zügeln!
Wie martert euer Schnack mein Ohr!
Geduld! ich schwinge mich auf raschen Adlerflügeln
Bald zu des Ruhmes Sonn' empor.

Die Recension.

Elender Spatz, der sich so unbescheiden
Für einen Sonnenadler hält,

Kömm' nur heraus ins freie Feld,
Wir wollen dir die Fittige beſchneiden.

Die Predigt.

O vanitatum vanitas!
Gold, Lieb und Ruhm, ſind oft des Teufels Hamen,
Er fängt damit ſich Fiſchlein in ſein Faß,
Und kommt der Tod, was nutzt denn alles das?
Damm entſagt dem Plunder! Amen.

No. 107.

Die Reiſe ins Bad.

Es ſtand an dem Rebengeſtade des Rheins,
Mit ärmlicher Haube von Stroh,
Ein Hüttchen ſo niedrig, als ringsherum kein's,
Doch lebte Sabine d'rein froh.
Sie blühte herüber in's ſiebzehnte Jahr,
Und ſchien nicht zu wiſſen wie reizend ſie war,
Obſchon ſie oft Buhler umſchlichen,
Die ſie mit der Sonne verglichen.

So wie man den Spaß von der Kirſchen Genuß
Mit Klapper und Schuerre verjagt,
Ward allen den Näſchern der flüchtigſte Kuß
Von Binchen mit Schelten verſagt.
Treu liebte das Mägdlein, wie billig und recht,
Nur einen Erwählten vom Männergeſchlecht;
Dem Burgvoigt Juſtin war's gelungen,
Er hatte dis Glück ſich errungen.

Die alternde Mutter, die längſt ſchon der Tod
Die männliche Stütze zerbrach,
Froh war ſie des Eidams, der Mangel und Noth
Vom Hauſe zu wenden verſprach.
Ihr Seegen bekrönte der Liebenden Bund,
Und laut gab Juſtin ſich als Bräutigam kund;
Da ward noch ein Mitbuhler rege
Und ging ihm ſehr dreiſt in's Gehäge.

Ein Mönchskloſter ſchaute mit üppigem Glanz
Vom Hochgebirg nieder in's Thal;
Ein Nachbar des Himmels, der aber nicht ganz
Sich jenſeits der Wolken empfahl.
Es waltete d'rinnen ein ſchwelgender Abt,
Der kam einſt herunter in's Blachfeld getrabt,
Und ſah mit behagen Sabinen
Sich einſam ergehen im Grünen.

Er bog vom gezügelten Roß ſich geſchwind,
Und fragte das Mägdlein viel aus:
"Wer biſt du, wie heißt du, mein artiges Kind,
Wo ſchirmt dich dein väterlich Hauß?"
Beſcheiden gab Binchen ihm kurzen Bericht
Und floh mit dem Purpur der Scham im Geſicht
Als er ſie, um ſein zu gedenken,
Mit Goldmünzen wollte beſchenken.

Ihm ſchwebte des Mägdleins anmuthiges Bild
Bei Tag und bei Nacht durch den Sinn,
Und fleißig beritt er nun jenes Gefield,
Doch bracht' es ihm keinen Gewinn.

Gern hätt er Beſuch in dem Hüttchen gemacht,
Er ſah ſich nur ſtets von der Neugier bewacht;
Drum war ihm die geiſtliche Würde
Jetzt eine belaſtende Bürde.

Sein Kämmerling fragte: "Was zehrt Euch ſo ab?
Wird doch jedes Wamms Euch zu weit!" —
Der Obermönch lächelte ſeufzend, und gab
Dem alten Vertrauten Beſcheid.
"O! ſagte der Schalksknecht, da helf ich wohl aus!"
Und eilte ſo fort ans bezeichnete Hauß.
Da fand er Sabinen im Garten
Des Blumenflors emſiglich warten.

"Mein Himmel! wie blühet und duftet und grünt
Hier alles im zierlichen Kreiß!
Und warlich das ſchönſte der Blümlein bedient
Die andern mit zärtlichen Fleiß!
O, bring' doch ein Körbchen davon meinem Herrn!
Er tändelt, und ſchmückt ſich mit Blumen gar gern,
Und wird dich ſo ſtattlich belohnen,
Als prangt er mit fürſtlichen Kronen."

Vor Unmuth erglühte Sabinens Geſicht,
Indem der Verſucher ſo ſprach.
"Sechs Pferde, verſetzt ſie, brächten mich nicht
In Seiner Hochwürden Gemach.
All' meine buntfarbigen Zöglinge blühn
Nur meinem Verlobten dem Burgvoigt Juſtin.
Ich treibe mit Blumen nicht Handel,
Und ſittig und fromm iſt mein Wandel."

Der Schleicher ging ſchmollend in's Kloſter zurück,
Und raunte dem Lüſtling in's Ohr:
"Euch blüht bei der ſchüchternen Dirne kein Glück;
Es kam ein Geſpons Euch zuvor.
Doch fügt ſich zum Fallſtrick ihr frömmelnder Sinn!
Schickt morgen den ſchlauſten der Mönche dahin,
Der rath' ihr zum Stande der Nonnen,
So wird damit Zeit uns gewonnen." —

Herr Pater Anſelmus, der liſtigſte Fuchs,
Der ſich in dem Kloſter befand,
Ward nun von dem Haupte der Brüderſchaft flugs
Auf geiſtliche Werbung geſandt.
Der Sünder gelobte den herrlichſten Sold,
Und füllt ihm den Säkel mit lachendem Gold,
Um, nöthigen Falles durch Spenden
Des Mütterleins Augen zu blenden.

Der Mönchskutte Talisman öfnet ihm gleich
Die ſorgſam verſchloſſ'ne Thür.
"Ein Bächerlein Waſſer erbitte ich von Euch,
Und Gott ſey Vergelter dafür!"
So ſchlich er als durſtiger Pilger ſich ein,
Und ſchnell hob die Mutter ein Kelchglaß vom Schrein
Und fand in den Keller Sabinen,
Den Gaſtfreund mit Wein zu bedienen.

"Schaut's, ſprach er, ein Dirnel, ſo baß mir gefällt!
Das Lämmlein wehre ſich nur,
Sonſt kömmt in dem Tummel und Rummel der Welt,
Der Sündenwolf ihm auf die Spur.

Er luget und ſuchet, er happelt und japt,
Bis er ein ſo leckeres Bischen erſchnappt,
Und huſch! bringt's der Satans Geſelle
Dem grimmigen Beherſcher der Hölle."

"Freund, ſagte die Mutter, das hat nicht Gefahr,
Und macht mir nicht Kummer und Grauß,
Mein ſeltſames Töchterlein hüthet fürwahr!
Der Schnecke faſt ähnlich, das Hauß.
Ihr Tugendſinn ward ſchon von Lüſtlern erprobt,
Doch, unbefleckt, hat ſie ſich ehrlich verlobt,
Und wird ſich im Arm des Getreuen,
Wie immer, vor Fehltritten ſcheuen." —

"O! Weibel, das weiß man halt nit ſo genau!
Wohl mancher einſt züchtigen Dirn'
Wächſt unter der Haube der ehlichen Frau
Flugs eine ganz eherne Stirn.
Sie liebelt und bübelt nach ihrem Gelüſt
Dieweil der Gemahl nun ihr Schanddeckel iſt. —
D'rum fort aus dem Laſtergetümmel!
Durch's Kloſter nur wallt man zum Himmel." —

"Ehrwürdiger Mann Gottes, Ihr warnt mich zu ſpät!
Schon gab ſie dem Sponſen ihr Wort,
Und er, dem die Stunde der Hochzeit ſich naht
Iſt künftig mein Stab und mein Hort.
Ach! ohne den biedern den herzigen Mann,
Was fing ich, die armſte der Wittwen wohl an!
Ich müßte mit eisgrauen Haaren
Noch Hunger und Elend erfahren.

"Sorgt nit! Wenn Ihr's Mädel in's Klöſterle ſchickt,
Nimmt halt ein hochmächtiger Mann,
Der gern arme Seelen dem Fahland entrücket
Sich Euer mit Vaterhuld an.
Ich, den zum Bekehrungs-Apoſtel er braucht,
Hab' Euch aus dem Finger kein Mehrlein geſaugt,
Glück! Mißtraun und falſches Gedeutel
Hebt dieſer geldſtrotzende Beutel."

Und als er gerüttelt den klingenden Sack,
Empfing er, und trank er den Wein.
"Gottslohn und gehabet euch wohl! Ich muß ſtrak
Eh's dunkelt, noch über den Rhein."
Er winkte der Mutter, ſie folgte ihm vor's Hauß,
Da ſchüttet er vollends ſein Schlangenherz aus,
Und ſchob ihr, und drang ihr am Ende,
Ein Päckchen mit Geld in die Hände.

Sie wähnte mit Staunen, es habe wohl gar
Ein Engel geherbergt bei ihr.
Der Höllenſchlund ſtellte ſich grauſam ihr dar
Als heiſcht er die Tochter mit Gier.
"Kind, ſprach ſie, entfleuch dem Gereuſche der Welt
Wo ſtets dich die Sünde mit Netzen umſtellt!
Iſt dir deine Seligkeit theuer,
So wähle den heiligen Schleier." —

"Ach Mutter, Herz Mutter! wie könnte das ſeyn?
Juſtin hat mein bindendes Wort!
Und wohnet denn Gott nur im Kloſter allein?
Er waltet ja hier ſo, wie dort!"

Hohl ging's in den Wind, als Sabine so sprach;
Die Mutter gab Bitten und Zähren nicht nach,
Und drohend mit ewigen Fluche,
Verboth sie des Burgvoigts Besuche.

Doch wie auf den Anstand der Waidmann sich stelle,
Belauernd des Wildprettes Lauf;
So paßte, geduckt in ein Weinrebenfeld,
Der Burgvoigt dem Klosterfuchs auf;
Und als er nicht lange gespäht über'n Zaun,
Da kam um die Frucht seiner Goldsaat zu schaun,
Das Mönchlein mit hastigem Schritte,
Und huschte hinein in die Hütte.

Und schnell, wie nach Beute der Raubvogel schießt
Verfolgte der Lauscher den Gast,
Und hatt ihn, als kaum er die Weiblein gegrüßt,
Schon an der Kapuze gefaßt.
Er riß aus der Scheide den Sarraß heraus,
Und donnerte: "Bube, dein Grab wird dieß Hauß,
So du nicht dein Schelmenstück bekenneſt,
Und wahrhaft den Anstifter nenneſt!"

Anselmus erschrak, doch schnell rief er kühn:
"Freund ehre den geistlichen Stand!"
"Den Stand wohl, nur dich nicht!" versetzte Justin,
Und preßte den Mönch an die Wand.
Hier bas mit der Fläche des Schwertes geklappt,
Bekannte er das Schelmenstück und nannte den Abt.
Mehr wollte Justin nicht gewinnen,
Und ließ den Apostel entrinnen.

Zu seinem Gebiether dem Ritter Alphons,
Enteilte dann jener und sprach:
"Ich bin, wie ihr wißt, Sabinens Gespons,
Doch stellet Verführung ihr nach.
Ein geistlicher Herr macht den weltlichen Streich,
Und wohl ist zu wetten, Ihr werdet zugleich,
Nach ähnlichen früheren Thaten,
Den Abt Hyacinthus errathen."

"Ein schändlicher Wicht! rief der streitbare Held.
Ha! kommt mir der Bauchpfaff einmal
Vom Felsnest herunter in's offne Feld
So rupf ich den Fettvogel kahl." —
"Das war's was ich wünschte, versetzte Justin,
Ihr könnt ihn am besten zur Rechenschaft ziehn,
Herr, greift ihn recht scharf auf die Haube,
Daß er mir mein Liebchen nicht raube!"

Und risch ging die Sage: der Abt Hyacinth
Begebe, nach ärztlichem Rath,
Mit Rossen und Wagen und vielem Gesind',
Sich bald in ein heilsames Bad,
"Nun gilt's! sprach der Burgherr mit heiterm Gemüth;
Ihn führet der Weg durch mein waldig Gebieth,
Und wenn ihn nicht Engel geleiten,
So will ich ein Bad ihm bereiten!" —

Er machte durch heimliche Kundschafter sich
Die Tagfahrt der Reise bekannt,
Und barg in dem Hain, den die Straße durchstrich
Sich hinter des Vorholzes Wand.

Unfern hier von seinem befestigten Schloß
Hielt lauernd der Ritter auf scharrendem Roß,
Und war mit zwölf reisigen Knechten
Im Nothfall gerüstet zum fechten.

Ein Schildknappe legte sein horchendes Ohr
Flach hin auf den mößigen Plan,
Und schon war's im Zwielicht, da rief er empor:
"Jetzt rasselt ein Wagen heran!"
Rasch ausgreifen ließ nun der Ritter sein Thier,
Gebiethend den Reisigen: "Harret noch hier!
Doch hört ihr mein Streithorn erklingen
So folgt mir als hättet ihr Schwingen!"

Breit füllte den Wagen, gleich einem Coloß,
Der sehnlich erwartete Mann.
Mit Weinfässern, Mönchen und Schleckerwerk schloß
Ein Karren sich hinten noch an.
Zwei schlottrige Kloster-Bedienten zu Roß
Beschützten gewaffnet den Herrn und den Troß;
Doch friedfertig schienen sie beide,
Und Rost hielt ihr Schwerd in der Scheide.

"Willkommen, Hochwürden, auf meinem Gebieth!
Was trieb Euch vom Lehnstuhl empor?
Und daß Ihr bei Nacht, wie die Fledermaus, zieht,
Das kommt bald gefährlich mir vor!"
So barg Herr Alphons vor dem geistlichen Herrn
In lieblicher Schale den giftigen Kern,
Und, böses nicht ahnend, zog munter
Der Abt auch sein Käpplein herunter.

"Herr Ritter mich hat meines Arztes Gebot
Aus geiſtlicher Ruhe geſcheuchet:
Ich reiſe gezwungen in's Bad, weil der Tod
Mich leider im Kloſter umſchleichet.
Er ſetzet ſich täglich mit mir an den Tiſch,
Verſalzt mir Paſteten und Braten und Fiſch,
Kurz hat mir die Eßluſt verdorben,
Und das iſt ſo gut als geſtorben!" —

"Ho! Ho! ſprach der Ritter, ein thörigter Rath,
Der d'rum ſo viel Meilen Euch ſchleppt!
Bei Launen des Magens iſt Weiſung in's Bad
Doch traun! ein zu theures Recept." —
"Ei wohl! ſagte Jener: ich denke wie Ihr!
Ich habe ſechshundert Dukaten bei mir,
Und übrig wird nichts davon bleiben,
Denn luſtig gedenk ich's zu treiben." —

"Ein Vorſchlag, Herr Abt! — Als die Mutter mir ſtarb,
Verließ ſie ein treflich Arkan,
Das ſchlägt, wenn ein Schlemmer den Magen verdarb,
Unfehlbar und wundervoll an.
Es ſteht Euch zu Dienſten, und nehmt Ihr's jetzt ein,
Wird nicht mehr der Tod Euer Tiſchkumpan ſeyn;
Ihr werdet erſparen das Reiſen,
Bald wieder mit Wolfshunger ſpeiſen."

Bethört zog der Abt mit dem Ritter ins Schloß,
Und fand dort Verfolgung und Quaal.
Ein Weinhumpen lockte gleich anfangs den Troß
In einen vergitterten Saal.

Wie hier es an Freiheit des Ausgangs gebrach,
So ging es dem Prelaten im Ehrengemach,
Und als Arzenei für den Praſſer,
Stand drinnen ein Krüglein mit Waſſer.

Gleich einem im Wald erſt gefangenen Ur,
Vertobt er die Stunden der Nacht,
Und rief gegen Mittag hinaus auf die Flur:
"Es werde mir Speiſe gebracht!"
Durch's Thürſchloß erſchallte die Antwort zurück:
"Befehlt Ihr von Rindfleiſch ein tüchtiges Stück?
Sonſt gibt es hier nichts, Euch zu laben."
Er murrte: Das mag ich nicht haben!" —

Des folgenden Tags rief er wieder hinaus:
"Wann endet der heilloſe Schwank?
Hält hier nicht der leibhafte Satanas Haus,
So bringet mir Speiſe und Trank!"
D'rauf Antwort: "Beliebet ihr Hausbrod und Wurſt,
Und allenfalls Dünnbier beim wechſelnden Durſt?"
"Nein! brummt er: ihr trotzigen Häſcher,
Das iſt nur ein Labſal für Dreſcher!"

Am dritten der Faſttage rief er: "Halloh!
Schaft Rindfleiſch und Wurſt mir nur her!"
Das Schlüſſelloch aber antwortet ihm ſo:
"Die Fleiſchkammer ward bei uns leer,
Ein Waſſerbrei ſiedet für Euch auf den Heerd;
Ihr könnt ihn bekommen, ſo bald ihr begehrt!"
Da flucht er: "Ihr hölliſchen Geiſter,
Nur her, geſchwind her mit dem Kleiſter!"

Und ſieh, durch die Thür, wo ſeither nur ein Krug
Mit Waſſer bisweilen erſchien,
Trat Binchen, die zierlich den Breiteller trug,
Und nach ihr Alphons und Juſtin.
Der Abt, vor Erſtaunen und Ingrimm ganz ſtumm,
Schoß heftig mit Hochblicken um ſich herum,
Doch ließ er vom Hunger ſich beugen,
Und aß ſchnell den Brei vor den Zeugen.

"Seht, ſagte der Ritter, ich hab' Euch geheilt!
Ein Mehlmuß iſt Euch nun ein Schmauß!
D'rum dünkt es mich billig, Ihr zahlt unverweilt
Gebührenden Arztlohn mir aus.
Das iſt mit ſechshundert Dukaten gethan!
Ich weiſe der Braut meines Burgvoigts ſie an.
Ihr habt für unſchuldige Zähren
Ihr tiefen Erſatz zu gewähren!"

Jetzt zürnte der Abt, wie ein rauſchender Strom,
Und pocht auf des Kaiſers Gewalt.
"Schreibt Ihr an den Kaiſer, ſo ſchreib ich nach Rom!"
Verſetzte der Ritter ihm kalt.
Dies Drohwort erſchreckte den geiſtlichen Sinn;
Er warf das geforderte Löſegeld hin,
Und zog von dem hochtheuren Schmauſe,
Geſünder und weiſer nach Hauſe.

No. 108.

Der Substitut des heiligen Georgs.

In einer dunkeln Dorfkapelle
Dem heiligen Georg geweiht,
Stand er in Lebensform auf einer hohen Stelle,
Zum Trost des Volks seit langer Zeit.
Der Priester sorgte stets auf's Beste
Für des verehrten Schutzherrn Ruhm,
Und reinigte einst zu seinem Feste
Mit eigener Hand das Heiligthum.
Um dieses gute Werk zu krönen,
Wollt er ihn selbst, den Herrn Patron verschönen,
Und säubert ihn vom Fuß bis zum Schopf
Der Besen aber stieß zu hart ihn an den Kopf,
Und dieser, (der vielleicht schon immer
Ein wenig schwach gewesen war)
Brach, knaks! vom Hals und fiel in Trümmer.

Der Priester raufte wild sein Haar.
"O! ich Unglücklichster auf Erden!
Was fang' ich an: Das Dorf wird rasend werden!
Ich stehe morgen in Gefahr,
Daß es in Rotten sich vereinigt,
Und mich aus Christencifer steinigt." —

So klagend trat er an die Thür,
Und seufzte himmelan: "Ihr Engel,
Ihr guten Engel, helfet mir!"
Es kam nicht Einer; doch dafür
Erschien ein alter Galgenschwengel,

Der weit und breit das Land durchzog,
Theils bettelnd ging und theils betrog.
Er ſchlich gebückt an einem Staabe
Und bath um eine milde Gabe.

Mit Staunen ſah der Kapellan
Vom Fuße bis zum Kopf ihn an,
Und murmelte hinweggewendet:
"Den haben mir die Engelein geſendet!
Er gleichet ſchwarzbraun wie ein Mohr,
Dem Heiligen der ſein Haupt verlohr,
So Zug für Zug, als wären's Zwillingsbrüder.
Der Kerl iſt mir ein wahrer Schatz;
Ich ſtell ihn an Georgens Platz,
Und alles Volk fällt vor ihm nieder." —

Ein kluger Einfall! Der Vagant
War in der Gegend nicht bekannt,
Und nah' und fern ließ ſich kein Lauſcher ſpüren.
So hemmte nichts dem Kapellan,
Das kühne Wagſtück auszuführen,
Und leiſe fühlte er ſtraks den Bettler auf den Zahn:
Ob er des nächſten Tags der Rolle
Des heiligen Georgs ſich unterfangen wolle.

Der Gauner hätte wohl für ein Glaß Brantewein
Sich nicht bedacht, der Teufel ſelbſt zu ſeyn:
Was ſollt' er lange ſich beſinnen,
Als Heiliger ein Trinkgeld zu gewinnen?
Er ſagte Ja, verſchlief die Nacht
In einem Winkel der Kapelle,

Und blähte sich bei früher Tageshelle,
Bekleidet mit der Gallatracht
Des Heiligen an seiner Stelle.

Bald fanden sich viel fromme Seelen ein,
Und strömten hin zum Könige des Festes,
Er that, wie ihm befohlen war, sein Bestes,
Und stand wie ein geborner Stein.
Sie warfen sich mit flehenden Gebehrden
Zu seinen Füßen auf die Knie,
Und glaubten fast, von ihm erhöhrt zu werden.
"Seht wie er lächelt! riefen sie:
Er blickt uns an, als lebt er noch auf Erden!"

Der Afterheilige vernahm
Mit Schrecken diese Schmeichelworte,
Verwünschte still den bösen Kram,
Und sehnte weit sich weg von seinem Orte,
Wo bald das Ding noch schlimmer kam.
Ein Teufelchen, das, ohne Zweifel
Beordert von dem Oberteufel,
In einer Wespe Körper fuhr,
Stach, wie mit einem Dolch, ihn tückisch in die Nase.
Er platzte schier heraus mit einer Flucher-Phrase
Doch blieb's bei dem Gedankenschwur,
Gleich nach dem Gottesdienst der Rache zu genießen,
Und jenem Plagegeist zu fangen und zu spießen.

Indessen nahm die schwellende Blessur
Der Fliegengott selbst in die Cur,
Und eilte Balsam d'rauf zu gießen.

Das war brühheißes Wachs, das an des Altars Wand
Drei Spannen übern Kopf des Substituten,
Von einer Kerze floß, die dort hellflammend stand,
Und schief gehengt von Satans Hand,
Nicht geizig war mit ihren Perlengluten.
Dies Tropfbad hielt der Patient
Nicht zwei Sekunden aus: "Kreutz tausend Element!"
Schrie er, und sprang mit Schmerzgrimassen
Ab von seinem Postament.
Ha! welcher Aufruhr in des Kirchleins Gassen!
Die sämtliche Gemeinde floh
Zur Thür mit Zetermordio,
Als wär' ein Leu von Ketten losgelassen.
Der Bettler stürzend durch's Gewühl,
Rief laut: "Schön Dank für so ein Spiel!
Nein, lieber ein Verdammter in der Hölle,
Als so ein Heiliger, in dieser Angst Kapelle!"

No. 109.

Der Vogelsteller und die Vögel.

Vogelsteller.

Tirliri! Tirliri! Tirliri!

Ein Vogel.

Ja, locke nur, locke nur, zu!
Wir Vögel sind klüger als du!
Dein Pfeifchen erkünstelt auf's Beste
Des Weibchens zärtlicher Ton,
Doch kommen wir d'rum nicht als Gäste

Zu deiner Mahlzeit, Patron!
Wir laſſen uns nicht, wie zu Zeiten
Man euch, ihr Klugen, betrügt,
Durch Frauengekoſe hinleiten,
Wo Argliſt im Hinterhalt liegt.

Vogelſteller.

Tirliri! Tirliri! Tirliri!

Ein Vogel.

Du ſtehſt umſonſt auf der Lauer!
Wir lieben das Reich der Luft,
Und haſſen den dumpfigen Baur,
Wohin dein Locken uns ruft.
Die Freiheit, die ihr mit Vergnügen
In goldenen Feſſeln entbehrt,
Iſt uns, die den Erdkreiß durchfliegen,
Troz Hunger und Stürmen viel werth.

Vogelſteller.

Tirliri! Tirliri! Tirliri!

Ein Vogel.

Was gaffſt du hier müßig in's Blaue?
Giebt's ſonſt nicht's zu thun in der Welt?
Geh' lieber doch hin, und baue
Mit fleißigen Händen das Feld!
Der müßige Pfleger der Saaten
Iſt würdiger, daß man ihn ehrt,
Als du, der Vögel, gebraten
In träger Ruhe verzehrt.

Vogelsteller.

Tirliri! Tirliri! Tirliri!
Verlohren ist heute die Müh'!
Da sitzen die lustigen Rotten,
Und scheinen fast meiner zu spotten.

Tirliri! Tirliri! Tirliri!
So narret ihr Schelme mich nie!
Ich will denn in Gnaden bis Morgen
Das schuldige Leben euch borgen;
Doch dann ergebt euch sogleich!
Sonst hab' ich Aerger und Schaden;
Denn wißt es sind schon auf euch,
Die werthen Nachbarn geladen.

Chor der Vögel.

Hinaus, hinaus, zum Walde hinaus!
Es war dir heute kein leckerer Schmaus
Auf unsern Kosten beschieden:
Mit Murren empfängt dich dein finsteres Weib,
Verwünscht den fruchtlosen Zeit-Vertreib
Und muß nun Kartoffeln sieden.

No. 110.

An Amanda.

Ein Kind, in diesem Monat geboren
Ist von der Natur und den Sternen erkohren,
Ein lieblich blühendes Jungfräulein
Voll Geist und Herz und Talente, zu seyn.

Es wird der Guitarre tönende Saiten
Mit ſüßer Nachtigallſtimme begleiten.
Auch Lieder lehrt ihm Apollo's Huld
Doch alle verſchließt es geheim in's Pult.

Verehrer hatt' es, ſie ſind nicht zu zählen,
Es wird ſich daraus den Würdigſten wählen;
Und dann gießt über der Liebenden Haus
Das Glück ein unendliches Füllhorn aus. —

So weißſagten, Freundinn, von dir die Kalender
Zwar ſind ſie verrufen als Lügenſpender;
Doch dießmal ſprachen ganz ſonnenklar
Die ehrlichen Sterndeuter weißlich uns wahr.

Sie haben, wie jedem in's Auge ſtrahlet,
Dich lange voraus nach dem Leben gemahlet;
Und was noch der Schleier der Zukunft verhüllt,
Das werde bald eben ſo treulich erfüllt!

No. 111.

Der goldne Huth.

Hier iſt ein goldner Huth zu gewinnen!
Herbei ihr Männer von Land und Stadt!
Doch keiner gelangt zu des Schloſſes Zinnen,
Der Weiber Leben im Hauſe hat.
Die Brücke von Zauberkunſt bereitet
Bricht unter ihm, wenn er ſie beſchreitet.

So forderte vor achthundert Jahren
Graf Kunibert die Mannwelt heraus.
Es war in ihm der Dünkel gefahren,
Er nur allein beherrsche sein Haus
Die andern Ehegemahle schienen
Ihm allesamt den Frauen zu dienen.

Das Hüthlein funkelte von der Zinne
Der hohen gräflichen Burg herab,
Die rings umher ein breites Gerinne
Voll modergrünen Wassers umgab,
Und über ein Brücklein von Holz ging die Reise
Bis oben hinauf zum goldnen Preise.

Dies Brücklein hatte nach dunkler Sage
Der große Zauberer Merlin gebaut,
Daß es Monarchen des Hauses trage
Zum schimmernden Huthe mit trock'ner Haut;
Doch sollten alle Frauen Vasallen,
Die sich d'rauf wagten, ins Wasser fallen. —

Da strömte von hundert Orten und Enden
Zum Grafenschlosse des Volkes Fluth.
Beherzte Männer von allen Ständen
Begehrten sehnlich den goldnen Huth,
Sie wollten mit Haufen den Steg erklimmen,
Man mußte den Vortritt durchs Loos bestimmen.

Und er, den das Glück zum Erstling machte
Warf Schwert und Mantel behände in's Gras
Und als sich der Thor nun leicht genug dachte,

Brach unter ihm die Brücke wie Glaß.
Erschrocken rief er gen Himmel um Gnade,
Sprang hurtig zurück und entrann dem Bade.

Er floh dem Getöse des Schadenjubels,
Erbleicht wie eine getünchte Wand,
Und schleunig setzte sich, während des Trubels,
Des Zauberers Machwerk wieder in Stand,
Um neue Bewerber aufzunehmen,
Und, nach Befinden, sie zu beschämen.

Das widerfuhr dem Zweiten, dem Dritten
Und mehreren Waghälsen alt und jung,
Der Steg zerbarst, von ihnen beschritten
Und lächerlich war ihr fliehender Sprung.
Dem Bad entwichen sie zwar entschlossen
Doch wurden sie sämtlich mit Spott begossen.

Im Fenster hielt oben mit seinem Weibchen
Graf Kunibert vergnügliche Schau.
"Sieh, sprach er, sieh mein herziges Täubchen,
Die alle sind Sklaven ihrer Frau.
Ich will nun selber die Brücke besteigen,
Und mich als Herrscher im Hause zeigen."

"Das seyd Ihr! sagte die Krone der Frauen:
Das wissen wir längst, und damit gut!
Ihr dürfet mit Recht dem Muthe vertrauen
Doch siegen nicht immer Recht und Muth.
Wer kennt des Zauberers heimliche Tücke?
D'rum meidet Herr die gefahrvolle Brücke!'

"Nein, rief er, ich will ich muß sie wandeln!
Denn, Weiblein, befolg' ich deinen Rath,
Wie könnt' ich mich rühmen, frei zu handeln?
Ich gliche den Puppen, geführt am Drath."
So sprach er, und flog hinauf die Stiegen
Um vor der gaffenden Menge zu siegen.

Die Gräfin besorgte, der Ehrsucht Flügel
Trag' ihren Gemahl nicht zum Ruhmgewinn,
Sie lenkt' ihn täglich am seid'nen Zügel
Süß schmeichelnder Bitten nach ihrem Sinn,
Und sah deshalb mit Zittern und Beben
Ihn hin durch das Volk zur Brücke streben.

"Willkommen ihr Männer von Osten und Westen
Von Süd' und Norden, willkommen hier!
Ha, welche Schaar von verehrten Gästen
Und heute der gold'ne Huth zu mir!
Frisch auf, frisch an, das bildliche Zeichen
Der häußlichen Ohnmacht zu erreichen.

"Doch wie? Ihr zaudert?—Ach Freund' und Gönner
Wie kommt's das Euch allen der Muth entwich?
O! Schmach für's ganze Geschlecht der Männer
Sie tilgt nur einer, und der bin ich! —
Gebt acht ich werde den Huth mir hohlen;
Ein Fels ist der Steg unter meinen Sohlen!" —

So ließ er die Stimme gewaltig tönen,
Bevor er die Brücke rasch betrat;
Und traun! sie wagt es nicht, ihn zu höhnen

Wie ſie dem Trupp ſeiner Vorgänger that:
Geduldig trugen ihn Balken und Dielen,
Die unter jenen in Trümmer zerfielen.

Er ging mit ſpaniſchen Ernſt und Schritte,
Und grüßte mit Kußhand die bange Frau;
Doch als er gewonnen des Steges Mitte,
Zerkrachte plötzlich der Zauberbau.
Und aus des Grabens Moder und Schilfe
Rief unſer Graf erbärmlich um Hülfe.

Geſund, doch gedehmüthigt, ward er wieder
Herausgefiſcht und auf's Trockne gebracht.
Da ſchlug er ſeufzend die Augen nieder:
"Auch ich! auch ich! — Wer hätt' es gedacht?
Nun ſeh' ich, daß alle Männer auf Erden
Von ihren Frauen gegängelt werden."

No. 112.

Schön Mühmchen.

Anſelmus, Doktor beider Rechte,
Ein hoch bejahrter Hageſtolz,
Erwarb ſich viel durch Rechts-Gefechte,
Und ſah' doch, daß ſein Mammon ſchmolz.
Beſtiehlt mich ſann er her und hin
Wohl meine Hausverwalterin?

Vereint mit einem Schädelkenner
Hob er die Unterſuchung an,
Und jener Ausbund weiſer Männer
Fand bei der Frau das Diebs-Organ.
So ſprach ihr Herr manch Donnerwort,
Und jagte Knall und Fall ſie fort.

Zur Wirthſchaft rief er nun ſein Mühmchen
Das kaum erſt ſiebzehn Sommer alt,
Mit Vollrecht für das ſchönſte Blümchen
In einem fernen Städtlein galt.
Leonore kam ſo bald er ſchrieb;
Der Ruf zur Hauptſtadt war ihr lieb.

Anſelmus der ſie noch nicht kannte
Stand vor Erſtaunen wie ein Pfahl
Als ihn ein Engel Vater nannte,
Und ſeiner Hand ein Küßchen ſtahl.
Der Zungendreſcher Oberhaupt
War drob der Stimme faſt beraubt.

Schön Mühmchen flog durch Küch' und Keller
Und that mit Anmuth ihre Pflicht.
Zum Groſchen ſparte ſie den Heller,
Doch es gedieh dem Doctor nicht.
Ihm machten wie ein Liebestrank
Des Mädchens Reitze toll und krank.

Beſtrich ihn nur ein zarter Finger,
Wann ſie ihm freundlich Kaffee both,
Flugs ward der graue Themisjünger

Bis unter die Perüke roth;
Die Schale fiel ihm aus der Hand
Und überströmte sein Gewand.

An seinen Arbeits-Tische schwebte
Vor ihm des Mädchens Zauberbild,
Und was er auch zu denken strebte,
Sein Kopf blieb doch mit lieb' erfüllt.
Er malte Stundenlang mit Zier,
Leonorens Namen auf's Papier.

Und da er Tag vor Tag so träumte,
Wie konnten die Geschäfte blüh'n?
Vor jedem Richterstuhl versäumte
Er manchen wichtigen Termin.
Und Fama's Kehlen schrien umher
Der alte Meister taugt nichts mehr.

Rings sah er seinen Ufern walten,
Und brach geheim in Klagen aus:
„O hielt ein Fratzenkopf mit Falten,
Wie der verbannte, mir noch Haus!
An Münzen nur vergreift er sich,
Sie aber raubt mein ganzes Ich!"

So goß er in der Liebe Feuer
Oft des Verstandes kalte Fluth;
Doch immer höher immer freier
Erhob unlöschbar sich die Gluth;
Stieg aus dem Herzen nach der Stirn
Und leckte schier auf seinen Hirn.

Einſt ſuchte er müde ſeiner Plagen
Des Schreibezimmers Einſamkeit.
Ach! hingeſtreut vom Teufel, lagen
Dort eben Mühmchens Hut und Kleid.
Anſelmus ſchloß die Augen zu,
Doch ließ das Zeug ihm keine Ruh'.

Er warf ſich auf den ſeid'nen Schlender
Und küßte bis zu Wuth entbrandt
Heißhungrig Aermel, Leib und Bänder,
Am gierigſten das Buſenband,
Und drückte ſeiner kaum bewußt
Das Kleid, ſtatt Lorchens, an die Bruſt.

Und ein Gebild der ſchönen Docke
Erſchuf ſich der verliebte Tropf,
Er ſetzte dem Perückenſtocke
Ihr Federhüthchen auf dem Kopf,
Zog ihm das nette Kleidchen an,
Und ſchwärmte nun in ſüßen Wahn.

"Abgöttin meiner treuen Seele!
Begann er zärtlich auf den Knien,
Mir öfnet ſich des Grabes Höhle,
Wenn mir nicht deine Reize blüh'n.
Verſchmäh' nicht meinen welken Leib,
Und ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!"

So ſeufzte er, denkend, ſeine Bücher
Und Schriften hätten ja kein Ohr;
Doch plötzlich hört' er ein Gekicher;

Er sah' sich um, er sprang hervor
Da stand schön Mühmchen in der Thür;
Sein junger Schreiber neben ihr.

Der Doctor fuhr sie an: "Potz Wetter!
Was gibts? Was wollt ihr Hand in Hand?"
"Um Seegen bitten, mein Herr Vetter!
Sprach Lorchen schämig abgewandt.
Wir sind ein frisch verliebtes Paar,
Und gingen gern zum Traualtar."

"Geht in die Hölle!" schnob der Alte
Durchglüht von Scham und Eifersucht.
Doch seinen Fäußten die er ballte,
Entwich das Paar durch schnelle Flucht,
Und räumte gleich nach diesem Strauß
Des grimmen Bären öden Hauß.

Um sich hinfort solch Leid zu sparen,
Wählt er zum Haushalt nun gescheid
Ein Zwerggeschöpf von siebzig Jahren
Und sehenswerther Häßlichkeit.
So kam er in die alte Bahn,
Und Amor focht ihn nicht mehr an.

No. 113.

Das Pilgermahl.

Zum Wolfe ſprach der Fuchs: "Uns ſtarrt vom Eis der Bart,
Und hart bedrängt der Winter unſer Leben;
Doch dort, wo glänzend ſich des Kloſters Thürme heben,
Dort wohnen Mönche guter Art.
Die gern ein Pilgermahl der lieben Armuth geben.
Ich ziehe hoffend auf Gewinn
Straks zu den edlen Brüdern hin;
Komm mit, mein Freund, denn Hunger leiden
Iſt jetzt das Schickſal von uns beiden."

Der Vorſchlag ward beliebt, ſie wanderten in Eil,
Gelangten an des Kloſters Pforte,
Und überſchwatzt durch Reinecks ſchlaue Worte,
Ließ ſich der Wolf das Glockenſeil,
Wie eine Schling' um Bruſt und Nacken winden,
Um den Beſuch durch Läuten anzukünden.
Die Glocke ſchmetterte, wie Feuerſturm durchs Hauß,
Die Mönche ſtürzten all' heraus,
Sahn ſtaunend an dem Seil, den grauen Pilgrim hangen,
Bewafneten ſich ſchell mit Stangen,
Und walkten tüchtig ihm das Fell.
Indeß ſchlich unbemerkt ſein ſchelmiſcher Geſell
Sich in das Kloſter ein, und fraß die fetten Hühner
Der ſtreitbefangenen Gottesdiener.

* * *

Hat Argliſt einen ſchlimmen Plan
So muß die Einfalt ſtets voran.

No. 114.

Der Köhlerglaube.

Ein Kohlenbrenner ſaß im Hain
Bei ſeinen rauchenden Meiler allein,
Und ſang ſich durch ein geiſtliches Lied
Zufriedenheit in ſein Gemüth.
Da trat der Teufel in Menſchengeſtalt,
Von einer falſchen Schaub' umwallt,
Zu ihm, und ſprach: "Was plärrſt du wie toll?
Der Menſch iſt kein Vogel der ſingen ſoll:
Und ſängſt du auch wie die Nachtigall
Es wäre doch ein unnützer Schall,
Denn der dort über'm Sternenzelt
Bekümmert ſich nicht um den Lauf der Welt."

"Das wär' ein Streich! verſetzte der Sänger,
Ihr ſeyd wohl kein fleißiger Kirchengänger,
Doch denket und thut nach euren Wahn,
Und fechtet mir meinen Glauben nicht an!"

"Was glaubſt du?" rief das Abgrunds Heer.
"Ich glaube was die Kirche glaubt." —
"Was glaubt denn die Kirche?" frag' ich dich. —
"Ei nun, ſie glaubt nichts anders, als ich." —
"Menſch, ſagte der Teufel, du redeſt dumm;
Du führeſt mich narrend im Kreiß herum!"
D'rauf ging er und brummt' in ſeine Schaube;
Verfluchter eiſerner Köhlerglaube!

No. 115.

Der Kirschbaum,
oder die Schule der Duldung.

Vor alten Zeiten ritt einmal
Ein Pfarrer auf sein Filial;
Doch denkt nicht daß Herr Nikolas
Auf einem stolzen Gaule saß,
Sein Aemtchen brachte wenig ein,
Und nährte nur ein Eselein,
Das folgsam, ohne daß er's schlug
Ihn über Stock und Steine trug.
Seit Jahren galt der Ruf: "Hetz! hetz!"
Dem Grauen als ein Marsch Gesetz,
Und eine Lust war's, wie er lief,
So bald sein Herr dis Wörtchen rief.

Er ritt denn mit Apostelsinn
Zur kleinen Tochterkirche hin,
Die weit von ihrer Mutter lag.
Der Hundsstern herrschte diesen Tag,
Daher dem runden Ehrenmann
Der Schweiß vom Angesichte rann,
Und ihn, noch fern von seinem Ziel,
Ein ungeheurer Durst befiel.
Traun! theuer war jetzt guter Rath,
Denn hier in seinen Kirchenstaat
Umgab ihn ringsum ödes Land,
Wo nirgends sich ein Wirthshauß fand,
Und weder Bach noch Quelle both
Ihm einen Trunk in dieser Noth;
Mit reifen Früchten prangte nur

Ein Kirschbaum auf der nächsten Flur.
Das sah der Pfarrer wohlgemuth, —
Und lechste nach der Kirschen Blut;
Doch, ihnen beizukommen, war
Ein Unternehmen voll Gefahr,
Denn um den Baumstamm zog zur Wehr
Ein Dornverhak sich breit umher.

Der Reiter trabte hin zum Hag,
Hielt seinen Esel an, und sprach,
Wie er gewohnt war, laut zu sich:
"Was ist zu thun? Wie nehm ich mich
In diesem Falle recht gescheidt?
Durst und Moral sind hier im Streit.
Sagt jener: Lange freudig zu!
Ruft diese: Nein das meide du! —
Sie spricht fürwahr! ein kluges Wort,
Und warnend fährt er weiter fort:
Denk wie von dir oft Adam hart
In Predigten gescholten ward,
Dieweil er sich im Paradieß
Ein Aepfelchen gelüsten ließ:
Und du, der Eifrer, wolltest nun
Mit Kirschen hier ein gleiches thun?
Auch dies ist ein verbothner Baum!
Das zeigt der breite Dornenzaum,
Womit, zur Abwehr fremder Hand,
Der Eigenthümer ihn umwand."

Drob sann der Pfarrer schweigend nach,
Ward dann bald wider laut und sprach:
"Sie hat gut reden, Frau Moral,

Sie fühlet nicht des Durstes Quaal!
Auf schreite du, mein Eselein,
Frisch in den Dornenhag hinein!"

Das arme Thierlein zagte schier
Doch that es seine Dienstgebühr,
Und drang bis an des Baumes Stamm,
Durchschritt die Dornen lobesam,
Hier aber war's ein schlimmes Ding
Daß allzu hoch der Fruchtschatz hing.
Und leider nicht Herr Nikolas
Der Fürsten langen Arm besaß.
Er reckte sich fast ungesund,
Und doch kam nichts in seinen Mund.
Da er nun so vergebens rang,
Er schnell sich aus dem Sattel schwang,
Und trat mit beiden Füßen d'rauf,
So reicht er zum Gezweig hinauf:
Ergriff geschwind den reichsten Ast,
Und plündert ihn mit froher Hast.

"O süße Labung! sprach er laut,
Wenn nur kein Lauscher hier mich schaut!
Mein Thier steht einem Felsen gleich:
Doch wär es ein verdammter Streich,
Käm jetzt mit Lärmen und Gschwätz
Ein Narr daher, und rief: ‚Hetz! hetz!'" —
Und kaum entfuhr ihm dieses Wort,
Da sprang hop! hop! der Esel fort,
Und schnellte, wie ein Wetterschlag,
Den guten Pfarrer in den Hag.

"Au weh so war ich selbst der Narr,
Vor dem mir vorhin bange war!" —
Beseufzt' er tief und wollte fliehn,
Die Dornen aber faßten ihn,
Sie hakten sich in sein Gewand,
Sie stachen ihn in Fuß und Hand,
Und hielten ihn so häscherhaft,
In blutiger Gefangenschaft.

Indessen lief der Esel frei
Zurück zur heimischen Pfarrei.
Die Schafnerin, Frau Kordula
Erstarrte ganz, als sie ihn sah,
Im Schreckenwahn ihr Herr sey todt
Erließ sie schnell ein Aufgeboth
An Knecht und Magd, zog selbst voran,
Und wählte klug die rechte Bahn.
Noch lag ihr Brodtherr fast bestrickt,
Und hatte kaum sein Volk erblikt,
So rief er froh mit aller Kraft:
"Hier, Leutchen, hier bin ich in Haft!"
Aufhorchend lief die Schafnerin
Mit ihren zwei Trabanten hin,
Riß weit die Augen auf und schrie:
"Herr Jemini! Herr Jemini!
Ich wund're mich fast bis zum Stein:
Wie kamt ihr in dis Kreutz hinein?"
So, mit der Neugier Ungestüm,
Erheischte sie Bericht von ihm;
Er aber forderte mit Grund:
"Braucht erst die Hand, hernach den Mund!"
Und ward mit treuer Thätigkeit
Von seinen Fesseln nun befreit.

"Ein Bett der Hölle! sprach er jetzt,
Rock und Perücke sind zerfetzt;
Doch fand ich auf dem Folterplatze
Der Duldung goldenswerthen Schatze
Man tadelt im Gewühl der Welt
Oft Manchen, der uns nicht gefällt,
Und wenn der Prüfung Stunde naht,
Thut man wohl selbst, was jener that.
So schalt ich oft den Apfelbiß,
Der uns das Paradieß entriß,
Und grif, von Lüsternheit versucht,
Doch selbst hier nach verbothener Frucht,
Die Dornen straften mich dafür,
Und nun hat Adam Ruh' vor mir."

No. 116.

Das getaufte Käpplein.

Ein wahrer Vorfall, von mehrern brandenburgischen Geschichtschreibern erzählt.

Der Krieg der dreißig Jahre lang
Die blutige Geißel rastlos schwang,
Zog endlich, wie jeder Sturm, vorbei
Doch Deutschland gleich einer Wüstenei;
Verödet hatten Schwerd und Brand
Die Städtlein und das platte Land;
Die Kirchen waren zu Ställen geworden,
Die Pfarrer geflohn, vor den wilden Horden.
Da sprach ein Reichsfürst, ein frommer Herr,
Zu seinem treuen Hofprediger:
"Herr Doktor wir wollen dem Unfug steuren

Die Kirchenordnung löblich erneuern;
Durchreiset deßhalb mein ganzes Reich
Und macht was krum ist wieder gleich!"

Der Gottesmann begab sich so fort,
Kraft dieses Auftrags von Ort zu Ort,
Und fand dann unter andern leider
In einem Städtchen einen Schneider,
Der ohne Gelahrtheit und Beruf,
Sich eigenmächtig zum Pfarrer schuf.
Er stand des Sonntags an heil'ger Stelle,
Und predigte tapfer von Himmel und Hölle;
Er mehrte durch Taufen der Christen Zahl,
Saß Beichte, vertheilte das Abendmahl,
Und nähte Herzen voll Liebesflammen,
Auf ewig am Altar zusammen.
Das alles, meint er, sey recht gethan;
Doch zornig fuhr ihn der Doctor an:
"Hat Euch die Sonne das Hirn verbrannt?
Was mischt ihr Euch in den geistlichen Stand?
Greift wieder zur Scheer' und Bügeleisen,
Sonst will ich Euch die Wege weisen."

Den Meister wurmte dieser Sturz,
Und er entschloß sich behend und kurz,
Um nicht der Pfarrei verlustig zu geh'n
Sich Landesfürstlichen Schutz zu erfleh'n.
Er war im Besitz geschwinder Beine,
Sprang plötzlich über Stock und Steine,
Kam bald nach dem Doktor zur Residenz,
Gelang bei Hofe zur Audienz,
Und hub dort bitterlich an zu klagen
Das man ihm wollte vom Amte jagen.

Der Fürſt nach einem Pagen rief,
Der Page zu dem Doktor lief,
Der Doktor kam, der Fürſt begann:
"Was habt Ihr gegen dieſen Mann?
Er klagt Ihr wolltet Euch an ihn reiben,
Und ihn mit Schimpf von der Pfarre treiben."

Der Doktor ſprach: "Das heiſcht meine Pflicht;
Denn nichts als ein Pfuſcher iſt dieſer Wicht,
Und in der heiligen Bibel ſteht:
Erniedrigt werde, wer ſich ſelbſt erhöht! —
Ja, ſtarrt mich nur an, Ihr windiger Schneider,
Ihr macht vielleicht erträgliche Kleider,
Doch eine Predigt iſt in der That
Ein and're Werk als eine Nath!
Und ſind denn Menſchen Eures gleichen,
Geübt in kirchlichen Gebräuchen?
Wie taufet Ihr, zum Beiſpiel ein Kind?
Laßt uns doch ſehn, wie Ihr das beginnt!"

"Ich nehm's darinn wohl mit Euch auf!
Erwiederte ſpöttlich der Meiſter, d'rauf:
Bedenket aber hochgelehrt,
Daß zu der Tauf' ein Kind gehört!"
"Hier! rief der Doktor, und warf friſch
Sein ſammtenes Käpplein auf den Tiſch:
Für einen Pfarrer von Euren Schlag
Ein ſolcher Täufling gelten mag."
"Gut! ſagte der Schalk. Vor allen Dingen
Laßt aber nun auch Waſſer bringen!"
Und als ein Napf voll vor ihm ſtand,
Schöpft er daraus mit hohler Hand,
Und während er zum Ueberfluß

Dem Käpplein spendete Guß auf Guß,
Sprach er dazu höchst feierlich:
"Hofpredigers Käpplein, ich taufe dich,
Daß du sollst Käpplein heißen und bleiben,
Bis Alter und Motten dich zerstäuben!" —

Da lachte der Fürst und zog gemach
Den Gottesgelehrten beiseit und sprach:
"Laßt ihn zufrieden! Er ist kein Narr,
Und wohl gescheidter als mancher Pfarr."

No. 117.

Der Wegweiser.

Der Heiland und Sankt Peter gingen,
In trauten Gespräch von göttlichen Dingen,
Einstmals selbander über Land.
Die Gegend war ihnen wohl bekannt,
Bis sie unerwartet ihre Bahn
Sich in zwei Arme theilen sahn.
Hier war ein kundiger Wegweiser Noth,
Den leider die öde Flur nicht both.
Doch, als sie die Augen weitum erhuben
Gewahrten sie einen großen Buben,
Der fern unter einem Baume lag,
Und seiner Ruhe gemächlich pflag.
Petrus durchstieg den sandigen Plan,
Und sprach den Faullenzer freundlich an:
"Mein lieber Landsmann, ich bin hier fremd,
Sag mir, wo man nach Jericho kömmt."

Der ſchläfrige Burſch fängt an zu gähnen,
Und ſich zu recken und zu dehnen,
Hub ſtatt des Zeigefingers ein Bein,
Wies links damit, und ſchlief wieder ein.
Sankt Petrus ging verdrüßlich zurück:
"Dort macht' ich, ſprach er, wenig Glück!
Der faule Schelm iſt ein Ausbund der Trägen;
Er mag weder Mund noch Finger regen;
Sein rechtes Bein nur gab zu verſtehn,
Wir ſollten links nach Jericho gehn."

Sie gingen folgſam linker Hand,
Bis ſich ein neuer Scheidweg fand,
Der ihnen wieder das Räthſel gab:
Wohin ſetzt ihr nun den Wanderſtab?
Da ſah'n ſie unweit auf blumigen Räſen,
Ein artiges Mägdlein emſig graſen,
Und Petrus darüber hoch erfreut,
Rief: "Guten Tag, du fleißige Maid!
Berichte uns doch, geht ſo oder ſo
Die nächſte Straße nach Jericho?"

"Nach Jericho? ſagte die junge Dirne,
Und ſtrich ſich das braune Haar von der Stirne:
Wollt ihr nach Jericho wandeln, ihr Herrn,
So ſeyd ihr vom rechten Wege gar fern!
Ich will Euch dahin ein Stückchen leiten,
Denn das hilft mehr als Sprechen und Deuten."
Sie legte die Sichel aus der Hand,
Und führte, nicht achtend der Sonne Brand,
Mit wohlgemuther Gefälligkeit,
Die Wand'rer tauſend Schritte weit,

Dann ſagte ſie freundlich: "Gott befohlen!"
Und raſch, wie geflügelt an den Sohlen
Lief ſie hinwieder an ihren Ort,
Und ſetzte fröhlich die Arbeit fort.

"O, wie verſchieden die Menſchen ſind!
Hub Petrus an: Dies dienſtliche Kind
Und jener Schlafraz gleichen ſich ſchier
An Geiſt ſo wenig als Engel und Thier.
Gieb, Herr, dem Mägdlein lobeſam
Zum Ehrenlohn einen wackern Mann!"

"Ihr Loos, ſprach Chriſtus, iſt ſchon beſtimmt,
Doch ſo wie es dich vielleicht Wunder nimmt:
Denn jener Schläfer im grünen Schatten
Bekommt ſie dereinſt zum Ehegatten."

"Ach Meiſter! rief Petrus, das iſt wohl Scherz
Der bloße Gedanke betrübet mein Herz.
Anſtatt zu belohnen die gute Maid,
Willſt du ſie ſtrafen auf Lebenszeit?"

"Mit Nichten! verſetzte der Himmelsfürſt,
Laß dich belehren, daß du irrſt.
Zum Nutz und Frommen beider Genoſſen
Wird dieſe Ehe von mir beſchloſſen.
Des Weibes Fleiß belebe den Mann,
Und ſpanne den Trägen zum Mitfleiß an,
Damit der Tagedieb nicht verderbe,
Und ehrlich und redlich ſein Brod erwerbe.

Das Hauptwerk muß sie dann fröhlich thun,
Auf ihr wird ein Berg von Sorgen ruhn:
Doch heilsam ist ihr der Druck der Beschwerden,
Sie möchte sonst eitel und üppig werden.
So aber sich haltend im Gleichgewicht
Gehn beide durch's Leben fromm und schlicht,
Und kommen am Ziel der Erdenbahn
Einst fröhlich zusammen im Himmel an.

No. 118.

Christus und Sanct Peter.

Eine Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering',
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt er gar sehr über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf den Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht:
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heil'gen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert er in Geistes Ruh'
Mit ihnen einst einem Städtlein zu,
Sah' etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.

Er ſagt zu Sanct Peter darauf:
Heb doch einmal das Hufeiſen auf!
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte ſo eben im Gehen geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt;
Denn im Kopf hat das keine Schranken,
Das waren ſeine liebſten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müſſen Kron und Zepter ſeyn;
Aber wie ſoll' er ſeinen Rücken
Nach einem halben Hufeiſen bücken,
Er alſo ſich zur Seite kehrt,
Und that als hätt' er nichts gehört.

Der Herr nach ſeiner Langmuth d'rauf
Hebt ſelber das Hufeiſen auf,
Und thut auch weiter nichts dergleichen.
Als ſie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Manne drei Pfenning dafür,
Und als ſie über den Markt nun gehen,
Sieht er daſelbſt ſchöne Kirſchen ſtehen
Kauft ihrer ſo wenig oder ſo viel
Als man für einen Dreier geben will.
Die er ſodann nach ſeiner Art,
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thore hinaus
Durch Wieß' und Felder ohne Hauß,
Auch war der Weg von Bäumen bloß
Die Sonne ſchien, die Hitz war groß,

So daß man viel an ſolcher Stätt',
Für einen Trunk Waſſers gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unverſehens eine Kirſche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein gold'ner Apfel wär';
Das Beerlein ſchmeckte ſeinen Gaum.

Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirſchlein zur Erde ſchickt,
Wonach Sanct Peter ſchnell ſich bückt.
So läßt der Herr ihn ſeinen Rücken
Gar viel mal nach den Kirſchen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann ſprach der Herr mit Heiterkeit:
Thatſt du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'ſt du's bequemer haben mögen,
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um gering're Mühe macht.

No. 119.

Ueber die wichtigſten Verhältniſſe der Menſchen.

Wer löſt den Knoten, der ſo oft ich denke,
Mehr Labyrinth, um die Vernunft ſich ſchlingt?
Wer mißt die Kluft, in die ich tief mich ſenke,
So oft mein Geiſt ſich los vom Sinne ringt,
Und in das Innere ſeines Weſens dringt?

Ich bin, ich denke! Selbst des Zweifels Fürsten,
Der Grieche und der Britte geben's zu.
Ist das für Seelen, die nach Weisheit dürsten,
Für solche Wesen, Freund, wie ich und du,
Ist es genug für uns und unsere Ruh'?

Nein rufst du mir, und fühlst, wie unvolkommen
Der bloße Satz: Ich bin, ich denke! ist.
Ich fühl' es mir, und fühl' es tief beklommen,
Schon oft; doch sag', wenn du im Stande bist,
Was sich an ihn nun mehr für Wahrheit schließt?

Ihr Weisen, lehret mich aus eurer Schule,
Vom Ganges bis zur Temse, was ich bin?
Sey's aus der Stoa, sey es von dem Stuhle
Des alten Zoroasters, nehmt mich hin,
Und macht mich sehend was, und wer ich bin?

Gott schuf die Welt! ruft ihr mir zu: Gedanke,
Vor dem die Kraft, die in mir denkt erbebt,
Vor dem ich, wie ein Staub im Staube wanke.
Gott, Welt! Ha, welcher Erdendenker lebt,
Der zum Gedanken Gott und Welt sich hebt!

Wer ist Gott? Was die Welt? Im Alterthume
Der grauen Zeit schon scheiterte der Geist
Der kühnsten Forscher an dem Heiligthume;
Und jetzt noch, nach Jahrtausenden noch kreißt
Der alte Wirbel, der auf Syrten reißt.

Nothwendig Gott, unendlich, einzig! halte
Den Fluch zurück, Vermeſſener! Ewigkeit
Faße nur ſein Weſen; falle nieder, falte
Die Hände und ſprich: Gott, du biſt Gott! Die Zeit
Spricht ihn nicht aus, Gott, Licht und Dunkelheit.

Gott, Welt! Geheimniß, das ſich durch Aeonen
Der Erſtling der Geſchöpfe nicht gedacht.
Der Erſtling? Ha, in welchen Sonnenzonen
Schuf Gott zuerſt? Ein Aberwitz! Die Nacht
Des Chaos hat er ſchaffend durch gewacht.

Ihr ſagt, Gott ſchuf die Welt! Wir ſind gezwungen
Zu ſagen: Ja er that's! damit das Licht,
Wenn wir Jahrtauſende zurückgedrungen,
Uns nicht erliſcht, und an dem Rande nicht,
Ein Widerſpruch die große Kette bricht.

Ihr ſagt, Gott ſchuf die Welt! Geheimniß, hülle
Uns tief in dieſe Wahrheit ein!
Er that's; wir glauben es aus ganzer Fülle. —
Wie? Wenn? Aus was? Wer wagt, dieß auszureihn?
Dieß iſt nur Stoff für Gottes Geiſt allein.

Er ſchuf auch uns! Der Wahnſinn nur darf ſagen,
Er that es nicht. Allein woraus? Wozu?
Dieß Freund ſind alle große, große Fragen,
Nach deren Antwort ich und Du
Uns umſehn. Gibt uns ihre Löſung Ruh'?

Ich bin! ich denke! Gut! Was ist das Wesen,
Das in mir wirkt und denkt? Sagt, wenn ihr's wißt,
Ihr Weisen, wenn ihr's aus euch selbst gelesen,
Sagt deutlich, unbezweifelt, was es ist,
Und was der Körper der dieß Ich umschließt?

Geist jenes, sprecht ihr, dieser Erdenmasse;
Und einfach jenes, der aus Stoff gebaut.
Ich denke, denk' euch nach, damit ich's fasse,
Was euer helles Auge, wie ihr laut
Euch rühmt, in eurer eignen Tiefe schaut.

Noch faß ich's nicht. Was ist ein Geist? was Masse?
Ihr sagt, der Sinn fühlt's nicht. Denkts der Verstand
So klar, so helle, als auf ebner Straße
Der Fuß nicht strauchelt, als die flache Hand
Die Kugel wäget, und den Zirkel spannt?

Sagt, was ist Geist? Ein Ding, das wir nicht kennen;
Von dem wir ohne Grund und räthselhaft
Im Schwindel nur uns Eigenschaften nennen:
Und was ist Masse? Was die Kraft?
Sagt, was Verbindung zwischen beiden schaft?

Gleich dicke Finsterniß, wohin wir seh'n:
Und dennoch wagen wir, als wär' es Tag,
Auf Hypotheſenbrücken kühn zu gehen.
Nacht welche durchzusehen nur der vermag,
Vor dem die Welt in ihrem Keime lag.

Sagt immer, daß das Bild ſich durch die Sinne
Bis in's Organ der wahren Seele drängt,
Und in Ideenformen nun beginne
Sich ihr zu zeigen, bis der Geiſt es fängt.
Iſt's nun erklärt, wie es die Seele denkt?

Dis iſt der Punkt, auf dem, wie einer Feſte
Die ganze große Seelenlehre liegt,
Im menſchlichen Gedankenkreiß der größte.
Bewißt ihn Methaphyſiker, und ſiegt
Weil ſich an ihn die ganze Kette fügt.

Bleibt unerklärbar! ſprecht ihr ſelbſt, ihr Weiſen;
Iſt traurig, daß es unerklärbar bleibt.
Zeigt dieſes, und in plattgebahnten Gleiſen
Folgt; dieſer großen Wahrheit, einverleibt,
Dann alles, was ihr als erwieſen ſchreibt.

Ihr könnt es nicht und ſucht in Hypotheſen —
Wer zählt die Hypotheſen, die ihr webt?
Nur den Credit der Ohnmacht auszulöſen,
Durch die ihr Witz und Phantaſie erhebt,
Und den Verſtand mit Nebelrauch umſchwebt.

Die große Schwierigkeit zu heben, bannte
Der alte mißverſtandene Epikur,
Als ſein Gedanke keinen Geiſt erkannte,
Den Geiſt hinweg, und ließ Atomen nur
Zur Schöpfung ſeiner Welt in der Natur.

Sein Antipode nach zwei tausend Jahren,
Und unser Stolz, der große Leipnitz, ringt
Noch um derselben Klippe voll Gefahren,
Indem er seine Harmonien bringt,
In die sein Schöpfer seine Schöpfung zwingt.

Er fühlte selbst, wie wenig der Gedanke
Der Seele, die nach Lichte strebet, genügt;
Und als ein Mann, des Auge jede Schranke
Der Wissenschaften durchgebrochen, fügt
Er aus Monaden seine Welt, und siegt.

O möcht er siegen! Doch was sind Monaden?
Was sind Atomen? Was der Unterschied?
Geist jene, diese Stoff. Ist's nun gerathen?
Ist's besser, als es Epikuren einst gerieth,
Von dem er sich mit so viel Mühe schied?

Monaden und Atomen! Geist und Masse!
Was seh' ich da, wenn ich von beiden nichts,
Nichts, daß es heller in mir machte, fasse?
Ein glänzend Stück des täuschenden Gesichts;
Wenn ich es näher seh' und greife, bricht's.

Nur einzig die Substanz, die Eigenschaften,
Dieselben, die ein jeder von ihr wagt;? —
Ob sie auf Geist, ob sie auf Masse haften,
Ich weiß von beiden gleichviel, Nichts. Es tagt
Gleich wenig, ob man Geist, ob Masse sagt.

Wo war die Seele, eh' der Knabe lallte?
Kommt sie hervor wie Rosenemboyo?
Durchstehst du's, guter Weise, so entfalte,
Die Wissenschaft, und mache Brüder froh,
Sprich und beweise fest, so ist es, so! —

Wo ist sie, wenn der tiefgebogene Alte,
Ein Weiser einst, voll Schlafsucht die Person,
Die er einst war, vergißt? Wenn auf die kalte
Halbtodte Stirn, ihn unerkannt, sein Sohn
Noch weinend küßt, wo ist sie hingeflohn?

Was wird sie, wenn die Sinne sie verlassen,
Die Sinne, die ihr einz'ges Werkzeug sind?
Wenn Nacht und Chaos diese Sinne fassen?
Zerflattert sie in lauen Abendwind,
Wie Flötenhauch nach kurzem Zittern rinnt?

Sie bleibet ewig, sprecht ihr, ja sie bleibet!
Doch wie bleibt sie, wenn ihre Hülle reißt,
Wenn das, wodurch wir sie noch sehn, zerstäubet?
Es ist kein Tod: was aber wird, verwaißt
Und des Organs beraubt, einst unser Geist?

Willst du tief aus Natur und Wesen zeigen
Was aus ihr wird? Geh, spare deine Kraft
Zum kühnen Flug; ich muß voll Demuth schweigen,
Mein Auge schwindelt; Freund gewissenhaft,
Ich kann nicht folgen, meine Sehn' erschlaft.

Gott wenn ich dich mit tauſend Namen,
Quell, Urſach, Vater, Grund, aus deſſen Hand
Der Ewigkeiten Erſtgeburten kamen,
Licht, Dunkel, ewig fühlbar, nie erkannt,
Nie ganz empfunden, nie genug genannt.

Gott Epikurs und Moſes, du allein
Durchſiehſt das Labyrinth, das um uns liegt.
Und kenneſt ganz die Wahrheit von dem Scheine,
Der unaufhörlich uns in Irrthum wiegt,
Wo immer Meinung ſich an Meinung ſchmiegt.

Bei dir iſt Tag, wenn wir um den Gedanken
Von Freiheit, Wahl, Nothwendigkeit und Zwang,
Wie um das Irrlicht einer Herbſtnacht wanken;
Uns iſt es Bruchſtück noch und irrer Gang:
Dir lauter Ordnung und Zuſammenhang.

In dir nur liegt, was ich zu hoffen habe,
Und in den Eigenſchaften, die ich mir
In dir nothwendig denke. Wenn am Grabe
Und vor der großen aufgeriſſenen Thür
Mein Leben ſchauert, ruht es nur auf dir.

Und auf der Weisheit, die in deinem Werke,
Dem Weltall, ich in jedem Gegenſtand,
Vom Sonnenball zum Sonnenſtäubchen merke
Dem ſchönen großen allgemeinen Band
Das deine Güt' um deine Schöpfung wand.

Gott, solltest du dieß seel'ge Band zerreißen
Und unser Wesen, sey es was, es will,
Nur einen Grad zurücke fallen heißen
Von seinem großen vorgesetztem Ziel?
Bei dem Gedanken stände denken still!

Du wirst es nicht! Nie kannst du dieses wollen,
Es wäre Widerspruch in deiner Welt,
Daß Wesen erst nach Höhe ringen sollen,
Und daß, wenn sie ihr Kampf auf Höhen stellt,
Sie ein Despotenstreich zu Boden fällt.

So sprichst du selbst in uns, wenn sich ein Zittern
Bei dem Gedanken der Zerstäubung hebt.
Ich will, — ich werde nicht mein Werk zersplittern,
Auf dem ein Abdruck meiner Größe schwebt!
Genug zur Ruhe, wenn wir gut gelebt!

Nr. 120.

Der Abschied.

Euch nicht mehr sehn, ihr Haine, Thäler, Hügel?
Dich nicht mehr sehn, du sanfter kleiner Bach?
An dessen Ufern ich oft horchend lag,
Und still vernahm, was dein Geliſpel sprach —
Dich nicht mehr sehn? — und ach!
Wo mich auf raschem Flügel
Mit kühnem Lerchenflug

Die Phantaſie zum Sitz der Seel'gen trug.
Mein Lieblingswald,
In deiner ſchaurigen Geſtalt
So theuer mir — in deiner Kühle
Zerfloß mein Herz im ſeeligſten Gefühle
Des frohen Seyns, Gedanken ſtrömten mit,
Wie Blumendüfte, zu in dir,
Und dich, dich nicht mehr ſehn?

Und du, geliebter lieber Baum,
Der du zu manchem frohen Traum
Umſchattung mir herabgeſenkt,
Mit ſüßer Kühlung mich getränkt,
Es wird nicht mehr von deinen Zweigen
Begeiſt'rung mir herunter ſteigen.
Wie mild die Lüfte dich durchwehn,
Ich, ach! ich werde dich nicht ſehn.

Dich nicht mehr ſehn, du Feld voll goldener Aehren?
Nicht deiner Lerchen Jubel hören?
Auf der bethauten Morgenflur
Dem frühen Tag nicht mehr entgegen ſingen,
Und mit der opfernden Natur
Hier meinen Weihrauch nicht mehr bringen?
Doch noch ein trüb'rer, bang'rer Abſchiedstag
Legt ſchwer wie ein Gewitter, ach!
Vor meinem Blick — Euch nicht mehr ſehn,
Die ihr ſo gern die Dornen alle
Von meinem Pfad hinweggethan,
Seit ich mit euch zu walle,
Mit euch — wie wallte ſich's ſo ſchön!

Die ihr so liebreich meine Bahn
Mit duft'gen Blumen mir bestreut,
Die ihr so gern Euch meiner Lust gefreut,
So willig meine Schmerzen
Mit mir getheilt, als meinem bangen Herzen
Der Todesengel tiefe Wunden schlug,
Und sie, die einstens mich auf treuen Armen trug,
Hinweg aus meinen Armen führte — —
Ihr sahet es bluten, und es rührte
Euch das bedrängte bange Herz,
Ihr weintet mit in seinen Schmerz. —

Und Ihr, die später erst mit liebevollem Namen
Mich nanntet, mir entgegen kamen,
An deren treuer, warmer Brust
Ihr später erst die Himmelslust,
Geliebt zu seyn, verdoppelt schmeckte;
Euch alle soll ich nicht mehr sehn?
Soll fern von Euch den Weg durch's Leben gehn?

Geliebte, daß es mir gelänge,
Wenn schon ein ferner West in meine Locken weht,
Euch in der ganzen lieben Menge,
Die Eures Herzens Kat'met
Euch täglich aufstellt, immerdar
Euch bleiben, was ich sonst Euch war. —

Gern will ich Glanz und Rang nicht achten,
Zufrieden, bleibet mir nur hier
Mein kleines Plätzchen sicher mir.
Nie soll man mich nach Reichthum schmachten,

Nach Ruhme nimmer dürsten sehn,
Bleibt nur der Reichthum Eurer Liebe,
Bleibt nur mein Ruhm, ich sey noch Eurer Werth,
In Eurem Herzen unversehrt. — —

So laßt denn dieses zarte Band,
Mit dem der Vorsicht Mutterhand
Mich Eurem Herzen fest verbunden,
Laßt es uns leiten bis an's Grab,
Und löst, o löset es nicht ab.

Wenn Euren Blicken nun verschwunden
Die Freundin ist, und losgewunden
Aus Eurem Arm, mit ihrer kleinen Schaar,
Sie nun zu fernen Fluren eilt,
So wißt es, meine Seele weilt
Noch oft bei euch in stillen Feierstunden;
Führt denn der Mai, mit Blüten frisch umwunden,
In der erwachenden Natur
Euch hin; zu Wiesen, Wäld und Flur,
Und wo noch sonst die Freude Blumen bricht:
So sey mein Bild Euch ein Vergißmeinnicht.

No. 121.

Die Ruhe.

Ruhe jeder Leidenschaft
Tränkt das Herz mit Götterkraft:
Ruhe stählet Sehn' und Mark,
Macht zu jeder Bürde stark.

Ruhe führt des Sehers Sinn
Höher durch die Wolken hin,
Wo er Orionen mißt.
Und der Erde Sand vergißt.

Ruhe senkt des Weisen Blick
Tiefer zu der Brüder Glück;
Ruhe mißt am Lebensstab
Richtig Zweck und Mittel ab.

Ruhe zückt des Kriegers Schwerd
Blitzender für Haus und Herd';
Ruhe bietet der Gefahr
Fester Stirn und Busen dar.

Ruhe schreckt wie Sonnenblick
Nebel von dem Pfad zurück;
Ruhe lehrt, was gut und schön,
In dem hellsten Lichte seh'n.

Ruhe weichet jedes Ding
In der Kette rechten Ring;
Ruhe bleibet, immer rein,
Jeder Freude Probestein.

Ruhe zieht aus Gottes Luft
Süßer seines Lenzes Duft;
Ruhe schmekt der Traube Blut
Geistiger zu hohem Muth.

Ruhe trinkt zum Zweitenmal
Aus der Freude Festpokal;
Ruhe trägt die Freuden heim
Wie die Biene Honigseim.

Ruhe hat bei schwarzem Brod
Göttertrank im Abendroth;
Ruhe schöpft zum Nektartrank
Wasser von der Rasenbank.

Ruhe trotzt dem nahen Sturm
Wie die Wach' im Felsenthurm;
Ruhe sieht in's ofne Grab
Ohne Herzens Angst herab.

Ruhe nicht, die ohne Sinn,
Ohne Schaden und Gewinn,
Wie die Schlafsucht um sich gähnt;
Aber kaum die Glieder dehnt;

Ruhe nicht, die matt und stumpf,
Bei dem Menschen Elend dumpf,
Ohne Herz und Regung sitzt,
Und den Schweiß der Dummheit schwitzt;

Ruhe nicht, denn auf die Quaal
Auf die Leiden ohne Zahl
Ihrer Mitgeschöpfe schielt,
Aber nichts mit ihnen fühlt.

Ruhe, welche über Welt
Kopf und Herz in Eintracht hält:
Ruh' der Tugend und ihr Lohn,
In der Hütt' und um den Thron.

Ruhe, die mit süßern Hang,
Tröstung reicht und Liebestrank.
Ruhe, die den letzten Dank
Einem armen Bruder leiht.

Ruhe, welche Säcke Gold
Wie die Kieselwaken rollt;
Ruhe die am Hochgericht
Wie bei Bechern Wahrheit spricht.

Ruhe, wie Elisium
In der Seele Heiligthum;
Ruhe die mit Majestät
Durch die große Schranke geht.

Diese Ruhe hält noch fest,
Wenn uns Welt und Sinn verläßt,
Drückt uns sanft die Augen zu;
Himmel, gib mir diese Ruh'!

No. 122.

Die Entführung.

oder

Ritter Karl von Eichenhorst

und

Fräulein Gertrude von Hochburg.

"Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß,
Ich will und muß in's Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung, sonder Rast.
Es schien ihn was zu plagen,
Als hätt' er Wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh' da! Gertrudens Zofe!
Zusammenschrak der Rittersmann,
Es pakt' ihn wie mit Krallen an,
Und schüttelt ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

"Gott grüß' Euch, edler junger Herr!
Gott geb' Euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her,
Zum letzten Mal beschieden.
Verlohren ist Euch Trutchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat sie vor aller Ohren,
Ihr Vater zugeschworen.

"Mord!—flucht er laut, bei Schwerd und Spieß,—
Wo Kerl dir noch gelüstet,
So sollst du tief in's Burg-Verließ,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgerissen,
Und das dir nachgeschmissen."

Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zukt vor Herzens Wehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
Bald muß, und wird er gnädig seyn.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's anzudeuten. —

"Geh! meld' ihm, daß ich sterben muß —
Rief sie mit tausend Zähren. —
Geh', bring ihm, ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh', unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm diesen goldenen Ring
Und dieses Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!" —

Zu Ohren brauſt ihm wie ein Meer,
Die Schreckenspost der Dirne.
Die Berge [illegible] um ihn her
Es flirrt' ihm vor der Stirne,

Doch zäh, wie Windeswirbel fährt,
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward seiner Lebensgeister
Verzweiflungswuth nun Meister.

"Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen?
Gottslohn! daß du mir's angesagt
Zu hundert tausend Malen.
Bis wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und sprich:
Wär's auch aus tausend Ketten,
So wollt ich sie erretten!

"Bis wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Hai Riesen gegen Hieb und Stich,
Wollt' ich sie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bei Sternenschein,
Wollt' ich vor ihrem Fenster seyn,
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe!

"Risch auf und fort!" — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne,
Tief hohlt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug' und Stirne.
Dann schwenckt' er hin und her sein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er sich Rath ersonnen
Und den Entschluß genommen.

D'rauf ließ er heim ſein Silberhorn,
Von Dach und Zinnen ſchallen.
Herangeſprengt, durch Korn und Dorn,
Kam ſtraks ein Heer Vaſallen.
D'raus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt ihm heimlich Ding in's Ohr: —
"Wohlauf! Wohlan! Seyd fertig,
Und meines Horns gewärtig!" —

Als nun die Nacht Gebürg' und Thal
Vermummt in Rabenſchatten
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und alles tief entſchlafen war;
Doch nur das Fräulein, immerdar,
Voll Fieberangſt noch wachte,
Und ſeinen Ritter dachte:

Da horch! Ein ſüßer Liebeston
Kam leiſ' empor geflogen.
"Ho! Trutchen, ho! Da bin ich ſchon!
Riſch auf, dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter rufe dir;
Geſchwind', geſchwind, herab zu mir:
Schon wartet dein die Leiter,
Mein Klepper bringt dich weiter." —

"Ach nein, du herzens Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!

Nur noch ein letzter Liebes Kuß
Sey, Liebster, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir scheide." —

"Ha Kind! auf meine Rittertreu'
Kannst du die Erde bauen.
Du kannst, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Risch geht's nach meiner Mutter fort,
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du bist geborgen,
Laß Gott und mich nur sorgen!"

"Mein Vater!... Ach! ein Reichsbaron...
So stolz vom Ehrenstamme!...
Laß ab! Laß ab! Wir beb' ich schon
Vor seines Zornes Flamme!
Nicht rasten will er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgerissen,
Und das mir vorgeschmissen."

"Ha, Kind! sey nur erst sattelfest,
So ist mir nicht mehr bange. —
Dann steht uns offen Ost und West.
O, zaud're nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm', komm! die Nacht hat Ohren;
Sonst sind wir ganz verlohren." —

"Das lügst du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! herab! daß Schwert und Hand
Dich and're Sitte lehre! —
Halt! Trutchen, halt' den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich ihn Sitten lehre!" —

Ach Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Sah hoch die Säbel schwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damascener Klingen.
Vom Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund herum das Echo wach,
Von ihrer Fersen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeschliffenen nieder.
Gertrudens Held blieb unversehrt,
Und Plump erstand nicht wieder.
Nun weh, o weh! Erbarm es Gott!
Kam fürchterlich, Gallopp und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten,
Der Nachtrab nachgeritten. —

"Trarah! Trarah! Durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn nun schallen,
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hopp, hopp! sein Heer Vasallen. —

"Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau' auf! Erblickst du jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.

"Halt' an! Halt' an! und hör' ein Wort,
Damit dich's nicht gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreißen Herz und Herz?
Soll ich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, so laß uns schlagen!

"Noch halt! Bei Gott beschwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab ich mich
Dem Fräulein stets geweihet.
Gib ... Vater! ... gib mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterthum und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel."

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Verblüht in Todesblässe.
Vor Zorn der Freiherr heiß und roth,
Gleich einer Feueresse. —
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund,
Und suchte baß, mit Thränen,
Den Eifrer zu versöhnen.

"O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit eurem armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht
Der Himmel euch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

"Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind genannt!
Du Trost in alten Tagen!
O Vater, Vater! denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch eures Kindes Leben." —

Der Freiherr warf sein Haupt herum,
Und wieß den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelbraunen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vatertränen
Den Rittersinn zu höhnen.

Bald sanken Sturm und Ungestüm,
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über.

Er hob ſein Kind vom Boden auf,
Und ließ der Herzensfluch den Lauf,
Und wollte ſchier vergehen,
Vor wunderſüßen Wehen. —

"Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange ſie auf's Neue!
In Gottes Namen, ſey es d'rum! —
Hier wand er ſich zum Ritter um, —
Da! Nimm ſie meinetwegen,
Und meinen ganzen Seegen!

"Komm nimm ſie hin! und ſey mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergeſſen ſchon
Iſt jegliche Beſchwerde.
Dein Vater einſt mein Ehrenfeind
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That vieles mir zu Hohne,
Ihn haßt ich noch im Sohne.

"Mach's wieder gut! Mach's gut mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So ſeegne denn, der auf uns ſieht,
Euch ſeegne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! wechſelt Ring und Hände!"
Und hiemit Lied am Ende! —

No. 123.

Problem.

Liebe bewanderter Mann, und Liebe kundiges Weib, sprich:
Welche von zweierlei Pein dünket die peinlichste dir?
Die, wenn du inniglich liebst, allein nicht wieder geliebt wirst,
Und das and're nicht hehlt, daß es vergelten nicht kann?
Oder, wenn inniglich du geliebt wirst, ohne daß du liebst,
Und du hehlen mußt, daß du vergelten nicht kannst?
Ach! dort zuckt dir das Herz; doch fehlt die reibende Hand dir:
Aber hier reibet sie dich, wo es dir, leider! nicht juckt.
Beides, beides ist peinlich, und kaum dem Feinde zu gönnen:
Aber von beiderlei Eins halt' ich am peinlichsten doch.
Dort ermannt und erhebt doch immer das rüstige Herz sich.
Schwingt sich in Phantasus Reich, suchet und findet oft Trost.
Aber in Ohnmacht liegt's hier auf der Wirklichkeit Boden,
Und muß halten der Pein, welcher kein Schwung es entzieht.

No. 121.

Molly's Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir! Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Seegensruf hinab!

Zum Gedächtniß bieth ich dir statt Geldes, —
Was ist Geld und Geldeswerther Tand?
Bieth' ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly liebes fand.

Nimm, du ſüßer Schmeichler von den Locken,
Die du oft zerwühlteſt und verſchobſt,
Wenn du über Flachs am Pallas Rocken,
Ueber Gold und Seide ſie erhobſt.

Vom Geſicht der Wahlſtatt deiner Küſſe,
Nimm, ſo lang' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindeſten im Schattenriſſe,
Für die Phantaſie die Abſchrift hin!

Meiner Augen Denkmal ſey dieß blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Taue,
Der hervor durch ſie vom Herzen bricht!

Dieſe Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Buſens Heiligthum verſchloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tauſend Küſſen floß.

Mann der Liebe! Mann der Luſt und Schmerzen!
Du, für den ich alles that und litt,
Nimm von Allen! Nimm von meinem Herzen, —
Doch, — du nimmſt ja ſelbſt das Ganze mit!

No. 125.

Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menſchheit zu verſöhnen,
Im tiefſten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen;
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er ſeine Schätze rauben,
Den Wahn bekämpft er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du ſelbſt, aus kindlichem Geſchlechte,
Selbſt eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunſt ihre Götterrechte,
Schwingt ſich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat ſie dich umgeben:
Dich ſchuf das Herz, du wirſt unſterblich leben.

Es liebt die Welt das Strahlende zu ſchwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n;
Doch fürchte nicht! Es gibt noch ſchöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglüh'n.
Den bunten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Geſtalten.

No. 126.

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen ſein Liebchen hatt,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen,
Der Marſchall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich daher auf ländlichem Schloß
Seitweges ſein Liebchen verborgen.

Der Marſchall achtet' es nicht Beſchwer
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienſte des Hofes zu ſtehn,
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marſchall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
"Hin, tummle dich, Sauer! Verſäume kein Nu!
Und bring' mich zum Neſtchen der Wolluſt und Ruh'
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!"

Er ſah ſein Schlößchen bald nicht mehr fern,
Und wie ein Stern
Des Morgens aus Fenſterglaß flimmern.
Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht
Erwecke mein ſchlummerndes Liebchen noch nicht!
Hab' auf ihr ins Fenſter zu ſchimmern!"

Er kam zum ſchattenden Park am Schloß,
Und band ſein Roß
An eine der duftenden Linden
Und ſchlich zu dem heimlichen Pförtchen herein
Und wähnt am dämmernden Kämmerlein
Süß träumend ſein Liebchen zu finden.

Doch als er leiſe vor's Bettchen kam,
O weh da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde das Bette war kalt,
O weh, wer ſtahl mir mit Räubergewalt
So ſchändlich mein Kleinod von Hinnen?

Der Marſchall ſtürmte mit raſchem Lauf
Treppab, Treppauf,
Und ſtürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiederte d'rauf.
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvoigts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle ſein falſches Geſinde.
"O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat ſo vermeßen hier ein dich geſperrt?
Wer? Sag mir geſchwinde, geſchwinde?"

"O Herr, die ſchändlichſte Frevelthat
Iſt durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei ſicherer Ruh',
Und eure zwei wackern Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entſprungen."

Das dröhnt dem Marſchall durch Mark und Bein;
Wie Wetterſchein
Entlodert ſein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluches erſchallet das Schloß,
Er ſtürmt im Wirbel der Rache zu Roß,
Und ſprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Taue durch Heid und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entſchwanden.
"Nun ſtrecke, mein Renner, nun ſtrecke dich aus,
Nur dismal, ein einzig Mal halt' nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!

"Halloh! Als ging es zur Welt hinaus,
Greif' aus, greif aus!
Dies letzte noch laß uns gelingen!
Dann ſollſt du auf immer auf ſchwellender Streu,
Bei goldenen Hafer, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen."

lang ſtreckte der Renner ſich aus und feucht.
Den Nachtthau ſtreicht
Die Sohle des Reiters vom Graſe.
Der Stachel der Ferſe, der Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donnergalloppſchlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Naſe. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell beſonnt
Ein Büſchel vom Reiter zu ſchimmern.
Kaum ſprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So ſpringen ihm ſeine zwei Doggen ſchon an
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

"Verruchter Räuber, halt an, halt an,
Und ſteh' dem Mann,
An dem du Verdammniß erfrevelt!
Verſchlänge doch ſtraks dich ihr glühender Schlund!
Und müßteſt du ewig dort flackern, o Hund,
Vom Zeh' bis zum Wirbel beſchwefelt!"

Der Herr vom Steine war in der Bruſt
Sich Muthes bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eiſen.
Er drehte den Nacken, er wandte ſein Roß
Die Bruſt, der ihr trotzige Rede verdroß
Den wilden Verfolger zu weiſen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank
Und raſſelnd ſprang
So dieſer, wie Jener vom Pferde.
Wie Wetter erhebt ſich der grimmigſte Kampf,
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie hauen, und hauen mit Tiger Wuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch Keiner vermag ſo gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwerd und ſo ſauſend er's ſchwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
"Herr Marſchall! G'fiel es, ſo möchten wir hier
Ein Weilchen erſt ruhen, und trauet ihr mir,
So ſprech ich ein Wort, wie ich's meine."

Der Marſchall ſenkend ſein blankes Schwerd
Hielt an und hört'
Die Rede des Junkers vom Steine.
"Herr Marſchall, was han'n wir das Leider uns wund?
Weit beſſer bekäm uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf einmal in's Reine.

"Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger,
Laßt wählen das Fräulein nach eigenen Sinn,
Und wen ſie erwählet, der nehme ſie hin!
Beim Himmel, das iſt ja weit klüger!"

Das ſtand dem Marſchall nicht übel an.
"Ich bin der Mann! —
So dacht' er bei ſich, — denn ſie wählt.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und geſagt?
Wann hat's ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?

Ach, wähnt er zärtlich, ſie läßt mich nie!
Zu tief hat ſie
Den Becher der Liebe gekoſtet!"
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu feſt nicht auf's Biedermanns Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht roſtet!

Das Weib zu Roße vernahm ſehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer ſich zu ihr gewandt,
So gab ſie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui die verrätheriſche Schlange!

O pfui! Wie zog ſie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin
Von keinem Gewiſſen beſchämet;
Verſteinert blieb Holm an der Stelle zurück
Mit bebenden Lippen mit ſtarrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählig taumelt' er matt und blaß
Dahin in's Graß,
Zu ſeinen geliebten zwei Hunden,
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umſchnoberten treulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das brachte um ſeinen umflorten Blick
Den Tag zurück
Und Lebens Gefühl in die Glieder.
In Thränen verſchlich ſich allmählig ſein Schmerz,
Er drückte die Guten, Getreuen ans Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Geſtärkt am Herzen durch Hundetreu',
Erſtand er neu,
Um wacker von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß an den Bügel geſetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er ſich rufen von Weiten.

"Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger,
Laßt wählen das Fräulein nach eigenen Sinn,
Und wen ſie erwählet, der nehme ſie hin!
Beim Himmel, das iſt ja weit klüger!"

Das ſtand dem Marſchall nicht übel an.
"Ich bin der Mann! —
So dacht' er bei ſich, — denn ſie wählt.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und geſagt?
Wann hat's ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?

Ach, wähnt er zärtlich, ſie läßt mich nie!
Zu tief hat ſie
Den Becher der Liebe gekoſtet!"
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu feſt nicht auf's Biedermanns Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht roſtet!

Das Weib zu Roße vernahm ſehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer ſich zu ihr gewandt,
So gab ſie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui die verrätheriſche Schlange!

O pfui! Wie zog ſie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin
Von keinem Gewiſſen beſchämet;
Verſteinert blieb Holm an der Stelle zurück
Mit bebenden Lippen mit ſtarrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählig taumelt' er matt und blaß
Dahin in's Graß,
Zu ſeinen geliebten zwei Hunden,
Die alten Gefährden, von treuerem Sinn,
Umſchnoberten treulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das brachte um ſeinen umflorten Blick
Den Tag zurück
Und Lebens Gefühl in die Glieder.
In Thränen verſchlich ſich allmählig ſein Schmerz,
Er drückte die Guten, Getreuen ans Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Geſtärkt am Herzen durch Hundetreu',
Erſtand er neu,
Um wacker von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß an den Bügel geſetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er ſich rufen von Weiten.

Und ſieh! auf einem beſchäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
"Herr Marſchall, ein Weilchen haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Genüge gethan;
Ein Umſtand iſt noch nicht in's Reine.

"Der Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach euren zwei Hunden zu ſtreben.
Es legt mir auch dieſe zu fordern zur Pflicht;
D'rum muß ich, gewährt ihr in Güte ſie nicht,
D'rob kämpfen auf Tod und auf Leben." —

Der Marſchall rühret nicht an ſein Schwerd,
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
Herr Junker, was kann wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf einmal in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köter nach eigenen Sinn,
Und wen ſie erwählen, der nehme ſie hin!
Bey'm Himmel! das iſt ja viel klüger."

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich,
Und wähnt in sich:
Es soll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er schnalzet mit Zung und mit Hand,
Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wohl sanft auf's Knie,
Lockt freundlich sie,
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiset vergeblich sein Zuckerbrod vor.
Sie weichen, und springen am Marschall empor
Und weisen dem Junker die Zähne.

No. 127.

Lebens Lied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht,
Wechseln auf Erden, wie Dämmrung und Nacht!

Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden.
Täuschende Schimmer,
Winken dir immer;

Doch, wie die Furchen des gleitenden Kahns,
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns!

Günſtige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und ein harmoniſch verklingendes Lied,
Schließt ſich das Leben dem edlen Gemüth!

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden:
Kühn zu verachten,
Bleib unſer Trachten!
Bleib unſer Kämpfen! in eherner Bruſt
Und des unſterblichen Willens bewußt!

No. 128.

Antworten

Bei einem geſellſchaftlichen Frageſpiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue?
In der klein und großen Welt.
Ganz gewiß iſt es das Neue,
Deſſen Blüthe ſtets gefällt;
Doch viel werther iſt die Treue,
Die, auch in der Früchte Zeit,
Noch mit Blüthen uns erfreut.

Der junge Herr.

Paris war, in Wald und Höhlen,
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drey der Himmlischen gesandt,
Und es fühlte wohl im wählen,
In der alt und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrene.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie an mein Wort,
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch wem wenig daran gelegen
Scheinet, ob er reizet und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedene.

Vielfach ist der Menschen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben,
Und der reichlichste Gewinn,
Ist ein guter leichter Sinn.

Der luſtige Rath.

Wer der Menſchen thöricht Treiben
Täglich ſieht und täglich ſchillt,
Und, wenn andere Narren bleiben,
Selbſt für einen Narren gilt,
Der trägt ſchwerer, als zur Mühle
Irgend ein belad'nes Thier;
Und wie ich im Buſen fühle,
Wahrlich! ſo ergeht es mir.

No. 129.

Vorſchlag zur Güte.

Er. Du gefällſt mir ſo wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier beyſammen ſind
So möcht' ich nimmer ſcheiden,
Da wär es wohl uns beyden.

Sie. Gefall ich dir: ſo gefällſt du mir.
Du ſagſt es frey, ich ſag es dir.
Ei nun! heirathen wir eben!
Das Uebrige wird ſich geben.

Er. Heirathen, Engel, iſt wunderlich Wort,
Ich meint' da müßt ich gleich wieder fort.

Sie. Was iſt's denn ſo großes Leiden?
Geht's nicht, ſo laſſen wir uns ſcheiden.

No. 130.

Guter Rath.

Geh! gehorche meinem Willen,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger seyn.
Auf des Glückes großer Waage
Steht die Zunge selten ein.
Du mußt steigen oder sinken;
Du mußt forschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Ambos oder Hammer seyn.

Der Gott und die Bajadere.

Indische Legende.

Mahádöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechsstenmal,
Daß er unsers gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich hier zu wohnen,
läßt sich alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wand'rer betrachtet,
Die Großen betauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser ſind,
Sieht er, mit gemahlten Wangen,
Ein verlarvtes ſchönes Kind.
Grüß dich Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart! ich komme gleich hinaus —
Und wer biſt du? Bajadere,
Und dies iſt der liebe Haus.
Sie rührt ſich, die Zimbeln zum Tanze zu ſchlagen;
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiße zu tragen;
Sie neigt ſich und biegt ſich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein:
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll ſogleich die Hütte ſeyn.
Biſt du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willſt, das ſollſt du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geſchäftig geheuchelte Leiden,
Der Göttliche lächelt; er ſiehet mit Freuden,
Durch tiefes Verderben, ein menſchliches Herz.

Und er fordert Sklavendienſte;
Immer heiterer wird ſie nur,
Und des Mädchens frühe Künſte
Werden nach und nach Natur.
Und ſo ſtellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht ſich ein:
Iſt Gehorſam im Gemüthe
Wird nicht fern die Liebe ſeyn.

Aber, ſie ſchärfer und ſchärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner die Höhen und Tiefen,
Luſt und Entſetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und ſie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen ſteht gefangen,
Und ſie weint zum erſtenmal,
Sinkt zu ſeinen Füßen nieder,
Nicht um Wolluſt noch Gewinnſt,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie verſagen allen Dienſt.
Und ſo zu des Lagers vergänglicher Feyer
Bereiten den dunklen behaglichen Schleyer
Die nächtlichen Stunden das ſchöne Geſpinnſt.

Spät entſchlummert, unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Raſt,
Findet ſie, an ihrem Herzen,
Todt, den vielgeliebten Gaſt.
Schreyend ſtürzt ſie auf ihn nieder,
Aber nicht erweckt ſie ihn,
Und man trägt die ſtarren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Prieſter, die Todtengeſänge.
Sie raſet und rennet, und theilet die Menge —
Wer biſt Du? Was dränget zum Grabe Dich hin?

Bei der Bahre ſtürzt ſie nieder,
Ihr Geſchrey durchdringt die Luft,

Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich ſuch ihn in der Gruft.
Soll zu Aſche mir zerfallen
Dieſes Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach! nur eine ſüße Nacht!
Es ſingen die Prieſter: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und ſpätem Erkalten,
Wir trag'n die Jugend, noch eh ſie's gedacht.

Höre deiner Prieſter Lehre,
Dieſer war dein Gatte nicht.
Lebſt du doch als Bajadere,
Und ſo haſt du keine Pflicht.
Nur dein Körper folgt der Schatten
In das ſtille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das iſt Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Dromete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O! nehmet den Jüngling in Flammen zu euch.

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth,
Und mit ausgeſtreckten Armen
Springt ſie in den heißen Tod.
Doch der Götter Jüngling hebet
Aus der Flamme ſich empor,
Und in ſeinen Armen ſchwebet
Die Geliebte mit hervor.

Es freut ſich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

No. 132.

Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft er ſich gewogen;
Beyde Väter waren gaſtverwandt,
Hatten frühe ſchon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen ſcheinen
Wenn er theuer nicht die Gunſt erkauft?
Er iſt noch ein Heide mit den Seinen,
Und ſie ſind ſchon Chriſten und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird auch lieb und Treu
Wie ein böſes Unkraut ausgerauft.

Und ſchon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Tochter, nur die Mutter wacht;

Sie empfängt den Gaſt mit beſtem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Eſſen prangt
Eh' er es verlangt:
So verſorgend wünſcht ſie gute Nacht.

Aber bey dem wohlbeſtellten Eſſen
Wird die Luſt der Speiße nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speiß' und Trank vergeſſen.
Daß er auskleidet ſich aufs Bette legt.
Und er ſchlummert faſt,
Als ein ſeltner Gaſt
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er ſieht, bey ſeiner Lampe Schimmer,
Tritt, mit weißem Schleyer und Gewand,
Sittſam ſtill ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein ſchwarz und gold'nes Band.
Wie ſie ihn erblickt,
Hebt ſie, die erſchrickt,
Mit Erſtaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief ſie aus, ſo fremd im Hauſe,
Daß ich von dem Gaſte nichts vernahm?
Ach! ſo hält man mich in meiner Klauſe!
Und nun überfällt mich hier die Schaam.
Ruhe nur ſo fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe ſchnell ſo wie ich kam.

Bleibe ſchönes Mädchen, ruft der Knabe,
Rafft von ſeinem Lager ſich geſchwind,
Hier iſt Ceres, hier iſt Bachus Gabe,
Und du bringſt den Amor, liebes Kind;
Biſt vor Schrecken blaß!
Liebe, komm o laß,
Laß uns ſehen wie froh die Götter ſind.

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe ſtehen,
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt iſt, ach! geſchehen,
Durch der guten Mutter krankes Wahn,
Die geneſend ſchwur:
Jugend und Natur
Sey dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat ſogleich das ſtille Haus gekehrt.
Unſichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heyland wird am Kreutz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menſchen Opfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keine ſeinem Geiſt entgeht.
Iſt es möglich, daß am ſtillen Orte
Die geliebte Braut hier nur mir ſteht?
Sey die meine nur!
Unſerer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhälst du nicht, du gute Seele;
Meiner zweiten Schweſter gönnt man dich.
Wenn ich mich in ſtiller Klauſe quäle,
Ach! in ihren Armen denk an mich,
Die an dich nur denkt,
Die ſich liebend kränkt;
In der Erde bald verbirgt ſie ſich.

Nein! bey dieſer Flamme ſey's geſchworen,
Gütig zeigt ſie Hymen uns voraus;
Biſt der Freude nicht und mir verloren,
Komm mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen bliebe hier!
Feyre gleich mit mir
Unerwartet unſern Hochzeitſchmauß.

Und ſchon wechſeln ſie der Treue Zeichen,
Golden reicht ſie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künſtlich, wie nicht eine war.
Die iſt nicht für mich,
Doch ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben ſchlug die dumpfe Geiſterſtunde,
Und nun ſchien es ihr recht wohl zu ſeyn.
Gierig ſchlürfte ſie, mit blaßem Munde,
Nun den dunkel blut gefärbten Wein;
Doch vom Weitzenbrod,
Das er freundlich bot,
Nahm ſie nicht den kleinſten Biſſen ein.

Und dem Jüngling reichte ſie die Schale,
Der, wie ſie, nun haſtig lüſtern trank.
Liebe fordert er beim ſtillen Mahle;
Ach! ſein armes Herz war liebekrank,
Doch ſie widerſteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette ſank.

Und ſie kommt und wirft ſich zu ihm nieder:
Ach! wie ungern ſeh' ich dich gequält!
Aber ach! berührſt du meine Glieder,
Fühlſt du ſchaudernd was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee ſo weiß,
Aber kalt wie Eis,
Iſt das Liebchen, daß du dir erwählt.

Heftig faßt er ſie mit ſtarken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchflammt:
Hoffe doch bey mir noch zu erwarmen,
Wärſt du ſelbſt nur aus dem Grab geſandt!
Wechſelhauch und Kuß!
Liebes Überfluß!
Brennſt du nicht und fühleſt mich entbrannt?

Liebe ſchließet feſter ſie zuſammen,
Thränen miſchen ſich in ihre Luſt;
Gierig ſaugt ſie ſeines Mundes Flamme;
Eins iſt nur im andern ſich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr ſtarres Blut,
Doch es ſchlägt kein Herz in ihrer Bruſt.

Unterdeſſen ſchleichet auf dem Gange,
Häuslich ſpät, die Mutter noch vorbey,
Horchet an der Thür, und horchet lange,
Welch ein ſonderbarer Ton es ſey.
Klag- und Wonnlaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebesſammelns Raſerey.

Unbeweglich bleibt ſie an der Thüre,
Weil ſie erſt ſich überzeugen muß,
Und ſie hört die höchſten Liebesſchwüre,
Lieb' und Schmeichelworte mit Verdruß —
Still! der Hahn erwacht! —
Aber Morgen Nacht
Biſt du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hielt die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geſchwind —
Gibt es hier in Hauſe ſolche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen ſind? —
So zur Thür hinein
Bey der Lampe Schein
Sieht ſie — Gott! ſie ſieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im erſten Schrecken
Mit des Mädchens eigenem Schleyerflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch ſie windet gleich ſich ſelbſt hervor.
Wie mit Geiſt's Gewalt
Hebet die Geſtalt
Lang und langſam ſich im Bett empor.

Mutter! Mutter! ſpricht ſie hohle Worte:
So mißgönnt ihr mir die ſchöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Iſt's euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der ſchwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Prieſter ſummende Geſänge,
Und ihr Segen, haben kein Gewicht;
Salz und Waſſer kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieſer Jüngling war mir erſt verſprochen,
Als noch Venus heiterer Tempel ſtand:
Mutter! habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falſch Gelübt euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter ſchwört,
Zu verſagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe ward ich ausgetrieben,
Nach zu ſuchen das vermißte Gut,
Noch den ſchon verlornen Mann zu lieben,
Und zu ſaugen ſeines Herzens Blut.
Iſt's um den geſchehn
Muß nach andern gehn
Und das junge Volk erliege der Wuth.

Schöner Jüngling! kannſt nicht länger leben;
Du verſiechest nun an dieſem Ort.
Meine Kette hab ich dir gegeben;
Deine Locke nehm ich mit mir fort.
Sieh' ſie an genau!
Morgen biſt du grau,
Und nur braun erſcheinſt du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen ſchichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh.
Wenn die Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

No. 133.

Das Blümlein Wunderſchön.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderſchön,
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht ſo gerne zu ſuchen gehn,
Allein ich bin gefangen.

Die Schmerzen ſind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freyheit gieng,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von dieſem rings'um ſteilen Schloß
Laß ich die Augen ſchweifen,
Und kann's vom hohen Thurmgeſchoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer's mir vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der ſollte mein Trauter bleiben.

Roſe.

Ich blühe ſchön und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meineſt mich, die Roſe, gewiß,
Du edler armer Ritter!
Du haſt gar einen hohen Sinn;
Es herrſchet der Blumen Königin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur iſt aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und Edelgeſchmeide.
Dein Kranz erhöht das ſchönſte Geſicht,
Allein du biſt das Blümchen nicht
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch,
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze schlägt in treuer Brust,
Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
Der hielt mich wohl am Höchsten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlern,
Doch muß ich hier gefangen seyn,
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von einer Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was lieber's.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke seyn,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorge warten?
Im schönen Kreiß der Blüthen Drang,
Und Wohlgeruch das Lebenlang,
Und alle tausend Farben.

Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne:

Bald muß ſie in dem Lichte ſtehn,
Bald ſchützt er ſie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es iſt nicht ausgeſuchte Pracht:
Es iſt ein ſtilles Blümchen.

Veilchen.

Ich ſteh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne ſprechen,
Doch will ich, weil ſich's eben ſchickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie ſchmerzts mich's daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche ſenden.

Graf.

Das gute Veilchen ſchätz ich ſehr:
Es iſt ſo gar beſcheiden,
Und duftet ſo ſchön: doch brauch' ich mehr
In meinen herben Leiden.
Ich will es auch nur eingeſtehn:
Auf dieſen dürren Felſenhöhn
Iſt's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuſte Weib der Erde,
Und ſeufzet manches lange Ach!
Bis ich erlöſet werde.
Wenn ſie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer ſagt: Vergiß mein nicht,
So fühl ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben,
D'rum bin ich in des Kerkers Nacht
Schwermüthig und im Trüben;
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm ich wieder ins Leben.

No. 134.

Die Freude.

Es schwebet auf Fittigen himmlischer Luft
Ein Wesen voll Huld durch das Leben,
Mit Rosen und Veilchen bekränzet die Brust,
Die Locken mit Blumen umgeben;
Es trägt viel farbige Kränze die Hand,
Und rosenroth pranget sein weites Gewand.

Es schwebt um der Sterblichen wandelnden Chor,
Und streuet ihm duftige Blüthen;
Es rufet die flatternden Scherze hervor,
Und den wonneverkündenden Frieden;
Und so, umwunden vom blühenden Kranz,
Beginnt der leichte zephyrische Tanz.

Wie nennst du das holde liebliche Kind?
Die Sterblichen nennen es Freude;

Von oben ihr himmlischer Ursprung beginnt;
Sie ist nicht von Morgen und Heute;
Sie thront auf lichten ätherischen Höhn,
Doch wird sie gar öfters auf der Erde gesehen.

So knüpfe du mit ihr dies heilige Band,
Und ehre die rosigen Ketten;
Sie hebet dich huldvoll ins goldene Land,
Wird sanft dich auf Blumengrund betten;
Wie Harfenton klinget ihr silbernes Wort,
Und tönt auch nach ferneren Zeiten noch fort.

Doch nahst du mit frecher und wilder Gewalt
Dem herrlich umgrünten Gebiete,
So fliehet die liebliche Huldgestalt,
Und mit ihr der heilige Friede;
Sie fordert, die Hohe, ein reines Gemüth,
Wo Unschuld und rosiger Frohsinn blüht.

O Freude! Freude! du liebliches Kind,
Du Stern im irdischen Leben,
Du wollst uns, von reinem Geiste gesinnt,
Mit Rosen und Veilchen umweben!
Wir knüpfen das reine himmlische Band,
Und bleiben dir ewig und ewig verwandt!

No. 185.

Wohlthat des Herzens.

Kalt und erſtarrt liegt rund die Flur umher,
Wo der Gedanke nur die Gruppen ſtellt;
Und ohne Herz iſt unſere ſchöne Welt—
Ein todtes Bild, und aller Freude leer.

Das Herz nur ſchafft in ſüßer Sympathie
Aus jedem Gegenſtand ſich Hochgenuß,
Hört in dem Sturm der Liebe Morgengruß,
Und ſammelt Freuden aus des Lebens Müh.

Das Herz gießt neu die Farben um ſich her,
Und haucht ein neues glühendes Gewand
Mit ſchönem Zauber um das nackte Land,
Macht arme reich, und gibt den Reichen mehr.

Das Herz ſchattirt der Auen Purpurſaum,
Wo ſorgenlos der frohe Knabe lief;
Und Heiligthum iſt, wo der Vater ſchlief,
Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Dem Herzen iſt das Oertchen eingeweiht,
Wo oft die Mutter einſt mit milder Hand
Mit ihrem Butterbrod zur Spende ſtand,
In unſrer Jugend ſchöner Roſenzeit.

Das Herz ſchafft ſich die kleine Raſenbank,
Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras
Jüngſt fröhlig das geliebte Mädchen ſaß
Zum hohen königlichen Marmorgang.

Das Herz erhebt, in Lunens Silberſchein,
Wo jüngſt entzückt in zephyrleichtem Flug
Zum Abendbrod ſie ihre Triller ſchlug,
Den kleinen Wald zu einem Götterhain.

Es zaubert ſich aus einer Felſenwand
Ein Blumenbeet zum Feyerkleid hervor,
Wo ſtill die Lauſcherin mit leiſem Ohr
Bey ihrer Schweſter Philomele ſtand.

Das Herz erhöht die Hütte ſich zum Thron,
Macht harte Koſt zur ſchönſten Feerey,
Spricht Schuldner los und gibt Verdammte frey,
Und grüßt als Freund den letzten Erdenſohn.

Das Paradies iſt eine Wüſteney,
Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beſeelt;
Und wo Vernunft nur ihre Pulſe zählt,
Eliſium ein ſchales Einerley.

Laß, Himmel, mir, und klaget mir der Schmerz
Zuweilen auch in meiner ſtillen Ruh,
Ein Elegienſtück der Wehmuth zu;
Laß, Himmel, mir zum Troſte nur mein Herz.

No. 136.

Otaheite.

An George Forſter.

O glücklich Land! auf das wie's heißt, darnieder
So reichlich Gottes beſter Segen quoll,
Biſt du's, auf dem ein Theilchen unſrer Brüder
Sein goldnes Alter wirklich leben ſoll?

Und du, o Volk! das, laut ſo vieler Sagen,
Der Erdenſöhne höchſtes Glück genießt,
Iſt's wahr, daß du ſo frey von allen Plagen
Der Menſchheit, und ſo überglücklich biſt?

Zwar mahlt man in ſo reizendem Gewande
Das Bild uns vor, das deine Fluren krönt,
Daß mancher ſich aus ſeinem Vaterlande
Hinaus, und hin nach deinen Hütten ſehnt.

Allein erlaube mir nur wenig Fragen,
Eh' auch mein Mund dich glücklich preißt;
Vielleicht läßt auch von dir der Spruch ſich wagen:
Es iſt nicht alles Gold was gleißt.

Haſt du Pandorens Büchſe, die uns allen
In der Vernunft Natur, die Mutter, ſchenkt,
Noch nicht ſo aufgethan, daß d'raus der Qualen
Vollzählig Heer um deine Flur ſich drängt?

Iſt's wirklich falſch, was ich im Angeſichte
Der Menſchenleiden, und bey manchem Grab
Mir dachte, daß mit jenem Seelenlichte
Uns die Natur — ein ſpitzes Meſſer gab?

Führſt du mit deinem ſpitzen Himmelsſtahle
Nie an die eigne Kehle, wie ein Kind?
Erfuhrſt du wirklich nie, was in der Schale
Des hellſten Lichts für Irrwiſchflammen ſind?

Hat die Vernunft, der edlen Freyheit Mutter,
Nicht ſelbſt um ihre Gabe dich gebracht?
Streuſt du nicht Königen gezwungen Futter,
Und huldigſt Götzen, die du ſelbſt gemacht?

Sind nicht ein Heer von deinen Brüdern Sklaven?
Füllt ihre Hand nicht manchens Höflings Wanſt,
Die während dieſe Königsthiere ſchlafen,
Für ihre leckern Gaumen kocht und pflanzt?

Iſt's nicht ein Raub an deinem eigenen Gute,
Daß dir der Stärkere die Schweine nahm?
Erhälſt du nicht mit deinem eigenen Blute
Die fremden Sklaven deines Königs zahm?

Hört man dich nicht am harten Ruder winſeln,
Das du mit ſaurer Arbeit ſelbſt geſchnitzt?
Führſt du nicht Tauſende nach fremden Inſeln,
Wo dann ihr Blut — nicht für die Freyheit — ſprizt?

Unterdeſſen ſchleichet auf dem Gange,
Häuslich ſpät, die Mutter noch vorbey,
Horchet an der Thür, und horchet lange,
Welch ein ſonderbarer Ton es ſey.
Klag- und Wonnlaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebesflammelns Raſerey.

Unbeweglich bleibt ſie an der Thüre,
Weil ſie erſt ſich überzeugen muß,
Und ſie hört die höchſten Liebesſchwüre,
Ueb' und Schmeichelworte mit Verdruß —
Still! der Hahn erwacht! —
Aber Morgen Nacht
Biſt du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hielt die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geſchwind —
Gibt es hier in Hauſe ſolche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen ſind? —
So zur Thür hinein
Bey der Lampe Schein
Sieht ſie — Gott! ſie ſieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im erſten Schrecken
Mit des Mädchens eigenem Schleyerflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken:
Doch ſie windet gleich ſich ſelbſt hervor.
Wie mit Geiſt's Gewalt
Hebet die Geſtalt
Lang und langſam ſich im Bett empor.

Mutter! Mutter! ſpricht ſie hohle Worte:
So mißgönnt ihr mir die ſchöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Iſt's euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der ſchwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Prieſter ſummende Geſänge,
Und ihr Segen, haben kein Gewicht;
Salz und Waſſer kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieſer Jüngling war mir erſt verſprochen,
Als noch Venus heiterer Tempel ſtand:
Mutter! habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falſch Gelübt euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter ſchwört,
Zu verſagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe ward ich ausgetrieben,
Nach zu ſuchen das vermißte Gut,
Noch den ſchon verlornen Mann zu lieben,
Und zu ſaugen ſeines Herzens Blut.
Iſt's um den geſchehn
Muß nach andern gehn
Und das junge Volk erliege der Wuth.

Schöner Jüngling! kannſt nicht länger leben;
Du verſiecheſt nun an dieſem Ort.
Meine Kette hab ich dir gegeben;
Deine Locke nehm ich mit mir fort.
Sieh' ſie an genau!
Morgen biſt du grau,
Und nur braun erſcheinſt du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen ſchichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh.
Wenn die Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

No. 133.

Das Blümlein Wunderſchön.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderſchön,
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht ſo gerne zu ſuchen gehn,
Allein ich bin gefangen.

Die Schmerzen ſind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freyheit gieng,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von dieſem rings'um ſteilen Schloß
Laß ich die Augen ſchweifen,
Und kann's vom hohen Thurmgeſchoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer's mir vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der ſollte mein Trauter bleiben.

Roſe.

Ich blühe ſchön und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meineſt mich, die Roſe, gewiß,
Du edler armer Ritter!
Du haſt gar einen hohen Sinn;
Es herrſchet der Blumen Königin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur iſt aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und Edelgeſchmeide.
Dein Kranz erhöht das ſchönſte Geſicht,
Allein du biſt das Blümchen nicht
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar ſtolzen Brauch,
Und ſtrebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze ſchlägt in treuer Bruſt,
Und iſt ſich rein, wie ich, bewußt,
Der hielt mich wohl am Höchſten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keuſch und rein,
Und rein von böſen Fehlern,
Doch muß ich hier gefangen ſeyn,
Und muß mich einſam quälen.
Du biſt mir zwar ein ſchönes Bild
Von einer Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Lieber's.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke ſeyn,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde ſonſt der Alte mein
Mit ſo viel Sorge warten?
Im ſchönen Kreiß der Blüthen Drang,
Und Wohlgeruch das Lebenlang,
Und alle tauſend Farben.

Graf.

Die Nelke ſoll man nicht verſchmähn,
Sie iſt des Gärtners Wonne:

Bald muß ſie in dem Lichte ſtehn,
Bald ſchützt er ſie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es iſt nicht ausgeſuchte Pracht:
Es iſt ein ſtilles Blümchen.

Veilchen.

Ich ſteh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne ſprechen,
Doch will ich, weil ſich's eben ſchickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie ſchmerzts mich's daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche ſenden.

Graf.

Das gute Veilchen ſchätz ich ſehr:
Es iſt ſo gar beſcheiden,
Und duftet ſo ſchön: doch brauch' ich mehr
In meinen herben Leiden.
Ich will es auch nur eingeſtehn:
Auf dieſen dürren Felſenhöhn
Iſt's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuſte Weib der Erde,
Und ſeufzet manches lange Ach!
Bis ich erlöſet werde.
Wenn ſie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer ſagt: Vergiß mein nicht,
So fühl ich's in der Ferne.

Ja, in der Fern' fühlt ſich die Macht,
Wenn zwei ſich redlich lieben,
D'rum bin ich in des Kerkers Nacht
Schwermüthig und im Trüben;
Und wenn mir faſt das Herze bricht,
So ruf ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm ich wieder ins Leben.

No. 134.

Die Freude.

Es ſchwebet auf Fittigen himmliſcher Luft
Ein Weſen voll Huld durch das Leben,
Mit Roſen und Veilchen bekränzet die Bruſt,
Die Locken mit Blumen umgeben;
Es trägt viel farbige Kränze die Hand,
Und roſenroth pranget ſein weites Gewand.

Es ſchwebt um der Sterblichen wandelnden Chor,
Und ſtreuet ihm duftige Blüthen;
Es rufet die flatternden Scherze hervor,
Und den wonneverkündenden Frieden;
Und ſo, umwunden vom blühenden Kranz,
Beginnt der leichte zephyriſche Tanz.

Wie nennſt du das holde liebliche Kind?
Die Sterblichen nennen es Freude;

Von oben ihr himmlischer Ursprung beginnt;
Sie ist nicht von Morgen und Heute;
Sie thront auf lichten ätherischen Höhn,
Doch wird sie gar öfters auf der Erde gesehen.

So knüpfe du mit ihr dies heilige Band,
Und ehre die rosigen Ketten;
Sie hebet dich huldvoll ins goldene Land,
Wird sanft dich auf Blumengrund betten;
Wie Harfenton klinget ihr silbernes Wort,
Und tönt auch nach ferneren Zeiten noch fort.

Doch nahst du mit frecher und wilder Gewalt
Dem herrlich umgrünten Gebiete,
So fliehet die liebliche Huldgestalt,
Und mit ihr der heilige Friede;
Sie fordert, die Hohe, ein reines Gemüth,
Wo Unschuld und rosiger Frohsinn blüht.

O Freude! Freude! du liebliches Kind,
Du Stern im irdischen Leben,
Du wollst uns, von reinem Geiste gesinnt,
Mit Rosen und Veilchen umweben!
Wir knüpfen das reine himmlische Band,
Und bleiben dir ewig und ewig verwandt!

No. 185.

Wohlthat des Herzens.

Kalt und erſtarrt liegt rund die Flur umher,
Wo der Gedanke nur die Gruppen ſtellt;
Und ohne Herz iſt unſere ſchöne Welt—
Ein todtes Bild, und aller Freude leer.

Das Herz nur ſchafft in ſüßer Sympathie
Aus jedem Gegenſtand ſich Hochgenuß,
Hört in dem Sturm der Liebe Morgengruß,
Und ſammelt Freuden aus des Lebens Müh.

Das Herz gießt neu die Farben um ſich her,
Und haucht ein neues glühendes Gewand
Mit ſchönem Zauber um das nackte Land,
Macht arme reich, und gibt den Reichen mehr.

Das Herz ſchattirt der Auen Purpurſaum,
Wo ſorgenlos der frohe Knabe lief;
Und Heiligthum iſt, wo der Vater ſchlief,
Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Dem Herzen iſt das Oertchen eingeweiht,
Wo oft die Mutter einſt mit milder Hand
Mit ihrem Butterbrod zur Spende ſtand,
In unſrer Jugend ſchöner Roſenzeit.

Das Herz ſchafft ſich die kleine Raſenbank,
Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras
Jüngſt fröhlig das geliebte Mädchen ſaß
Zum hohen königlichen Marmorgang.

Das Herz erhebt, in Lunens Silberſchein,
Wo jüngſt entzückt in zephyrleichtem Flug
Zum Abendbrod ſie ihre Triller ſchlug,
Den kleinen Wald zu einem Götterhain.

Es zaubert ſich aus einer Felſenwand
Ein Blumenbeet zum Feyerkleid hervor,
Wo ſtill die Lauſcherin mit leiſem Ohr
Bey ihrer Schweſter Philomele ſtand.

Das Herz erhöht die Hütte ſich zum Thron,
Macht harte Koſt zur ſchönſten Feerey,
Spricht Schuldner los und gibt Verdammte frey,
Und grüßt als Freund den letzten Erdenſohn.

Das Paradies iſt eine Wüſteney,
Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beſeelt;
Und wo Vernunft nur ihre Pulſe zählt,
Eliſium ein ſchales Einerley.

Laß, Himmel, mir, und klaget mir der Schmerz
Zuweilen auch in meiner ſtillen Ruh,
Ein Elegienſtück der Wehmuth zu;
Laß, Himmel, mir zum Troſte nur mein Herz.

Unterdeſſen ſchleichet auf dem Gange,
Häuslich ſpät, die Mutter noch vorbey,
Horchet an der Thür, und horchet lange,
Welch ein ſonderbarer Ton es ſey.
Klag- und Wonnlaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebesflammelns Raſerey.

Unbeweglich bleibt ſie an der Thüre,
Weil ſie erſt ſich überzeugen muß,
Und ſie hört die höchſten Liebesſchwüre,
Lieb' und Schmeichelworte mit Verdruß —
Still! der Hahn erwacht! —
Aber Morgen Nacht
Biſt du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hielt die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geſchwind —
Gibt es hier in Hauſe ſolche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen ſind? —
So zur Thür hinein
Bey der Lampe Schein
Sieht ſie — Gott! ſie ſieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im erſten Schrecken
Mit des Mädchens eigenem Schleyerflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken:
Doch ſie windet gleich ſich ſelbſt hervor.
Wie mit Geiſt's Gewalt
Hebet die Geſtalt
Lang und langſam ſich im Bett empor.

Mutter! Mutter! ſpricht ſie hohle Worte:
So mißgönnt ihr mir die ſchöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Iſt's euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der ſchwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Prieſter ſummende Geſänge,
Und ihr Segen, haben kein Gewicht;
Salz und Waſſer kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieſer Jüngling war mir erſt verſprochen,
Als noch Venus heiterer Tempel ſtand:
Mutter! habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falſch Gelübt euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter ſchwört,
Zu verſagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe ward ich ausgetrieben,
Nach zu ſuchen das vermißte Gut,
Noch den ſchon verlornen Mann zu lieben,
Und zu ſaugen ſeines Herzens Blut.
Iſt's um den geſchehn
Muß nach andern gehn
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannſt nicht länger leben;
Du verſiechest nun an dieſem Ort.
Meine Kette hab ich dir gegeben;
Deine Locke nehm ich mit mir fort.
Sieh' ſie an genau!
Morgen biſt du grau,
Und nur braun erſcheinſt du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen ſchichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh.
Wenn die Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

No. 133.

Das Blümlein Wunderſchön.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderſchön,
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht ſo gerne zu ſuchen gehn,
Allein ich bin gefangen.

Die Schmerzen ſind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freyheit gieng,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von dieſem rings'um ſteilen Schloß
Laß ich die Augen ſchweifen,
Und kann's vom hohen Thurmgeſchoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer's mir vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der ſollte mein Trauter bleiben.

Roſe.

Ich blühe ſchön und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meineſt mich, die Roſe, gewiß,
Du edler armer Ritter!
Du haſt gar einen hohen Sinn;
Es herrſchet der Blumen Königin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur iſt aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und Edelgeſchmeide.
Dein Kranz erhöht das ſchönſte Geſicht,
Allein du biſt das Blümchen nicht
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch,
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze schlägt in treuer Brust,
Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
Der hielt mich wohl am Höchsten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlern,
Doch muß ich hier gefangen seyn,
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von einer Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was lieber's.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke seyn,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorge warten?
Im schönen Kreiß der Blüthen Drang,
Und Wohlgeruch das Lebenlang,
Und alle tausend Farben.

Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne:

Bald muß ſie in dem Lichte ſtehn,
Bald ſchützt er ſie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es iſt nicht ausgeſuchte Pracht:
Es iſt ein ſtilles Blümchen.

Veilchen.

Ich ſteh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne ſprechen,
Doch will ich, weil ſich's eben ſchickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie ſchmerzt mich's daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche ſenden.

Graf.

Das gute Veilchen ſchätz ich ſehr:
Es iſt ſo gar beſcheiden,
Und duftet ſo ſchön: doch brauch' ich mehr
In meinen herben Leiden.
Ich will es auch nur eingeſtehn:
Auf dieſen dürren Felſenhöhn
Iſt's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuſte Weib der Erde,
Und ſeufzet manches lange Ach!
Bis ich erlöſet werde.
Wenn ſie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer ſagt: Vergiß mein nicht,
So fühl ich's in der Ferne.

Ja, in der Fern' fühlt sich die Wache,
Wenn zwei sich redlich lieben,
D'rum bin ich in des Kerkers Nacht
Schwermüthig und im Trüben;
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm ich wieder ins Leben.

No. 134.

Die Freude.

Es schwebet auf Fittigen himmlischer Luft
Ein Wesen voll Huld durch das Leben,
Mit Rosen und Veilchen bekränzet die Brust,
Die Locken mit Blumen umgeben;
Es trägt viel farbige Kränze die Hand,
Und rosenroth pranget sein weites Gewand.

Es schwebt um der Sterblichen wandelnden Chor,
Und streuet ihm duftige Blüthen;
Es rufet die flatternden Scherze hervor,
Und den wonneverkündenden Frieden;
Und so, umwunden vom blühenden Kranz,
Beginnt der leichte zephyrische Tanz.

Wie nennst du das holde liebliche Kind?
Die Sterblichen nennen es Freude;

Von oben ihr himmliſcher Urſprung beginnt;
Sie iſt nicht von Morgen und Heute;
Sie thront auf lichten ätheriſchen Höhn,
Doch wird ſie gar öfters auf der Erde geſehen.

So knüpfe du mit ihr dies heilige Band,
Und ehre die roſigen Ketten;
Sie hebet dich huldvoll ins goldene Land,
Wird ſanft dich auf Blumengrund betten;
Wie Harfenton klinget ihr ſilbernes Wort,
Und tönt auch nach ferneren Zeiten noch fort.

Doch nahſt du mit frecher und wilder Gewalt
Dem herrlich umgrünten Gebiete,
So fliehet die liebliche Huldgeſtalt,
Und mit ihr der heilige Friede;
Sie fordert, die Hohe, ein reines Gemüth,
Wo Unſchuld und roſiger Frohſinn blüht.

O Freude! Freude! du liebliches Kind,
Du Stern im irdiſchen Leben,
Du wollſt uns, von reinem Geiſte geſinnt,
Mit Roſen und Veilchen umweben!
Wir knüpfen das reine himmliſche Band,
Und bleiben dir ewig und ewig verwandt!

No. 185.

Wohlthat des Herzens.

Kalt und erſtarrt liegt rund die Flur umher,
Wo der Gedanke nur die Gruppen ſtellt;
Und ohne Herz iſt unſere ſchöne Welt—
Ein todtes Bild, und aller Freude leer.

Das Herz nur ſchafft in ſüßer Sympathie
Aus jedem Gegenſtand ſich Hochgenuß,
Hört in dem Sturm der Liebe Morgengruß,
Und ſammelt Freuden aus des Lebens Müh.

Das Herz gießt neu die Farben um ſich her,
Und haucht ein neues glühendes Gewand
Mit ſchönem Zauber um das nackte Land,
Macht arme reich, und gibt den Reichen mehr.

Das Herz ſchattirt der Auen Purpurſaum,
Wo ſorgenlos der frohe Knabe lief;
Und Heiligthum iſt, wo der Vater ſchlief,
Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Dem Herzen iſt das Oertchen eingeweiht,
Wo oft die Mutter einſt mit milder Hand
Mit ihrem Butterbrod zur Spende ſtand,
In unſrer Jugend ſchöner Roſenzeit.

Das Herz ſchafft ſich die kleine Raſenbank,
Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras
Jüngſt fröhlig das geliebte Mädchen ſaß
Zum hohen königlichen Marmorgang.

Das Herz erhebt, in Lunens Silberſchein,
Wo jüngſt entzückt in zephyrleichtem Flug
Zum Abendbrod ſie ihre Triller ſchlug,
Den kleinen Wald zu einem Götterhain.

Es zaubert ſich aus einer Felſenwand
Ein Blumenbeet zum Feyerkleid hervor,
Wo ſtill die Lauſcherin mit leiſem Ohr
Bey ihrer Schweſter Philomele ſtand.

Das Herz erhöht die Hütte ſich zum Thron,
Macht harte Koſt zur ſchönſten Feerey,
Spricht Schuldner los und gibt Verdammte frey,
Und grüßt als Freund den letzten Erdenſohn.

Das Paradies iſt eine Wüſteney,
Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beſeelt;
Und wo Vernunft nur ihre Pulſe zählt,
Eliſium ein ſchales Einerley.

Laß, Himmel, mir, und klaget mir der Schmerz
Zuweilen auch in meiner ſtillen Ruh,
Ein Elegienſtück der Wehmuth zu;
Laß, Himmel, mir zum Troſte nur mein Herz.

No. 136.

Otaheite.

An George Forster.

O glücklich Land! auf das wie's heißt, darnieder
So reichlich Gottes beſter Segen quoll,
Biſt du's, auf dem ein Theilchen unſrer Brüder
Sein goldnes Alter wirklich leben ſoll?

Und du, o Volk! das, laut ſo vieler Sagen,
Der Erdenſöhne höchſtes Glück genießt,
Iſt's wahr, daß du ſo frey von allen Plagen
Der Menſchheit, und ſo überglücklich biſt?

Zwar mahlt man in ſo reizendem Gewande
Das Bild uns vor, das deine Fluren krönt,
Daß mancher ſich aus ſeinem Vaterlande
Hinaus, und hin nach deinen Hütten ſehnt.

Allein erlaube mir nur wenig Fragen,
Eh' auch mein Mund dich glücklich preißt;
Vielleicht läßt auch von dir der Spruch ſich wagen:
Es iſt nicht alles Gold was gleißt.

Haſt du Pandorens Büchſe, die uns allen
In der Vernunft Natur, die Mutter, ſchenkt,
Noch nicht ſo aufgethan, daß d'raus der Qualen
Vollzählig Heer um deine Flur ſich drängt?

Iſt's wirklich falſch, was ich im Angeſichte
Der Menſchenleiden, und bey manchem Grab
Mir dachte, daß mit jenem Seelenlichte
Uns die Natur — ein ſpitzes Meſſer gab?

Führeſt du mit deinem ſpitzen Himmelsſtahle
Nie an die eigne Kehle, wie ein Kind?
Erfuhreſt du wirklich nie, was in der Schale
Des hellſten Lichts für Irrwiſchflammen ſind?

Hat die Vernunft, der edlen Freyheit-Mutter,
Nicht ſelbſt um ihre Gabe dich gebracht?
Streuſt du nicht Königen gezwungen Futter,
Und huldigſt Götzen, die du ſelbſt gemacht?

Sind nicht ein Heer von deinen Brüdern Sklaven?
Füllt ihre Hand nicht manchens Höflings Wanſt,
Die während dieſe Königsthiere ſchlafen,
Für ihre leckern Gaumen kocht und pflanzt?

Iſt's nicht ein Raub an deinem eigenen Gute,
Daß dir der Stärkere die Schweine nahm?
Erhälſt du nicht mit deinem eigenen Blute
Die fremden Sklaven deines Königs zahm?

Hört man dich nicht am harten Ruder winſeln,
Das du mit ſaurer Arbeit ſelbſt geſchnitzt?
Führſt du nicht Tauſende nach fremden Inſeln,
Wo dann ihr Blut — nicht für die Freyheit — ſprizt?

Hat deine Seele keine Abentheuer
Des tollen Aberglaubens ausgeheckt?
Haſt du nicht Pfaffen, deren Hand den Schleyer
Der heil'gen Lüge dir ums Auge legt?

Wird nicht durch ſie das Weib im Trauerkleide,
Das wüthend um des Mannes Leichnam rennt,
Ein Ungeheu'r, das auch mit fremden Leide
Und fremden Blute ſeinen Schatten fröhnt?

Ernährſt du nicht einen Schwelger Orden,
Der Arbeit und des Ehſtands Feſſeln haßt,
Und der, von dir gehegt, in ganzen Horden
Herum zieht, und auf deine Koſten praßt?

Sprich, hat die Mode, deren Narrenſchelle
Man ſonſt in aufgeklärten Zonen trägt,
Zu ſteter Qual erfindſam wie die Hölle,
Nicht auch dein Land ſchon mit Tribut belegt?

Muß nicht dein Jüngling, ihrem Dienſt zu Ehren,
Sich lächlend unter tauſend Stichen freun?
Und muß er nicht dein Ebenbild zerſtören,
Natur! um Otaheit'iſch ſchön zu ſeyn?

Sind deine Weiber treu, ſprich, ſind ſie minder
Auf Putz und Tand als unſere erpicht?
Vergeſſen ſie Pflicht, Ehre, Mann und Kinder,
Ob einer kleinen Glaßkoralle nicht?

Wohnt Unſchuld noch in deiner Mädchen Seelen,
Iſt unbeſtechbar, rein und keuſch ihr Sinn,
Und geben ſie, was unſre für Juwelen
Verkaufen, nicht für rothe Federn hin?

Sind alſo unter deinem Himmelsſtriche,
So mild er iſt, die Menſchen glücklicher?
Und drücken ſich der Menſchheit ſchwere Flüche,
Weil Brodt am Baum dir wächſt, d'rum weniger?

O nein! wo Menſchen ſind, da ſind auch Uebel:
Mit ihrer Zahl wächſt ihre Kümmerniß,
Und ach! gleich anfangs waren, laut der Bibel,
Schon ihrer zwey zu viel fürs Paradieß!

So dacht ich, Freund! als ich dein Buch geleſen,
Wo ich dies Bild von Otaheite fand.
Ich war von meiner Luſt dahin geweſen,
Und liebte — wie vorher — mein Vaterland.

No. 137.

Glaubensbekenntniß
eines nach Wahrheit ringenden.

Zwey Kräfte ſind es, die den Menſchen lenken,
Sie leiten ihn bald ſüd-, bald nordenwärts;
Natur gab ihm Verſtand, um recht zu denken,
Um recht zu handeln gab ſie ihm das Herz.

Und zwey ſo ſchwachen Kräften unterthänig,
Wie ſchwer wird oft dem Sterblichen das Ziel!
O der Verſtand hienieden weiß ſo wenig,
Und ach! das Herz wünſcht, ahnet, glaubt ſo viel!

Im Wahn, der Wahrheit ſelber nachzufliegen,
Jagt oft der Geiſt nach einer Wolke blos:
Im Wahn, der Tugend ſelbſt im Arm zu liegen,
Liegt oft das Herz dem Laſter in den Schoos.

Und ſind nicht dieſe Führer auf den Wegen
Des Glücks oft mit ſich ſelbſt im Widerſpruch?
Iſt nicht oft das, was die Vernunft als Segen
Erkennt und billigt, der Empfindung Fluch!

Glaubt nicht das Herz oft Tugend da zu finden,
Wo der Verſtand nur Irthum, Täuſchung ſieht?
Beweißt nicht die Vernunft mit ihren Gründen
Oft Rechte, die das Herz als Laſter flieht?

Kann uns ein Licht, daß jedes Wölkchen trübet,
Wohl zeigen, wo die helle Wahrheit ſey?
Bleibt ein Gefühl, das auch den Irthum liebet,
Wohl ſtets der reinen wahren Tugend treu?

D'rum meinen Viele, die's bequemer finden,
Sich einer fremden Hülfe zu vertrau'n:
Man müſſe, wo die Wahrheit zu ergründen
So ſchwer iſt, nur auf fremden Glauben bau'n.

Allein, iſt glauben ſicherer als wiſſen?
Gehorſam beſſer als das Selbſtgefühl?
Und bringt ein Licht, das wir entlehnen müſſen,
Uns leichter als das Eigene zum Ziel?

Iſt nicht der Funke der im Menſchen flimmert,
Ein Licht, ſo gleich vertheilt als allgemein?
Und wird die Sonne, die hier kand's mir ſchimmert,
In andern Zonen ohne Flecken ſeyn?

Iſt's lehrer, ſich die Augen zu verbinden,
Und an des andern Stab umher zu gehn?
Gab die Natur uns Augen zu erblinden,
Und Füße, um nicht ſelbſt darauf zu ſtehn?

Und dennoch iſt in manchen Prüfungs-Stunden
Das Herz ſo gern dem Glauben unterthan;
Und oft ſchlägt ihm die ſtrenge Wahrheit Wunden,
Die nur allein der Glaube heilen kann.

Ja, auch dem Glauben iſt ſein Reich beſchieden,
So gut wie der Vernunft; allein wer kennt
Die Linie, die ſein Gebieth hienieden
Von dem Gebiethe des Verſtandes trennt?

Nur da wo die Vernunft mit ihren Blößen
Nicht hinreicht, fängt das Reich des Glaubens an;
Und wer hat des Verſtandes Arm gemeſſen?
Und wer beſtimmt wie weit er reichen kann?

Muß nicht der Glaube bloß zum Mantel dienen,
Den stets der Geist um seine Blößen warf?
Und darf der Sterbliche sich auch erkühnen,
Noch mehr zu denken als er wissen darf?

O Du! der mir den Geist voll Durst nach Wahrheit,
Und ein so weiches Herz zum Glauben gab,
Dir leg ich hier am Throne deiner Klarheit
Ein frei Bekenntniß meines Glaubens ab.

Nur dir, Unendlicher! weil meine Seele
Nur deinem Blick' allein sich nicht verschließt;
Nur dir, weil du allein nur, wenn ich fehle,
Und nicht der Mensch in Rom, mein Richter bist.

Nur dir, weil du nicht so, wie Menschen, strafen,
Nicht unduldsam wie Menschen zürnen kannst,
Und einen Geist, den du selbst frey geschaffen,
Nicht so wie sie ans Joch des Glaubens spannst.

Und leuchtet nicht mein Geist mit deinem Lichte?
Hast du nicht jeden Strahl ihm zugezählt?
Geht mit dem Mond die Sonne zu Gerichte,
Wenn er nicht so wie sie die Nacht erhellt?

So höre denn, und zünde, wenn ich fehle,
Nur einen Strahl von deinem Licht mir an;
Ein Strahl von deiner Hand in meiner Seele,
Ein Strahl des Heils, kein Strahl vom Vatican.

Ich glaube daß du manchen Lebensmüden
Mit Glauben an die beß're Zukunft labst;
Allein, ich weiß auch daß du mir hienieden
Den regen Geist nicht bloß zum glauben gabst.

Ich glaube daß der Glaub' in alten Zeiten
Den schwachen Geist des Menschen aufrecht hielt,
Daß er ihn stärkt in Widerwärtigkeiten,
Und ihn mit süßen Hoffnungen erfüllt;

Allein ich weiß — die Welt hat es erfahren —
Daß selbst der Glaub' in deiner Priester Hand
Mehr böses that in achtzehn hundert Jahren,
Als in sechs tausend Jahren der Verstand.

Ich glaube daß der Mensch in einer Zone
Dem Licht sich mehr als in der andern naht,
Allein, ich weiß, er hat kein Recht zum Lohne,
Weil Rom, nicht Japan ihn erzeuget hat.

Ich weiß daß ich den Himmel nicht verdiene,
Und daß du wenig Dank mir schuldig bist,
Weil ich dir, Herr! in einem Tempel diene,
Der meines Vaters Haus am nächsten ist.

Ich glaube daß dir eine Art zu dienen,
Mehr als die andere, gefallen kann;
Allein ich weiß du höreſt den Braminen
So gut als wie den frommen Christen an.

Ich glaube daß du das Geſetz der Liebe
Auf harten Stein einſt für die Menſchen ſchriebſt;
Allein, ich fühl es, daß es kraftlos bliebe,
Wenn du's nicht auch ins weiche Herz mir grübſt.

Ich glaube daß du uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von deiner Hand verräth,
Daß du darin für unſer Erdenleben
Manch Samenkorn des Guten ausgeſäet;

Allein, ich kenn ein Buch von dir geſchrieben,
Und leſerlich für jede Kreatur,
Ein Buch das einzig unverfälſcht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur.

Ich glaube daß du Menſchen ohn' Erbarmen
Mit eigenem Mund ein gleiches Maaß gedroht;
Allein mein Herz hört aus dem Mund des Armen
Viel dringender und lauter dein Gebot.

Ich glaube daß Geheimniße dich ehren,
Die nur ein Geiſt von deiner Größe faßt;
Allein ich weiß daß du für dieſe Lehren
Uns keine Geiſteskraft gegeben haſt.

Ich glaube daß du auf geweihte Tempel,
Und auf Altäre gnädig niederſtehſt;
Allein ich weiß daß nur die Welt dein Tempel,
Und unſer Herz dein liebſter Altar iſt.

Ich glaube daß du uns zu allen Zeiten
Durch Wunder kund gethan wie ſtark du biſt;
Allein, ich ſeh's, daß dieſer Bau der weiten
Und ſchönen Welt, dein größtes Wunder iſt.

Ich glaube daß die ſchon verklärten Seelen
Dir Werth ſind, die der Menſch ſonſt heilig nennt,
Und daß wir gern auf ihren Beyſtand zählen,
Weil ſie von uns kein ſolcher Abſtand trennt;

Allein, ich weiß daß um des Menſchen Bitte
Zu prüfen, deine Weisheit keinen Rath,
Und um ſie zu gewähren, deine Güte
Nie einen fremden Antrieb nöthig hat.

Ich glaube, Herr! daß meiner Seele Schwächen
Mich manchmal ab von deinen Wegen ziehn,
Und daß ich durch beſtändige Verbrechen
Werth deines Zorns und deiner Rache bin;

Allein, ich weiß daß meine Bosheit alle
So wenig je dein Herz verbittern kann,
So wenig als ein kleiner Tropfen Galle
Dem unermeſſenen weiten Ocean.

Ich glaube daß nur Menſchen zu erlöſen,
Ein Werk von drey und dreyßig Jahren war;
Doch weiß ich daß es nur ein Wort geweſen,
Das Millionen Welten uns gebar.

Ich glaube, Herr! daß meines Geiſtes Kräften,
Ein ewiger Wirkungskreis dort oben winkt;
Allein, ich weiß daß er von den Geſchäften
Nur eines Tags ſchon matt in Schlummer ſinkt.

Ich glaube daß du nur auf einer Bahne
Den Geiſt des Menſchen zur Erkenntniß rufſt;
Allein, ich weiß daß du im Oceane
Des Sternenlichts auch manchen Irrſtern ſchufſt.

Ich glaube daß du Sinnen mir gegeben,
Auf die allein mein Geiſt ſein Wiſſen baut,
Ja, daß du dieſen Führern ſelbſt mein Leben,
Und alle meine Kenntniß anvertraut;

Allein, ich weiß daß meine beiden Augen,
Durch die geführt mein Auge willig geht,
Mir nicht einmal zu unterſcheiden taugen,
Ob deine Sonne gehet oder ſteht.

Ich glaube daß mein Herz, trotz ſeinen Schwächen,
Der Tugend nur zum Sitz beſtimmet iſt;
Allein, ich weiß daß Tugend und Verbrechen
Unmöglich oft in Eins zuſammenfließt.

Ich glaub' es kann mein Leiden hier auf Erden,
In deinen Augen nur verdienſtlich ſeyn;
Allein, ich weiß der Kinder Leiden werden
Nie eines guten Vaters Herz erfreun.

Und ſo, o Herr! dem Widerſpruch zum Raube,
Gibt ſich mein Geiſt der Ungewißheit preiß:
So ſtürzt Vernunft das wieder, was ich glaube,
Und ſo verdammt der Glaube, was ich weiß.

Und ach! in dieſen dichten Finſterniſſen,
Worin mein Geiſt ſtets mit ſich ſelber ringt,
Wer ſagt mir, ob mein Glauben oder Wiſſen
Hienieden mich der Wahrheit näher bringt?

Soll ich, o Herr! dem Glauben ganz entſagen,
Weil es den freyen Geiſt tyranniſirt?
Sag', oder ſoll ich den Verſtand verklagen,
Daß er zum Mörder meines Glaubens wird?

Iſt's Sünde, nicht auf einen Führer bauen,
Den die Vernunft als einen Irwiſch haßt?
Iſt es Verdienſt, dem Lichte nicht zu trauen
Das du mir ſelber angezündet haſt?

Kann ich dein Wort nur in der Bibel leſen?
Steht dein Gebot auf zweien Tafeln nur?
Sprachſt du nur dort, und iſt's ein ander Weſen
Als du, das mit mir ſpricht durch die Natur?

Iſt das nur Tugend, was ich darum übe,
Weil mich der Glaub' allein es üben lehrt?
Und iſt all das, was der Natur zur Liebe
Geſchieht, von dir nicht eines Blickes werth?

Haſt du allein an jenem Guten Freude,
Was einem deiner Gläubigen entſprießt?
Und iſt dir's völlig Ein's, ob der Heide
Ein Titus* oder ein Therſites§ iſt?

O Du! der mir den regen Trieb nach Wahrheit,
Und dieſes Herz voll Treu' und Glauben gab,
O ſende von dem Sitze deiner Klarheit
Nur einen Strahl auf meinen Geiſt herab!

Sieh dieſen ſchweren Kampf den mein Gewiſſen
Mit dem Verſtande kämpft, mitleidig an;
Und lehre mich ein Mittel wie mein Wiſſen
Mit meinem Glauben ſich vereinen kann.

Und haſt du den von dieſer meiner Bitte,
Dein gütig Ohr auf immer weggewand,
So nimm — ich fleh's, o Herr! zu deiner Güte —
Nimm mir den Glauben oder den Verſtand.

---

*Titus. — Er war ein ſo vortrefflicher Römiſcher Kaiſer, daß ihn das Volk nur die Liebe und Wonne des menſchlichen Geſchlechts nannte.

§Therſites — Ein alberner, frecher, boshafter, höchſt häßlicher Grieche, bey der Belagerung Trojas, durch Achilles getödtet.

No. 198.

Die beiden Menſchengrößen.

Menſchengrößen gibt es zwey hienieden,
Eine jede kleidet ihren Mann.
Das Verdienſt webt beide, doch verſchieden
Sind die Fäden, und die Farben d'ran.
Eine hüllet ſich in eitel Licht,
Wo die andre ſanfte Farben bricht.

Wie die Sonne glänzt und ſtrahlt die eine,
Welten wärmt und brennet ihre Glut;
Und die andere gleicht dem Mondenſcheine
Der nur Nachts im Stillen gutes thut.
Jene blendet mit zu vielem Licht,
Dieſe leuchtet aber blendet nicht.

Wie ein Bergſtrom über Felſenſtücke,
Rauſchet jene, laut und fürchterlich;
Dieſe windet, unbemerkt dem Blicke,
Wie ein Bach durch die Geſträuche ſich.
Jene brauſet und verheert die Flur,
Dieſe tränket und erquickt ſie nur.

Jene baut ſich Ehrenmauſoleen
Aus den Trümmern einer halben Welt;

Dieſe fühlt ſich reicher an Trophäen,
Wenn ſie Thränen regen Dankes zählt.
Jene hauet ihren Ruhm in Stein,
Dieſe gräbt ihn in die Herzen ein.

Jene läßt mit lautem Ruhm ſich lohnen,
Und ihr Aufenthalt ſind Thronen nur;
Dieſe ſieht man auch in Hütten wohnen,
Und ihr Lohn iſt Segen der Natur.
Jene kann ein Kind des Glückes ſeyn,
Dieſe dankt ihr Daſeyn ſich allein.

Größe lauten Ruhmes! deiner Schwingen
Breite gleicht dem Himmels-Firmament;
Aber deinen Standort zu erringen
Iſt nur wenig Sterblichen vergönnt.
Stille Größe! dich nur bet' ich an,
Dich nur, denn du biſt für Jedermann.

Nr. 189.

Prolog
Zu Herrn Nicolais neueſter Reiſebeſchreibung,
von Obermeyer.

Zuvor ſey es geſagt, Chriſtoph Friedrich Nicolai, Schriftſteller und Buchhändler zu Berlin, lieferte eine in ſtatiſtiſcher

Hinsicht und wegen ihres freymüthigen Tones, verdienstvolle Beschreibung einer Reise durch Deutschland und durch die Schweitz. In diesem Werke rüttelte Nicolai etwas unsanft die Eigenliebe der Ober-Deutschen. Dieses veranlaßte den Dichter Blumauer in Wien, seine Galle im folgenden Gedichte auszuschütten, und es wird dasselbe darum hier aufgenommen, damit diejenigen welche des Dichters berühmtestes Werk, den travestirten Aeneas nicht zu lesen bekommen, doch von der Kraft der Satire, dem Witz und der scherzenden Laune dieses berühmten und hochgefeierten Dichters, eine Probe erhalten.

Der bösen Kritick Ursprung fällt
Gerade in das Jahr der Welt,
Das man nicht darf bedeuten;
Weil sich zwei große Kriticker,
Petavius und Skaliger,
Im Grabe d'rum noch streiten.

Kurzum, der erste Kriticker
War Cham: der gieng zu Luzifer
Sechs Monat' in die Lehre;
Er zeigte bald recht viel Geschick,
Und machte durch sein Meisterstück
Dem Meister sehr viel Ehre.

Denn als sein Herr Papa sich krank
Am ersten Ratzerstorfer trank,
(Und wie's im heißen Lande
Oft Blößen gibt,) so sah er ihn,
Und zeigte mit dem Finger hin
Auf seines Vaters Schande.

Doch, hätte schon um diese Zeit
Von derley Blößen Würdigkeit
Praeputius* geschrieben,
Es wäre, das versicher' ich euch,
Der unverschämte Fingerzeig
Gewißlich unterblieben.

So aber ward der Wein verflucht,
Und macht nun dem der ihn versucht
Kolicken im Gehirne:
Wir selbst sah'n noch zu unsrer Zeit
Die Folgen seiner Schädlichkeit
An Nicolais Stirne.

---

*Anmerkung des Dichters. — Praeputius war ein ausserordentlicher Mann, der einer sicheren Tradition zufolge, zu Davids Zeiten lebte. Er war ein jüdischer Theolog, und soll, als David die zwei hundert Philister erschlug, um seiner Braut die Vorhäute zur Morgengabe zu bringen, die tödlich Verwundeten jüdisch unterrichtet und geprüft, und dann das Amt eines Vorschneiders an ihnen verrichtet haben. Er stammte in grader Linie von jenem Praeputius ab, der zu Moses Zeiten die Verehrung des goldenen Kalbes vertheidigte, und darüber zum Märtyrer geworden seyn soll. Denn die Rabbinen sagen: Moses habe ihn deshalb in funfzehn Stücke zerhauen, und diese Stücke in alle vier Weltgegenden zerstreuen lassen, davon gerade das vierzehnte Stück, wie einige Philologen behaupten wollen, unseren Gegenden zu Theil geworden seyn soll.

Allein davon ein ander Mal —
Die Kritick ward nun überall
Durch Cham's Geblüt verbreitet:
Auf Sara's Runzeln, Abrams Bart,
Auf Ziegen, Ochsen, Schafe ward
Mit Fingern hingedeutet.

Noch ärger giengs zu Babel her,
Da war kein Ziegel, denn das Heer
Der Kritiker verschonte,
Woher es denn auch kommen mag,
Das man damit bis diesen Tag
Nicht fertig werden konnte.

Nur eben von dem Sauß' und Braus
Bekam das große Schneckenhaus
Den bösen Namen Babel;
Denn als sie's gar zu bunt gemacht,
Wuchs jedem Krittler über Nacht
Zur Straf' ein andrer Schnabel.

Das Krittler Volk zerstreute sich
Nun unter jeden Himmelsstrich,
Ward kecker in der Ferne,
Und bellt nun wann es ihm gefällt
So wie der Hund den Mond anbellt,
Hinan bis an die Sterne.

Der Zeichendeuter Balaam*
Ließ ſich, der erſte ohne Schaam,
Mit Gold und Schimpfen dingen.
Er wollte los gen Iſrael ziehn,
Doch glückt' es ſeinem Eſel, ihn
Noch zur Raiſon zu bringen.

Dafür gelang's dem Samui,
Der ſeinem Herrn ins Antlitz ſpie,
Sich zu nobilitiren:
Denn der Miniſter machte kund,
Er ſollt' hinfür den Titel: Hund
Im Praedicate führen.§

Indeß die Kritick auf der Welt
Ihr Amt bald gratis, bald ums Geld,
So ziemlich leidlich führte,
Geſchahe in der Himmelsburg
Ein Unglück, das ſie durch und durch
Mit Giftſchaum impregnirte.

Der alte Momus, der bisher
Am Hofe des Vaters Jupiter
Den Tiſchhanswurſten ſpielte;
Als er einſt Junons Mopschen ſtieß,
Bekam von ihm ſolch einen Biß,
Daß er vor Schmerzen brüllte.

---

* Der Hebräiſche Name B a l a a m bedeutet im Griechiſchen ſo viel wie Nicolaus.

§ 2 Könige 16, 9.

Und weil das Hündchen wüthig war,
So ward es auch der arme Narr:
Es ſchwoll ihm Mund und Kehle,
Und jedes Wörtchen daß er ſprach
Ward auf der Zunge Gift und ſtach
Die Götter in der Seele.

Er tobt und ſchäumte fürchterlich,
Biß unter'n Göttern wild um ſich,
Und ihren Kammerdienern;
Kurzum er ſpielte allen mit,
Wie unlängſt ein Nicoalit
Es machte mit den Wienern.

Seit dieſer Zeit iſt Kritelei
Und böſe Hundswuth einerley:
Das Gift fing an zu ſchleichen,
Und iſt, kommts gleich vom Himmel her,
Den Menſchen nun gleich ſchrecklicher
Als Peſt und andere Seuchen.

Denn ach! von Krittler Gifte wird
Man augenblicklich infizirt
Vom Fuß bis auf den Scheitel;
Ja, vor dem Biß des Kritickus
Schützt nicht einmal Merkurius —
Nur höchſtens noch ſein Beutel.

Dabei iſt dieſes Gift ſehr fein,
Man kann es in ein Briefelein
Ganz leichtlich einballiren;

Man lieſt, und iſt des Giftes voll,
Und ſo kann man von einem Pol
Zum andern inſiziren.

Ja, was noch mehr, es iſt ſo ſcharf,
Daß man's nur ſehen laſſen darf,
Um Unheil anzuſtiften;
Auch kann man nach Jahrtauſenden
Damit die Abgeſchiedenen
Im Grabe noch vergiften.

Nun ſollt ihr Herr'n auch kurz und gut
Von der beſagten Krittler Wuth
Den ganzen Stammbaum wiſſen;
Gebt acht: man hat von Momus an
Bis auf den heutigen Tag fortan
Einander ſich gebiſſen.

Mit rechten Hundesappetit
Bis einſt Herr Momus den Therſit,
So kam das Gift ſchon weiter:
Weil der Gebiſſene beiſſen muß,
So biß Therſit den Zoilus,
Homerens Sylbenreiter.

Herr Zoilus war auch nicht faul,
Und biß den Ariſtarch ins Maul,
Den großen Splitterrichter;
Der aber biß den Merius,
Der aber biß nun aus Verdruß
Herrn Martial den Dichter.

Und Scaliger, gelehrt durch ihn,
Biß den Muretus*— doch wohin?
Das müßt ihr mich nicht fragen;
Und wenn es denn geſagt ſeyn muß,
So gehet hin, — Präputius
Wird euch's ſtatt meiner ſagen.

Der hochgelehrte Fleiſcherhund
Sciopius biß alles wund,
Was er nur wahrgenommen;
Und weil er die Jeſuiten biß,
So iſt das Gift auch unter dieß
Electum Vas gekommen.

Hier ward es noch gefährlicher
Denn ſchleichend Gift, und trieb nicht mehr
Den Schaum heraus zum Munde;
Es war oft, eh man ſichs verſah,
Im Leibe des Gebiſſenen da,
Doch ſah man keine Wunde.

Allein mit Gift erfüllten Zahn
Fiel Burmann einſt Herrn Klotzen an,
Und zwickt' ihn in die Wade;
Klotz ward nun auch dem Waſſer gram,
Und wer ihm nur zu nahe kam,
Den biß er ohne Gnade.

---

* Scaliger ſpottete in einem Sinngedichte über den Muretus, als dieſer der Padraſtie halber in Gefahr kam verbrannt zu werden.

Er biß gar ſchrecklich um ſich her,
Es wollte ſchon kein Autor mehr
Auf offner Straße gehen;
Herr Doctor Leſſing gab ihm zwar
Zum Schwitzen ein, allein es war
Nun ſchon einmal geſchehn.

Einſt als die Wuth ins Hirn ihn ſchoß,
Gieng er auf Nicolai los,
Und packt ihn bey den Ohren;
Der Arme ſchrie gar jämmerlich:
Iha! Iha! — und fühlte ſich
Zum Krittler auserkohren.

Nun war das Gift am rechten Mann;
Er ſchäumte wild, und biß fortan
Mit Jedem in die Wette;
Die Polizey litt in Berlin
Das Beißen nicht, d'rum ſchloß man ihn
An eine lange Kette.

Doch um das Gift, das ihm fortan
In Ströhmen aus dem Munde rann,
Durch Deutſchland zu verbreiten,
So ließ er für den Giftſchaum all
Sich einen eigenen Canal
Von Löſchpapier bereiten.

Vor dieſem mächtigen Canal
Ließ er die größten Männer all
In Kupfer konterfeyen,

Um ihnen wenns ihn lüſtete
Zum mindeſten in Effigie
Ins Angeſicht zu ſpeyen.

Bald fiels ihm ein die Dichterſchaar,
Die nicht ſo wie ſein Ramler war,
In Stücke zu zerreißen.
Bald wandelte die Luſt ihn an,
Den Teufel, der ihm nichts gethan,
Zur Höll' hinaus zu beißen.

Einſt fiel er einen Britten an
Mit ſeinem Ueberſetzerzahn,
(Denn ach! ſein Bauch war eitel,)
Den fraß er, ſpie ihn d'rauf und hieß:
Uns eßen, doch wer aß den biß
Er ſchrecklich in den Beutel.

Mit beiden Pfoten ſcharrt' er d'rauf
Der Tempelherren Gräber auf,
Und nagt an ihren Knochen,
Und ruhte keinen Augenblick,
Bis er den Armen das Genick
Zum zweiten Mal gebrochen.

Einſt als die Wuth am höchſten war,
Zerriß er ſeine Kette gar,
Und lief nach neuer Beute:
Die Böhmen und die Deutſchen ſahn,
Ihn laufen, aber Jedermann
Gieng hübſch ihm auf die Seite.

Gar bald kam er in Wien auch an.
Hier ſchärft' er ſeinen Krittler Zahn
Zu neuen Heldenthaten;
Trank unſern Ratzerſtorfer Wein,
Und ach! verbiß ſich obendrein
In unſern Lungenbraten.

Allein man ſcheute ſeine Wuth,
D'rum fand der Magiſtrat für gut
Sogleich zu publiziren:
Zur Sicherheit ſoll man hinfür
Die tollen Hund und Krittler hier
An einem Strickchen führen.

Auch lag bey hoher Obrigkeit
Sanct Huberts Schlüßel ſchon bereit,
Um ihn damit zu brennen:
Doch er verließ, eh dieß geſchehn,
Die Gränzen unſrer Linien
Um in die Schweitz zu rennen.

Was er gegeſſen und geſehn,
Ward in dem Leib des Wüthigen
Zu Gift im Augenblicke;
So kam er toller als vorher,
Bepackt mit Gifte Zentnerſchwer,
Nun nach Berlin zurücke.

Da ſtaunte man ob ſeiner Wuth,
Und fürchtet' eine Sündenfluth,
Im fall er berſten ſollte;

Gleich ritt die Polizey herum,
Die ein Collegium Medicum
Dafür zuſammen holte.

Man diſputirte her und hin,
Und als die Aerzte von Berlin
Nun ihre Vota gaben,
So decidirte der, man ſolle'
Ihm Aderlaſſen, jener wollt'
Ihn angezapfet haben.

Allein, der Protomedicus
Stand auf und ſprach: Ihr Herren! hier muß
Man keine Zeit verlieren,
Ich fand des Giftes ihn ſo voll,
Daß er ſogleich purgiren ſoll;
Und alle ſchrie'n — purgiren!

Man gab ihm ein. Die Doſis war
Gewaltig groß, und macht' ihm gar
Entſetzliche Beſchwerden:
Er ſchrie dabey gar jämmerlich,
Und krümte manche Stunde ſich,
Des Giftes los zu werden.

Nach langem drücken endlich wich
Das Gift von ihm, er gab von ſich
Acht dicke Bände Reiſen:
Dazu lud er uns ſchriftlich ein,
Und wer von der Partie will ſeyn,
Dem wünſch ich — wohl zu ſpeiſen.

No. 140.

Loblied

Auf den Hauptpatron der männlichen und weiblichen Schönheit.

Schöpfer aller reizenden Gewänder,
Ew'ger Forscher auf der Schönheits Spur,
Unerschöpflich neuer Reizespender,
Bändiger der häßlichen Natur!

Du nur bist's, in dessen Schöpfer Händen
All der Reiz und Zauber residirt,
Der, wohin wir nur das Auge wenden,
Unsern Blick so heftig fascinirt.

Du bist's, der selbst mit Phymaliens Stärke
Rosen Formen, Reitz und Anmuth giebt,
Aber sich in seiner Hände Werke
Nicht, wie jener, auch zugleich — verliebt.

Der die schönsten Manns- und Weibsgestalten,
Ja, den ganzen Reitz der schönsten Welt,
Oft in wenig neuen Modefalten
Zwischen zwei allmächt'gen Fingern hält.

Der dann bald die magersten Skelette
Mit der Schönheit vollen Reitz umfängt,
Bald den Wuchs der plumpsten Diedonette
In die reizendsten Konturen zwängt.

Der des ſchiefſten Afterwuchſes Pfande
Deckt mit einem ſchön tallirten Rock,
Und daher im wörtlichen Verſtande
Sich Merkure ſchnizt aus einem Stock.

Je, auf deſſen ſchöpferiſches Werde
Hier ſich eine volle Hüfte bläht,
Sich ein Bauch da willig ſenkt zur Erde,
Dort ein nie geſeh'ner Steiß entſteht.

Unter deſſen Hand hier eine Wade
Aufſchwillt, dort ein Höcker ſich verliert,
Hier ein Säbelkrummes Bein gerade,
Und dort voll ein leerer Buſen wird.

Der bald kleiner macht, und bald vergrößert,
Und dadurch oft mit dem kleinſten Schnitt
Die Errata der Natur verbeſſert,
Die er an den Menſchenkindern ſieht.

Sag, o Lied! wer iſt der Wunderthäter,
Der mit ſeinem mächt'gen Talisman,
Als des hohen Schöpfers Stellvertreter,
Alle dieſe Wunder wirken kann?

O! wer glaubte wohl, daß eine Scheere
All die Wunderkraft in ſich verſchließt,
Und der Meiſter, dem hievon die Ehre
Einzig zugehört — ein Schneider iſt.

No. 141.

Lied,

In abweſenheit des Geliebten zu ſingen.

Treuthold, mein Trauter, iſt gangen von hier,
Wälder und Berge verbergen ihn mir;
Sonſt wohl erzielte noch fern ihn mein Blick —
Winkt' ich, dann winkt er mir wieder zurück.

Säh' ich ihn jezt des Maienmonds freu'n,
Wäre die Hälfte der Freuden auch mein;
Pflückt' er ein Blümchen, ſo pflückt er es mir;
Sang er ein Liedchen, ſo ſang er es mir.

Säh' ich ihn wandeln im traulichen Wald,
Hört' ich des Sehnenden Seufzer gar bald:
Liebend, alliebend umfing ich ihn dann,
Schmiegt' an den Trauten mich innıglich an.

Hätt' ich, o hätt' ich doch Feengewalt,
Mich zu verwandeln in jede Geſtalt,
Könnt' ich ihm ſpielen manch wunderlich Spiel,
O! wie genöß ich der Freuden ſo viel!

Ging er ſtilldenkend am kühlenden Bach,
Schwämm' ihm ein Blümchen Vergißmeinnicht nach,
Haſcht' er das Blümchen und nähm' es zu ſich,
Hätt' er in ſiebenden Händen dann mich.

Sucht' er im Schatten der Linde ſich Ruh,
Deckt' ich mit duftenden Blättern ihn zu;
Ging' er auf Blumengefielden einher,
Flog' ich als Schmetterling rund um ihn her.

Fügt' er zu Büchern ins Kämmerlein ſich,
Sezt' ich ans Fenſter als Nachtigal mich,
Sang' ſein eigenes Liedchen ihm vor —
Wird er nicht lauſchen und ſpitzen ſein Ohr!

Brächte mein liebendes ſehnendes Ach
Doch ein gefälliger Zephyr ihm nach!
Wäre eins leicht und geflügelt mein Kuß,
Brächt' er wohl ſtündlich ihm freundlichen Gruß.

No. 142.

An ein goldnes Herz das er am Halſe trug.

Angedenken du verklungener Freude,
Das ich immer noch am Halſe trage,
Hälſt du länger das Seelenband uns beyde?
Verlängerſt du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Illi, vor dir? Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!

Ach! stille Herz konnte sie bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel der den Faden bricht,
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt des Gefängnißes Schmach
Noch am Stäkkrin des Fadens nach;
Er ist der alte freygeborne Vogel nicht,
Er hat schon jemand angehört.

No. 143.

An die Liebe.

Wenn deine Göttermacht, o Liebe!
Aus der Verbannung Nebelthal
Zur Sternenwelt uns nicht erhübe,
Wer trüge denn des Lebens Qual?

Ins Reich der Unermeßlichkeiten,
Bis wo die letzte Sphäre klingt,
Folgst du dem Flug des Geweihten,
Wenn er dem Staube sich entschwingt.

Und steigt, umweht von Feuerfluthen,
Der Erdball selbst ins Grab der Zeit,
Entschwebt, wie Phönix, du den Gluthen;
Dein Name ist Unvergänglichkeit.

No. 144.

Liebe.

Sag an, o Lied! was an den Staub
Den Erdenpilger kettet,
Daß er auf dürres Winterlaub
Sich wie auf Roſen bettet?
Das biſt Du, ſüße Liebe! Du!
Du wehſt ihm Frühlings Hoffnung zu,
Wenn Laub und Blumen ſterben!

Wenn ihn Verzweiflung wild umfängt,
Mit hundert Rieſen Armen,
Gewaltig ihn zum Abgrund drängt,
Wer wird ſich ſein erbarmen?
Du, Liebe! du erbarmſt dich ſein,
Führſt ihn durch goldnen Morgenſchein
Sanft unter deine Myrten!

Wenn er am Sterbelager kniet,
Wo, Herz von ſeinem Herzen,
Der Jugend Liebling ihm verblüht,
Wer ſänftiget ſeine Schmerzen?
Du, Liebe! du erſcheinſt voll Huld!
Durch Thränen lächelt die Geduld,
Und ſchmiegt ſich an den Kummer.

O Liebe! wenn die Hand des Herrn
Der Welten Bau zertrümmert,
Kein Sonnenball, kein Mond, kein Stern,
Am Firmament mehr ſchimmert:
Dann wandelſt du, der Erde leid,
Gefährtin der Unſterblichkeit,
In Siegsgeſang am Throne!

No. 145.

Mitgefühl.

Am Irrgang dieſes Lebens
Iſt's oft ſo bang und ſchwühl!
Und mancher fleht vergebens
Um Troſt und Mitgefühl.

Du haſt umſonſt ſo ſehnlich
Zum Himmel nicht gefleht;
Du fandſt dem deinen ähnlich,
Ein Herz daß dich verſteht.

Der Leiden Ueberfülle
Verſenk' in dieſes Herz,
Und weih' der Abendſtille
Nicht mehr den ſtummen Schmerz!

Blick auf, o Hoffnungsloſe!
Hoch in der Zukunft Hain
Entkuoſpet Ros' auf Roſe,
Den Weg dir zu beſtreun!

Den Weg wo Morgenſchauer
Durch alle Pulſe dringt,
Und los von jeder Trauer
Dein edler Geiſt ſich ringt!

No. 146.

Himmelsglaube.

Es mag der Trennung Arm, im Vollgenuß der Freuden
Erhabner Sympathie, den Freund vom Freunde ſcheiden,
Der ſanft, und feſt, und treu, am Rande der Gefahr,
Wie auf der Bahn des Glücks, ihm Alles, Alles, war:
Wo Himmelsglaube wohnt, Verlaſſener! da erhellt
Der Zukunft Mitternacht, ein Stern der höhern Welt,
Und aus der Ferne winkt voll Glanz,
Die Hoffnung mit dem Siegeskranz!

Es mag, wenn rings umher die Roſen ſich entfärben,
Des Jünglings Scherze fliehn, des Mannes Freuden ſterben,
Der lezte ſüße Ton der Liebe ſelbſt verwehn,
Und jedes goldne Bild der Täuſchung untergehn.

Wo Himmelsglaube wohnt, baut ihrem Labetrunk
Dem Allvergeſſenen mild noch die Erinnerung,
Wenn ihm die Wange, ſchwer und kalt,
Des Todes Odem ſchon umwallt.

Kein Stundenſchlag ertönt, kein Tropfen Zeit entfluthet,
Daß nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet;
Kein Abendſtern erſcheint, kein Morgenroth erglänzt,
Daß fromme Liebe nicht ein frühes Grab umkränzt.
Wo Himmelsglaube wohnt, ſchwingt über Gruft, und Zeit,
Und Trennung, im Gefühl der Unvergänglichkeit,
Sich zu verwandter Engel Chor
Des Urüberwinders Geiſt empor!

No. 147.

An eine Leidende.

Arme Verlaſſene! dein harren die Hütten des ewigen Friedens!
Schon ſchwebt näher des Heils lächelnder Genius dir!
Weine, du Liebende! nicht, bald tönt der Vollendung Triumphlied;
Bald der Engelgeſang welcher dich Schweſter begrüßt.
Wonne dir! Ueber den Sternen, am Urquell der Kraft und des Lebens,
Grünt die Palme, die dann unter Verklärten dich kränzt.

No. 148.

Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und, wie Abels Opferdüfte, wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie ſie kniet, in Andacht hingegoſſen,
Schön, wie Raphael die Unſchuld mahlt!
Vom Verklärungs Glanz ſchon umfloßen,
Der um Himmelswohner ſtrahlt.

O! ſie fühlt im leiſen Linden-Wehen
Froh des Hocherhabenen Gegenwart,
Sieht im Geiſte ſchon die Palmenhöhen,
Wo der Luſtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, ſo von Gottvertrauen
Ihr engelreine Bruſt geſchwellt,
Betend dieſe Heilige zu ſchauen,
Iſt ein Blick in jene Welt!

No. 149.

Die Sterbende.

Heil! dies iſt die letzte Zähre,
Die der Müden Aug entfällt:
Schon entſchattet ſich die Sphäre
Ihrer heimatlichen Welt.

Leicht, wie Frühlingsnebel ſchwinden,
Iſt des Lebens Traum entflohn,
Paradieſes Blumen winden
Seraphim zum Kranze ſchon!

Ha! mit deinem Staubgewimmel
Fleuchſt, o Erde! du dahin;
Näher glänzt der offne Himmel
Der befreyten Dulderin.

Neuer Tag iſt aufgegangen!
Herrlich ſtrahlt ſein Morgenlicht:
O des Landes! wo der bangen
Trennung Weh kein Herz mehr bricht.

Horch! im heil'gen Hain der Palmen,
Wo der Strohm des Lebens fließt,
Tönt es in der Engel Pſalmen:
Schweſterſeele ſey gegrüßt!

Die empor mit Adlerſchnelle
Zu des Lichtes Urquell ſtieg;
Tod! wo iſt dein Stachel! Hölle!
Stolze Hölle! wo dein Sieg?

No. 150.

Die Vollendung.

Wenn ich einſt das Ziel errungen habe,
In den lichtgefilden jener Welt,
Heil! der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingeſtreute Roſen fällt.

Sehnſuchtsvoll, mit hoher Ahndungs Wonne,
Ruhig, wie der Mondbeglänzte Hain,
lächelnd, wie beym Untergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung! dein.

Eil', o eile, mich empor zu flügeln,
Wo ſich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell ſich Palmen ſpiegeln,
Wo die Liebenden ſich wiederſehn!

Sklavenketten ſind der Erde Leiden,
Oefters, ach! zerreißt ſie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Weſthauch zu entblättern droht!

No. 151.

An die Hoffnung.

Wie der Schimmer des Mondes
Durch die Schatten der Haine blinkt,
Auf umnachteter Wege leuchtet:
Also glänzt, mit Sternenklarheit,
Durch des Kummers Nacht dein Lächeln,
Freundin der Engel und Menschen, o Hoffnung!

Wie der steigenden Sonne
Die purpurne Frühe voran fleucht:
Also fleuchst du, auf strahlenden Flügeln,
Dem Tage des Loses am errungenen Ziele,
Dem Tage der ewigen Wonne voran,
Trösterin aller Verlassenen, o Hoffnung!

Wie dem Kuße der Lenzluft
Sich die Blume des Thals enthüllt,
Sich die Knospe des Hains entfaltet:
Also schleußt dir meine Seele sich auf,
Freundliche Tochter des Himmels, o Hoffnung!

Wenn du, mit holdem Engelgruß,
Auf öden Felsenpfaden mir erscheinst:
O! dann vergoldet sich des Lebens Horizont
Mit mildem Glanz aus besseren Welten;

O! dann ſchweben, heilverkündend,
Lächelnde Ahnungsgeſtalten,
Gleich der Flammenſäule des erwählten Volks,
In lichten Schaaren vor mir her, und ſtreuen
Leitende Schimmer auf meine Bahn.

O Hoffnung! Hoffnung! tröſtend, wie Frühlingshauch
Nach Winterſtürmen! freundlich, wie Morgenroth!
Entzückend, wie die Sommermondnacht!
Lieblich, wie auf Mädchenwangen
Des erſten Kußes keuſche Röthe:
Wenn alles ringsumher verblüht und ſtirbt,
Wenn alles fällt, und ſinkt, und untergeht:
Dann, Hoffnung! flügle du den Geiſt empor
Zum Lichtreich, wo die gleichgeſchaffenen Seelen
Des Wiederfindens unausſprechliches Entzücken,
Des ewigen Vereinens ſanfte Wonne
In Ströhmen trinken, unter Engelchoren
Dem Thron des allvollkommen näher wallen,
Mit ſüßer Sehnſucht ihrer Zukunft Loos
Im Seraph ahnen, und nun ganz empfinden,
Daß Lieb' auf Erden trübe Dämm'rung nur,
Daß Lieb' im Himmel Sonnenaufgang iſt!

No. 152.

Der Anbeter der Gottheit.

Zu dir erhebt ſich mein Lied, o ewige Quelle des Lebens!
O du von den Lippen dankſagender Weiſen Jehova gegrüßet,

Und Oromazes und Gott! gleich groß im Tropfen des Thaues,
Der hier vom Grase rollt, gleich groß in der Sonne die rasches
Rings um ſich, an goldenen Seilen glückſelige Welten herum-
führt;
Im Wurme, der einen beſtäubeten Arrettag lebt, und im Che-
rub,
Der alle Naturen durchforſcht, ſeiner undenklichen Jugend,
Und viele Glieder bereits an der Kette der Weſen verknüpfet
ſiehe,
Er ſelbſt der Oberſte; doch, in deiner Größe verſinket —
Wie ſoll ich in menſchlicher Rede den Kindern der Erde dich
nennen —
Dich, deines unendlichen Weltraums allbelebende Fülle? —
Mit Schaudern verſenkt ſich in ihn mein Geiſt in den Tem-
peln der Wälder,
Auf himmelanſtrebenden Felſen, am Rande der brauſenden
Tiefe:
Und o! wie verſchwindet mir dann die ſinnliche Freude! wie
werden
Mir alle Begierden erhöht! — Du Weltgeiſt, hier ſteh' ich
verloren
Auf einem Staube des Ganzen, und breite die Hände zu dir
aus:
Erhälſt du, wann einſt das zarte Gewebe des Leibes ſich auf-
löſt,
Ein höheres Antheil von mir, ſo ſoll die Bewundrung deiner,
Mein langes Geſchäft verbleiben, mein langes Geſang.

No. 153.

Hoffnung und Erinnerung.

Mir blüht eine Stelle, die weiht ein Altar;
Da wandelt ein heimliches Wehen;
Da ließen, mit festlichen Kronen im Haar,
Erinnerung und Hoffnung sich sehen.

Die Hoffnung, im morgentlich blühenden Kranz,
Schien ernst, wie der heilige Wille;
Und sie, die Erinnerung, umleuchtete Glanz
Der abendlich dämmernden Stille.

Die Hoffnung lispelt': Ich durfte durchs Land
Der seligen Träume dich leiten,
Jetzt reiche getrost der Erinnerung die Hand!
Sie möge dich fürder begleiten!

Verdanke mir immer den rosigen Sinn
Der Stunden, voll Leben und Lieder.
Leb' wohl! was geblühet hat ist nun dahin
Am Grabe, dort siehst du mich wieder!

No. 154.

Die Hoffnung.

Hoffnung! Hoffnung! höchſter Troſt im Leben!
Halte immer mich empor,
Gaukle mir, wenn Wolken um mich ſchweben,
Deine Schmeichelbilder vor.

Ohne Dornen blüht kein Kranz auf Erden:
Luſt vermählt ſich oft der Pein,
Und von hundert Freuden die uns werden,
Ach! iſt eine kaum ganz rein.

Wenig Wünſche finden hier Gewährung,
Glück, wenn wir die Kunſt verſtehn,
Muthig zwiſchen Duldung und Entbehrung
Unſern Pilgerpfad zu gehn.

Schwebe dann auf meines Lebens Wegen,
Holde Hoffnung! mir voran,
Daß ich heiter bei des Schickſals Schlägen,
Auf dich blicken, lächeln kann.

Schweb' um mich, drückt mich des Lebens Schwüle,
Sey mir Friedensgöttin du!
Wehe dann dein Palmenzweig mir Kühle
Ahndung beſſerer Zeiten zu.

No. 155.

Die Keuschheit.

Wem Wollust nie den Nacken bog,
Und der Gesundheit Mark entzog,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wieß ein schlankes Rohr,
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft die ihn durchfleußt
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich ins Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her;
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wiegt, und mißt,
Was schön, was groß und heilig ist,
Und stellt es dar in Red und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O ſchaut, wie er voll Majeſtät,
Ein Gott daher auf Erde geht!
Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts, denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kryſtallner Schattenquell;
Sein Antlitz ſtrahlt wie Morgenroth;
Auf Nas' und Stirn herrſcht Machtgebot.

Das Machtgebot das d'rauf regiert,
Wird, hui! durch ſeinen Arm vollführet;
Denn er ſchnellt aus wie Federſtahl;
Sein Schwerthieb iſt ein Wetterſtrahl.

Das Roß fühlt ſeines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket nimmer kracht;
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es ſtöhnt.

Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts, denn er gebeut;
Und dennoch, ſchaut, wo er ſich zeigt,
O ſchaut, wie ihm ſich Alles neigt!

Die edelſten der Jungfraun blüh'n,
Sie blüh'n und duften nur für ihn.
O Glückliche! die er erkieſt,
O Selige! die ſein genießt.

Die Fülle ſeines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Roſen rings umkränzt;
Sein glücklich Weib an ſeiner Bruſt,
Berauſcht ſich d'raus zur Lieb und Luſt.

Frohlockend blickt ſie rund umher:
"Wo ſind der Männer mehr wie Er?"
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie ſpottet dein,
Nur er nimmt Bett und Buſen ein.

Sie ſteht und fordert auf umher:
"Wo iſt, wo iſt ein Mann wie Er?
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürſt um Ehr' und Gold.

Wie wenn der Lenz die Erd' umfährt,
Und ſie mit Blumen ſchwanger geht:
So ſegnet Gott durch ihn ſein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blüh'n wie Sie und Er,
Und blüh'n geſund und ſchön umher,
Und wachſen auf, ein Zederwald,
Voll Naturkraft und Wohlgeſtalt!

So glänzt der Lohn den der genießt,
So das Geſchlecht das dem entſprießt,
Dem Wolluſt nie den Nacken bog,
Und der Geſundheit Mark entzog.

No. 156.

Das Lied der Keuſchheit.

Der Wolluſt Reiz zu widerſtreben,
Dies, Jugend, liebſt du Glück und Leben,
Laß täglich deine Weisheit ſeyn.
Entflieh der ſchmeichelnden Begierde;
Sie raubet dir des Herzens Zierde,
Und ihre Freuden werden Pein.

Laß, ihr die Nahrung zu verwehren,
Nie Speiß und Trank dein Herz beſchweren;
Und ſei ein Freund der Nüchternheit.
Verſage dir, dich zu beſiegen,
Auch öfters ein erlaubt Vergnügen,
Und ſteure deiner Sinnlichkeit.

Laß nicht dein Auge dir gebieten;
Und ſey, die Wolluſt zu verhüten,
Stets ſchamhaft gegen deinen Leib.
Entflieh des Witzlings freien Scherzen;
Und ſuch im Umgang edler Herzen
Dir Beiſpiel, Witz und Zeitvertreib.

Der Menſch, zu Fleiß und Arbeit träge,
Fällt auf des Müßigganges Wege

Leicht in das Netz des Böſewichts.
Der Unſchuld Schutzwehr ſind Geſchäfte;
Entzieh der Wolluſt ihre Kräfte
Im Schweiße deines Angeſichts.

Erwacht ihr Trieb dich zu bekämpfen,
So wach' auch du ihn früh zu dämpfen,
Eh' er die Freiheit dir verwehrt —
Ihn bald in der Geburt erſticken,
Iſt leicht; ſchwer iſt's ihn unterdrücken,
Wenn ihn dein Herz zuvor genährt.

Oft kleiden ſich des Laſters Triebe
In die Geſtalt erlaubter Liebe,
Und du erblickſt nicht die Gefahr:
Ein langer Umgang macht dich freier,
Und oft wird ein verbotnes Feuer
Aus dem was Anfangs Freundſchaft war.

Dein fühlend Herz wird ſich's verzeihen;
Es wird des Laſters Ausbruch ſcheuen,
Indem es ſeinen Trieb ernährt.
Du wirſt dich ſtark und ſicher glauben,
Und kleine Fehler dir erlauben,
Bis deine Tugend ſich entehrt.

Doch nein, du ſollſt ſie nicht entehren;
Du ſollſt dir ſtets die That verwehren:

Iſt drum dein Herz ſchon tugendhaft?
Iſt's Sünde nur die That vollbringen?
Sollſt du nicht auch den Trieb bezwingen?
Nicht auch den Wunſch der Leidenſchaft?

Begierden ſind es die uns ſchänden;
Und ohne daß wir ſie vollenden,
Verletzen wir ſchon unſre Pflicht.
Wenn du vor ihnen nicht erröthest,
Nicht durch den Geiſt die Lüſte tödtest:
So rühme dich der Keuſchheit nicht!

Erfülle dich, ſcheinſt du zu wanken,
Oft mit dem mächtigen Gedanken:
Die Unſchuld iſt der Seele Glück;
Einmal verſcherzt und aufgegeben,
Verläßt ſie mich im ganzen Leben,
Und keine Reu bringt ſie zurück.

Denk oft bei dir: "Der Wolluſt Bande
Sind nicht nur dem Gewiſſen Schande;
Sie ſind auch bei der Welt ein Spott,
Und könnt' ich auch in Finſternißen
Den Gräu'l der Wolluſt ihr verſchließen,
So ſieht und findet mich doch Gott."

Die Wolluſt kürzt des Lebens Tage,
Und Seuchen werden ihre Plage,

Da Keuſchheit Heil und Leben erbt;
Ich will mir dies ihr Glück erwerben:
Den wird Gott wiederum verderben,
Wer ſeinen Tempel hier verderbt."

Wie blühte nicht des Jünglings Jugend!
Doch er vergaß den Weg der Tugend,
Und ſeine Kräfte ſind verzehrt.
Verweſung ſchändet ſein Geſichte,
Und predigt ſchrecklich die Geſchichte
Der Lüſte, die den Leib verheert.

So rächt die Wolluſt an den Frechen,
Früh oder ſpäter, die Verbrechen,
Und züchtigt dich mit harter Hand;
Ihr Gift wird dein Gewiſſen quälen;
Sie raubet dir das Licht der Seelen,
Und lohnet dir mit Unverſtand.

Sie raubt dem Herzen Muth und Stärke,
Raubt ihm den Eifer edler Werke,
Den Adel welchen Gott ihm gab;
Und unter deiner Lüſte Bürde
Sinkſt du, von eines Menſchen Würde,
Zur Niedrigkeit des Thiers herab.

Drum fliehe nur der Wolluſt Pfade,
Und wach' und rufe Gott um Gnade,

Um Weisheit in Verſuchung an.
Erzitt're vor dem erſten Schritte,
Mit ihm ſind ſchon die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan.

No. 157.

Der Kampf.

Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens*
In den Schooß der Einſamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge,
Fühlt er was er ſoll und will,
Und an einem Scheidewege
Steht er, ſinnend, plötzlich ſtill.

Dunkler izt, und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
Ahnungs voll, und ſchnell und ſchneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.

---

* Herkulas.

Wird ein Wunder ſich entfalten?
Iſt ihm eine Gottheit nah?
Zwei erſcheinende Geſtalten
Steh'n vor ſeinem Blicke da.

Eine der Geſtalten* leuchtet,
Wie der friſche Blumenring,
Der, vom erſten Thau befeuchtet,
Um die junge Tellus§ hing.
"Siehe! ſprach ſie, was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
Sohn des Himmels! aber werde
Mein Getreuer, folge mir."

Zauber ſpricht aus ihren Blicken;
Und ein weiſer Schlummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um ſie her im Hauch der Luft.
Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt
Seine Blicke zu erheben
Zu der ſtillern Huldgeſtalt.

Ruhig naht ſie, wie der Feinde;
Aber, wie mit Schmach bedeckt,

---

* Das Laſter. § Die Erde.

Fühlt ſich zitternd der Alcide*
Von der Tugend angeſchreckt:
"Keine Freude goldner Tage,
Spricht ſie, kann ich dir verleih'n;
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig biſt du mein.

"Siegen ziemt dem Götterſohne;
Sich beſiegen aber, weiht
Ihm die höchſte Strahlenkrone:
Himmliſche Unſterblichkeit."
Und der Jüngling, ſchöner blühend,
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig ſich und glühend
In die Hand der Tugend ſchwur.

Seine eigene Flamme dämpfend,
Willig ſchwächern Unterthan,
Geht der ſtarke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber ſeinen Frieden droht
Eine fürchterliche Hyder,
Als in Lerna's§ Sumpf der Tod.

---

* Alcides, Beinamen des Herkules.

§ Die Lernaiſche Schlange welche Herkules tödtete.

Ach! daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt
Ueberwunden in die Garne
Die der Reitz der Luſt ihm ſtellt.
Friede wich; allein Jole*
Tritt ihm in den Heldenlauf,
Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heiterer Bläue
Stürzt herein das Mißgeſchick;
Grauſe That, und Schmach, und Reue
Hangen an Jolens Blick.
Sieh', er reißt ſie, ohn Erbarmen,
Mit Verrath und Meuchelmord,
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!

Plötzlich fällt die Eumeniede
Des Gewiſſens ihm ans Herz;
Und der ſüße Lebensfriede
Wändelt ſich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zuſammen,
Seines Geiſtes lezten Schwung;
Auf dem Oeta in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

---

* Tochter des Königs Eurytus auf Oechalia.

Und der Gott erringet wieder
Was der Erdensohn verlor;
Die Verschattung sinkt darnieder,
Die Verklärung strahlt empor.
Schon der lezte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele schwinget
Sich ins Reich der Tugend auf.

No. 158.

Dank Gebet.

Du, der über alle Zeit erhaben,
In dem hohen Sternentempel thront,
Du, der ewig mit gerechter Waage,
Dort die Engel, hier die Menschen lohnt;
Geist im Lichte, der mit Wohlgefallen
Auf das gute Herz im Staube sieht;
Guter Vater, der mit hoher Weisheit
Seine Kinder für den Himmel zieht!
Ach! wie kann, wie kann ich dir verdanken,
Was du mir auf dieser Pilgerbahn,
Von der Wiege bis auf diese Stunde,
Unaussprechlich Gutes hast gethan!
Jede Sonne die ich früh begrüßte,
Jede ahndungsvolle Sternennacht,
Jeder Baum in seiner Frühlingsblüthe,

Jede Blume in enthüllter Pracht,
Jeder Tag voll Heiterkeit und Leben,
Jede Rührung in der Einsamkeit,
Jede Hoffnung die mich früh umschwebte,
Jede Wonne der Vergangenheit;
Alles, alles, hast du mir gegeben,
Jede gute Gabe kommt von dir,
Ach! für alles blick ich froh zum Himmel,
Danke, Vater, danke dir dafür!

Dir will ich mit festem Muth vertrauen,
Unter Stürmen, unter Sonnenschein,
Gib mir wie du willst. Ich will im Glücke
Und im Mißgeschick zufrieden seyn.
Weisheit bringt den Menschen nur zu Ehren —
Wohl ihm, wenn er deine Rechte hält;
Fromm will ich zum hohen Ziele schreiten,
Meine Krone liegt in jener Welt.
Was der Mensch gesäet wird er ernten.
Elend folgt der wilden Sinnlichkeit,
Aber wer auf Geist und Tugend säet,
Erntet in der langen Ewigkeit.

Vater, ja, im Geiste will ich wandeln,
Der Begierde mächtig widerstehn.
Schändlich ist der Schlangenweg der Sünde:
Auf geradem Pfade will ich gehn!
Wenn der Mensch sein alles hier verlieret,
Wenn es seinen Beifall nur gewinnt.
Hoffnung dämmert in der Abendröthe:
Selig sind die reines Herzens sind!

Gott! was iſt der Menſch im kurzen Leben,
Wenn er ſeines Lebens Werth vergißt,
Und die wahre Größe, die ihm winket,
Nach dem Tand der Eitelkeiten mißt!

Vater, dir nur will ich angehören,
Und der Tugend ſey mein Herz geweiht!
Meine Freude iſt dann Seelenruhe,
Meine Hoffnung — deine Ewigkeit.

No. 159.

Das Gebet.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonne,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
Vater unſer, der du biſt im Himmel!

Auf allen dieſen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geiſter, an Kräften ungleich und an Leibern,
Aber alle danken Gott, und freuen ſich Gottes:
Geheiligt werde dein Name!

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz ſich denken,
Seiner ganz ſich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller ſeiner Weltbewohner.
Zu uns komme dein Reich!

Wohl ihnen daß nicht ſie, daß er
Ihr Jetziges und ihr Zukünftiges ordnete.
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
Dein Wille geſchehe
Wie im Himmel, alſo auch auf Erden!

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor,
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde;
Unſer tägliches Brod gib uns heute!

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche ſind?
Dort auch der Feind zum Feinde wird?
Der Freund im Tode ſich trennen muß?
Vergib uns unſere Schuld,
Wie wir vergeben unſern Schuldigern!

Geſonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückſeligkeit;

Einige krümmen ſich durch Einöden,
Doch ſelbſt an dieſen ſprießt es von Freuden auf,
Und labet den Durſtenden.
Führ' uns nicht in Verſuchung,
Sondern erlöß' uns vom Uebel!

Anbetung Dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geiſter erſchuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Aehre hebt,
Der dem Tode ruft,
Zum Ziel durch Einöden führt, und den Wandrer labt;
Anbetung Dir!
Denn Dein iſt das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen!

Nr. 160.

Die Entſagung.

Meine Früchte ſind gebrochen,
Meine Roſen ſind gepflückt,
Und das lezte, frohe Pochen
Dieſes Herzens iſt erſtickt;
Dieſes Herzens, das ſo innig
Seine Lieb' um alles ſchlang,
Seinen Haß ſo gern verſang,

Nur vielleicht zu eigensinnig
Gegen Sturm und Fluthen rang.

Was, o Herz! hast du errungen?
Wo ist dein gelobtes Land?
Deine schönsten Huldigungen
Nahm die Hoffnung an — und schwand.
Nun ist dieser Muth geschieden,
Der so stolz die Flügel schlug,
Und auf seinem Adlerflug
Meine Seel' und seinen Frieden
Mitten durch die Sternen trug.

Dich nur kenn ich noch, o Freude!
Die du dem Geräusch entweichst,
Und zur dunkeln Thränenweide
Gern mit deiner Wehmuth schleichst.
Dort umwankt mich noch ein Schimmer,
Wie ein Geist aus todter Welt,
Der sich still zu mir gesellt,
Und im Dunkellicht die Trümmer
Der Vergangenheit erhellt.

Alles ist vorüberfliehend.
Weinend reißt sich aus dem Schooß
Eines Lebens, das so blühend
Sie umfing, die Seele los.

Unter frommen Nachtigallen
Ist mein schönster Traum verhallt;
Wachend seh' ich jezt: Der Wald
Wird, wenn seine Blätter fallen,
Heller wird er, aber kalt.

Ueber Gegendruck und Mangel
Flog ich hin, mit Lust und Scherz;
Alle Menschen waren Engel,
Alle lud ich in mein Herz.
Alles, alles fühlt' ich leiser,
Was das Leben nieder drückt,
Leicht befriedigt, leicht entzückt:
Jezt bin ich ein wenig weiser,
Und viel weniger beglückt.

Junge, heitere Wünsche traten
Hin vor meine Phantasie,
Die für alles was sie baten,
Ihnen Zuversicht verlieh;
Furchtlos, irgendwo zu stranden,
Schifften sie den Strohm der Zeit,
Unter scherzendem Geleit,
Rasch und fröhlich hin, und fanden
Nicht das Land der Seligkeit.

Doch war schön die Zeit der Blüthe,
Schön die Thyrsusschwiengerin;
Hold wie lauter Lieb' und Güte,
Froh wie lauter Lebenssinn,

Warf sich freundlich auf den Reigen
Meiner Stunden ihren Kranz;
Angethan mit ihrem Glanz,
Hielten unter Rosenzweigen
Glaub' und Hoffnung ihren Tanz.

Glaub' und Hoffnung, immer leiser
Schleichen sie von mir sich fort!
Meine schönsten Lebensreiser
Sind nun mir hinweg gedorrt!
Und die Welt? Ach! die Geschichte
Ist der Wiederhall der Zeit,
Die sich mit sich selbst entzweit;
Komm, mein Herz, o komm und flüchte
In den Schooß der Einsamkeit!

Wird die Welt uns noch vermissen,
Wenn in ihr uns nichts genügt?
Wenn der Fremdling, abgerissen,
Wie ein dürrer Zweig da liegt? —
O! dann muß er scheiden lernen!
Hier ist nicht das Land der Ruh!
Armer Pilger, steure du
Unter ausgelöschten Sternen,
Tröstender Entsagung zu!

Kein verzagendes Gewinsel
Zögre deinen raschen Lauf,
Eine stille Friedens Insel
Nimmt dich endlich schirmend auf.

Doch, ihr fernen Huldgeſtalten,
Ihr verlaßt den Fremdling nicht;
Ihr ſeyd ihm ein ſtilles Licht,
Wenn die finſtern Stürme walten,
Und das morſche Fahrzeug bricht.

No. 161.

Elegie
Auf den Tod eines Landmädchens.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemooßten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, ſo der Mutter Freude,
So der Stolz des kleinen Dörfchens war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeſchickes,
Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden naſſes Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen biſt,
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter
Als die Seele Röschens iſt.

Wie ein Engel, ſtand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hütten Thür,
Viele Blumen waren ihr Geſchmeide,
Und ein Veilchen ihres Buſens Zier,
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Dieſe Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieſer Bach.

Sittſamkeit umfloß, wie Mondesſchimmer,
Ihre Roſenwangen, ihren Blick,
Nimmer wich der Seraph, Unſchuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglings Blicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reitz des lieben Mädchens hin,
Aber keiner als ihr vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edele in den Buchenhain,
Angeblickt von Maienhimmelsbläue
Flogen ſie den deutſchen Riegelreihn.
Röschen wand ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernde' um ſeinen Schnitterhut;
Saß mit ihm auf einer Waitzengarbe,
Lächelte ihm zur Arbeit Muth.

Band den Waitzen welcher Wilhelm mähete,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,

Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Liebten sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwartzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche,
Sich die hellen Thränen ab.

Schlumre sanft, du gute fromme Seele!
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht.
Wein auf ihrem Hügel, Philomele!
Um die Dämmerung ein Trauerlied.
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde!
Durch die Blumen die ihr Grab gebahr.
Um die Wipfel dieser Kirchhofs Linde
Nist ein Turteltauben Paar.

No. 162.

Freundes Lied in der Ferne.

Des Abends Glut entzücket
Nicht mich allein
Auch deine Seel' erquicket
Der Zauberschein.
Und leuchten Mond und Sterne
Ins Auge mir,
Sie leuchten in der Ferne
Auch dir, auch dir!

Welch öde Trauerhöhle,
Wär uns die Welt
Durch die vertraute Seele
Nicht sanft erhellt!
Ein ewiger Funke glühet —
Die Sympathie
Vereinigt hat, des können
Nicht trennen sie.
Nur eine Seel' empfindet
In dir und mir
Der Tod — auch er entwindet
Mich nicht von dir.

Beleuchten Mond und Sterne
Mein einsam Grab,
Dann schwebt aus lichter Ferne
Mein Geist herab,

No. 164.

Jenny.

Wenn heim die Heerden ſind von ihren Weiden,
Und ſich die Welt in ſüßen Träumen wiegt;
Dann wein' ich noch, verhüllend ſtille Leiden,
Indeß bei mir mein guter Robert liegt.

Er iſt ſo gut! Ach! könnt' ich ihn nur lieben!
Du, Wilhelm, biſt gefährlich meiner Pflicht,
Biſt tief im Herzen mir zurückgeblieben;
Vergeſſen ſollt' ich dich und kann es nicht!

Zu liebevoll kam Wilhelm mir entgegen;
Mein Herz gab willig ſeinen Wünſchen nach;
Er warb um mich und meiner Aeltern Seegen,
Er arm, ich arm, und meine Aeltern ſchwach.

Er gieng ein kleines Glück ſich zu erwerben,
Um mir und meinen Aeltern es zu weihn.
Sein letztes Wort war, "Jenny, ſollt ich ſterben,
So denke mein!" Zu oft nur denk ich ſein!

Er gieng zur See—und, wie vom Tod umfangen,
Verſank mein Geiſt in tiefe Finſterniß.
Mein Loos war hart, und meine Aeltern rangen
Mit Dürftigkeit, die mir das Herz zerriß.

So harrt' ich, still der süßen Hoffnung pflegend;
Fern blieb die Hülfe, näher drang die Noth;
Und endlich kam aus einer fernen Gegend
Ein Unglückswort, verkündend Wilhelms Tod.

Mich traf dies Wort wie schnelles Blitzgeschmetter;
Und als die Zukunft drohend vor mir stand:
Da bot sich Robert an zu unsern Retter,
Und bat zum Lohn dafür um meine Hand.

Wohl hatte Robert meinen Dank erworben.
Ich gab ihm meine Hand, nur Liebe nicht;
Die Liebe war mit Wilhelm mir erstorben,
An Robert knüpfte mich die kalte Pflicht.

Mir wars als ob ich aus dem Leben schiede;
Doch barg ich tief im Innern meinen Gram.
Aus meinen Blicken sprach der heitre Friede,
Der nie zu meinem Herzen wieder kam.

Ach! Wilhelm war der Traum in meinem Schlummer!
Auch dieser Trost — wie oft entflog er mir!
Einst saß ich, tief versenkt in meinen Kummer,
Im Abendlicht vor meiner Hüttenthür:

Es kam ein junger Mann dahergegangen, —
Ach! Wilhelm wars, er wars an Wuchs und Gang.
Ein Flammenfeuer brannt' auf meinen Wangen,
Mir schlug das Herz, das mit den Schrecken rang.

Er nahte ſich. Was ſollt ich jezt beginnen?
Entfliehn wollt' ich vor ſeinem Angeſicht.
Ein Aufruhr war in allen meinen Sinnen,
Ach Wilhelm! ruft ich — mehr vermocht' ich nicht.

Es ſanken alle meine Kräfte nieder,
Ich war des Lebens mir nicht mehr bewußt;
Und wie vom Traum erwacht ich endlich wieder
In Wilhelms Arm, den Kopf an ſeiner Bruſt.

"O Wilhelm! rief ich, laß die Hoffnung fahren!
Fort! fort! dich lieben darf ich nicht fortan;
O hilf die Pflicht der Treue mir bewahren!
Dich glaubt' ich todt, und Robert iſt mein Mann!"

Der Arme ſtand und konnte ſich nicht faſſen.
"So laß mich, weint er, laß mich denn vergehn!
Ich muß — ich will auf ewig dich verlaſſen!
Leb' wohl!" — Er gieng, und ward nicht mehr geſehn.

No. 165.

An die Hoffnung.

Dich, ſüße Hoffnung! will ich ſingen,
Die du der Noth zur Seite gehſt,
Und ſanft mit roſenfarbnen Schwingen
Des Dulders müdes Haupt umwehſt!

Mit mildem Schimmer, o Vertraute!
Hellst du des Schicksals dunkle Bahn.
Des Schmerzens tiefgestimmte Laute
Ruft dich in Mitternachten an!

Du nahst mit leisen Geistertritten
Dem Weinenden der dich verlor,
Weilst gern um abgebrannte Hütten,
Und lupfst der Zukunft düstern Flor;
In Herzen, die den Tod verlangen,
Ergießest du des Lebens Lust;
Dein Kuß erquickt gebleichte Wangen
Und hebet die beklommene Brust.

Du lächelst sanft am Sterbebette,
Eilst mit dem Krieger in die Schlacht,
Sprengst der Verzweiflung starke Kette,
Und dringst in öder Kerker Nacht;
Du fächelst Ruh' um Krankes Sehnen,
Dein Balsam fließt in tiefes Leid.
Die Unschuld trocknet ihre Thränen
An deiner Brust voll Menschlichkeit.

Dein Bildniß leitet dem Entfloh'nen,
Wenn sich sein Pfad in Nacht verhüllt;
Dem Fremdling unter fernen Zonen
Zeigst du der Heimath Glanzgefild;
Mit deines Trostes Zaubertönen
Beflügelst du die lahme Zeit,
Wirfst über der Erinnerung Scenen
Den Schleyer der Vergessenheit.

Du ſtrahlſt beim Hall der Todtenglocken
Ins wunde Herz Verklärungs Glanz,
Webſt in des Grams verſtreute Locken
Der Freude ſanften Roſenkranz;
Lockſt freundlich zu entſchloſſenen Eiden
Der Liebe trunkenes Gefühl,
Und ſetzeſt, wo die Freunde ſcheiden,
Nicht fern des Wiederſehens Ziel.

Von deinen Geiſterlaut umwehet,
Erhebt ſich die Melancholie:
Der Wehmuth banger Traum vergehet
In deiner lieblichen Magie;
Den Klagen die dich leiſe grüßen,
Iſt ſchon die Hoffnung nicht mehr fern;
In deine Harmonie verfließen
Des Unglücks Wehaccorde gern.

Wenn, allen Freuden abgeſchieden,
Der Dulder troſtlos niederſinkt,
So zeigſt du ihm den hohen Frieden,
Der durch die Nacht der Gräber dringt;
Du biſts, die, an verſunknem Mahle
Die müde Bruſt der Trauer ſchwellt;
Du hellſt mit goldnem Morgenſtrahle
Den Blick in eine beſſere Welt.

Verlaß uns nicht, o du Geweihte!
Die uns der Schöpfer ſegnend gab;
Folg' uns in Irrgewinden heute,
Und morgen — zum beſtimmten Grab.

Mit deinem himmliſchen Gefieder
Komm, Holde, von den Palmenhöh'n,
Und wehe Troſt und Ruhe nieder
Ins Herz des armen Sterblichen!

No. 166.

Beim Wechſel des Jahrs.

Es rauſchet der fluthende Zeitenſtrom,
Er wüthet mit Wogengebrülle,
Er zerſtöret die Feſten, den hohen Dom,
Und des Menſchen ſchwächliche Hülle;
Doch etwas iſt das der Vernichtung entſchwebt,
Das die Zeit nicht in ihren Fluthen begräbt.

Chor.

Ja, Etwas iſt das der Vernichtung entſchwebt,
Das die Zeit nicht in ihre Fluthen begräbt.

Es iſt des Menſchen unſterblicher Geiſt,
Für höhere Weſen geboren,
Der ſtolz ſich dem ſinkenden Körper entreißt,
Sich ſchwingt zu der Ewigkeit Thoren;
Und ſtündlich wächſt es an inneren Werth,
Wenn auch alles vertilgt der Verwüſtung Schwert.

Chor. — Ja, ſtünd ich wächſt es, ꝛc.

Und wenn den Koloß auch die Zeit nicht verſchont,
Auf Tempel die Ströhmungen richtet,
Den Stuhl umwälzt wo der Herrſcher thront,
Und des Sängers Harfe vernichtet:
So bleibet doch etwas bei dem Sturze der Welt
Auf der Ewigkeit ehernen Grunde geſtellt.
Chor. — Es bleibet doch etwas, ꝛc.

Es iſt die Tugend! ſie führet uns hin,
Ein Leitſtern ins beſſere Leben,
Und darum ſollſt du mit kindlichem Sinn,
Nach dem ewigen Gute nur ſtreben;
Du ſcheideſt von hinnen ſo ſchwächlich und bloß,
Doch das Innere macht dich herrlich und groß.
Chor. — Wir ſcheiden von hinnen, ꝛc.

Auf! ſchließet heute recht enge den Kreis,
Erhebet zum Himmel die Rechte,
Und ſchwöret die Tugend, der Ewigkeit Preiß,
Zu bewahren dem fernen Geſchlechte!
Und ſchwöret im Herzen ſo kindlich und rein,
Auch im neuen Jahr edel und menſchlich zu ſeyn.
Chor. — Wir ſchwören im Herzen, ꝛc.

No. 167.

An den Tod.

Denk an den Tod bei frohen Tagen!
Kann deine Luſt ſein Bild ertragen;
So iſt ſie rein und unſchuldsvoll.
Denk oft die Freuden zu verſüßen:
Welch Glück werd' ich erſt dort genieſſen,
Wo ich einſt ewig leben ſoll!

Denk an den Tod, wenn deinem Leben
Das fehlt wonach die Thoren ſtreben;
Kein Menſch lebt hier um reich zu ſeyn!
Sorgt er, daß er als weiſer ſterbe,
Dann iſt ein unvergänglich Erbe,
Dann iſt des Himmels Reichthum ſein.

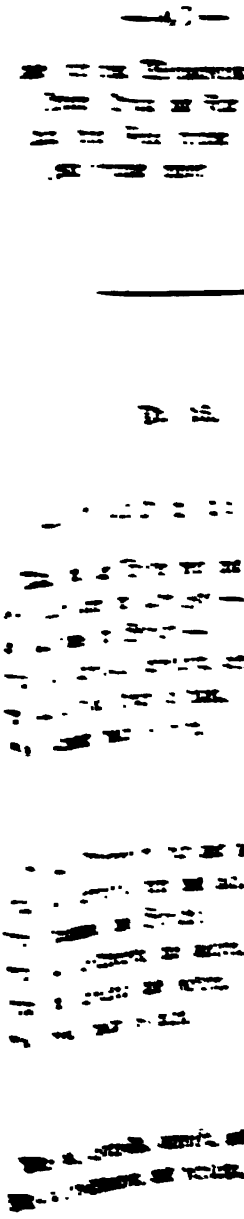
Denk an den Tod, wenn eitle Triebe,
Die nicht beſtehn mit Gottes Liebe,
Dich reizen, und erſticke ſie!
Denk: ich kann ja noch heute ſterben,
Und könnt ich auch die Welt ererben,
Ein frohes Herz gewährt ſie nie.

Denk an den Tod, wenn frohe Rotten
Des Lichtes und der Wahrheit ſpotten,
Und läſterſtolz ihr Haupt erhöhn!

Bis
Durch
Ueber
War
Wie
liebten

Wi
Und di
Schwa
Und di
Wilhel
Naſſes
Trockne
Sich di

Schlu
Bis auf
Wein a
Um die
Weht,
Durch d
Um die
Miſt ein



Den Weiſen und den Wicht;
Den Schleyer hat man aufgedeckt,
Und tauſend Fackeln angeſteckt,
Doch heller ward es nicht.

Man hat gehuldigt und gefrohnt,
Man hat geächtet und entthront,
Geſtempelt Recht und Pflicht;
Die Ketten hat man abgeſprengt,
Und die Tyrannen aufgehängt,
Doch freier ward es nicht.

Die Götter ſteckten uns das Ziel,
Und das Geſchlecht, es ſtieg und fiel,
Wie ſich die Waage beugt;
Aus Zukunft ward Vergangenheit,
Und jünger ward die alte Zeit,
Doch neuer ward ſie nicht.

Drum ſuche draußen nicht das Glück,
Und zieh dich in dich ſelbſt zurück
Wenn dich die Dorne ſticht;
Beſtelle du Daheim dein Haus,
Und pflege deinen Blumenſtrauß,
Denn anders wird es nicht.

Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Liebten sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwartzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche,
Sich die hellen Thränen ab.

Schlumre sanft, du gute fromme Seele!
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht.
Wein auf ihrem Hügel, Philomele!
Um die Dämmerung ein Trauerlied.
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde!
Durch die Blumen die ihr Grab gebahr.
Um die Wipfel dieser Kirchhofs Linde
Nist ein Turteltauben Paar.

No. 162.

Freundes Lied in der Ferne.

Des Abends Glut entzücket
Nicht mich allein
Auch deine Seel' erquicket
Der Zauberſchein.
Und leuchten Mond und Sterne
Ins Auge mir,
Sie leuchten in der Ferne
Auch dir, auch dir!

Welch öde Trauerhöhle,
Wär uns die Welt
Durch die vertraute Seele
Nicht ſanft erhellt!
Ein ewiger Funke glühet —
Die Sympathie
Vereinigt hat, des können
Nicht trennen ſie.
Nur eine Seel' empfindet
In dir und mir
Der Tod — auch er entwindet
Mich nicht von dir.

Beleuchten Mond und Sterne
Mein einſam Grab,
Dann ſchwebt aus lichter Ferne
Mein Geiſt herab,

Und ſieht mit Wonnebeben
Durch Thrän und Flur
Auch deine Seele ſtreben
Zum Freund empor.

No. 168.

Alte und neue Zeit.

Man hat auf Erden weit und breit,
Seit Anbeginn der alten Zeit —
So ſagt uns der Bericht —
Man hat gepflügt, gepflanzt, gebaut,
Auf alle Dinge ſcharf geſchaut,
Doch ſchöner ward es nicht.

Es gab Propheten hier und da,
Man hat gepredigt fern und nah,
Vom Himmel und Gericht;
Man hat geſchrieben und gelehrt,
Man hat gerädert und bekehrt,
Doch beſſer ward es nicht.

Man hat geforſcht, geprüft, gedacht,
Man hat beſchworen und verlacht,

Den Weiſen und den Wicht;
Den Schleyer hat man aufgedeckt,
Und tauſend Fackeln angeſteckt,
Doch heller ward es nicht.

Man hat gehuldigt und gefrohnt,
Man hat geächtet und entthront,
Geſtempelt Recht und Pflicht;
Die Ketten hat man abgeſprengt,
Und die Tyrannen aufgehängt,
Doch freier ward es nicht.

Die Götter ſteckten uns das Ziel,
Und das Geſchlecht, es ſtieg und fiel,
Wie ſich die Waage beugt;
Aus Zukunft ward Vergangenheit,
Und jünger ward die alte Zeit,
Doch neuer ward ſie nicht.

Drum ſuche draußen nicht das Glück,
Und zieh dich in dich ſelbſt zurück
Wenn dich die Dorne ſticht;
Beſtelle du Daheim dein Haus,
Und pflege deinen Blumenſtrauß,
Denn anders wird es nicht.

No. 164.

Jenny.

Wenn heim die Heerden ſind bey ihren Weiden,
Und ſich die Welt in ſüßen Träumen wiegt;
Dann wein' ich noch, verhüllend ſtille Leiden,
Indeß bei mir mein guter Robert liegt.

Er iſt ſo gut! Ach! könnt' ich ihn nur lieben!
Du, Wilhelm, biſt gefährlich meiner Pflicht,
Biſt tief im Herzen mir zurückgeblieben;
Vergeſſen ſollt' ich dich und kann es nicht!

Zu liebevoll kam Wilhelm mir entgegen;
Mein Herz gab willig ſeinen Wünſchen nach;
Er warb um mich und meiner Aeltern Seegen,
Er arm, ich arm, und meine Aeltern ſchwach.

Er gieng ein kleines Glück ſich zu erwerben,
Um mir und meinen Aeltern es zu weihn.
Sein lezes Wort war, "Jenny, ſollt ich ſterben,
So denke mein!" Zu oft nur denk ich ſein!

Er gieng zur See—und, wie vom Tod umfangen,
Verſank mein Geiſt in tiefe Finſterniß.
Mein Loos war hart, und meine Aeltern rangen
Mit Dürftigkeit, die mir das Herz zerriß.

So harrt' ich, ſtill der ſüßen Hoffnung pflegend;
Fern blieb die Hülfe, näher drang die Noth;
Und endlich kam aus einer fernen Gegend
Ein Unglückswort, verkündend Wilhelms Tod.

Mich traf dies Wort wie ſchnelles Blitzgeſchmetter;
Und als die Zukunft drohend vor mir ſtand:
Da bot ſich Robert an zu unſern Retter,
Und bat zum Lohn dafür um meine Hand.

Wohl hatte Robert meinen Dank erworben.
Ich gab ihm meine Hand, nur Liebe nicht;
Die Liebe war mit Wilhelm mir erſtorben,
An Robert knüpfte mich die kalte Pflicht.

Mir wars als ob ich aus dem Leben ſchiede;
Doch barg ich tief im Innern meinen Gram.
Aus meinen Blicken ſprach der heitre Friede,
Der nie zu meinem Herzen wieder kam.

Ach! Wilhelm war der Traum in meinem Schlummer!
Auch dieſer Troſt — wie oft entflog er mir!
Einſt ſaß ich, tief verſenkt in meinen Kummer,
Im Abendlicht vor meiner Hüttenthür:

Es kam ein junger Mann dahergegangen, —
Ach! Wilhelm ward, er wars an Wuchs und Gang.
Ein Flammenfeuer brannt' auf meinen Wangen,
Mir ſchlug das Herz, das mit den Schrecken rang.

Er nahte ſich. Was ſollt ich jezt beginnen?
Entfliehn wollt' ich vor ſeinem Angeſicht.
Ein Aufruhr war in allen meinen Sinnen,
Ach Wilhelm! ruft ich — mehr vermocht' ich nicht.

Es ſanken alle meine Kräfte nieder,
Ich war des Lebens mir nicht mehr bewußt;
Und wie vom Traum erwacht ich endlich wieder
In Wilhelms Arm, den Kopf an ſeiner Bruſt.

"O Wilhelm! rief ich, laß die Hoffnung fahren!
Fort! fort! dich lieben darf ich nicht fortan;
O hilf die Pflicht der Treue mir bewahren!
Dich glaubt' ich todt, und Robert iſt mein Mann!"

Der Arme ſtand und konnte ſich nicht faſſen.
"So laß mich, weint er, laß mich denn vergehn!
Ich muß — ich will auf ewig dich verlaſſen!
Leb' wohl!" — Er gieng, und ward nicht mehr geſehn.

No. 165.

An die Hoffnung.

Dich, ſüße Hoffnung! will ich ſingen,
Die du der Noth zur Seite gehſt,
Und ſanft mit roſenfarbnen Schwingen
Des Dulders müdes Haupt umwehſt!

Mit mildem Schimmer, o Vertraute!
Hellst du des Schicksals dunkle Bahn.
Des Schmerzens tiefgestimmte Laute
Ruft dich in Mitternachten an!

Du nahst mit leisen Geistertritten
Dem Weinenden der dich verlor,
Weilst gern um abgebrannte Hütten,
Und lupfst der Zukunft düstern Flor;
In Herzen, die den Tod verlangen,
Ergießest du des Lebens Lust;
Dein Kuß erquickt gebleichte Wangen
Und hebet die beklommene Brust.

Du lächelst sanft am Sterbebette,
Eilst mit dem Krieger in die Schlacht,
Sprengst der Verzweiflung starke Kette,
Und bringst in öder Kerker Nacht;
Du fächelst Ruh' um Krankes Sehnen,
Dein Balsam fließt in tiefes Leid.
Die Unschuld trocknet ihre Thränen
An deiner Brust voll Menschlichkeit.

Dein Bildniß leitet dem Entfloh'nen,
Wenn sich sein Pfad in Nacht verhüllt;
Dem Fremdling unter fernen Zonen
Zeigst du der Heimath Glanzgefild;
Mit deines Trostes Zaubertönen
Beflügelst du die lahme Zeit,
Wirfst über der Erinnerung Scenen
Den Schleyer der Vergessenheit.

Du ſtrahlſt beim Hall der Todtenglocken
Ins wunde Herz Verklärungs Glanz,
Webſt in des Grams verſtreute Locken
Der Freude ſanften Roſenkranz;
Lockſt freundlich zu entſchloſſenen Eiden
Der Liebe trunkenes Gefühl,
Und ſetzeſt, wo die Freunde ſcheiden,
Nicht fern des Wiederſehens Ziel.

Von deinen Geiſterlaut umwehet,
Erhebt ſich die Melancholie:
Der Wehmuth banger Traum vergehet
In deiner lieblichen Magie;
Den Klagen die dich leiſe grüßen,
Iſt ſchon die Hoffnung nicht mehr fern;
In deine Harmonie verfließen
Des Unglücks Wehaccorde gern.

Wenn, allen Freuden abgeſchieden,
Der Dulder troſtlos niederſinkt,
So zeigſt du ihm den hohen Frieden,
Der durch die Nacht der Gräber dringt;
Du biſts, die, an verſunknem Mahle
Die müde Bruſt der Trauer ſchwellt;
Du hellſt mit goldnem Morgenſtrahle
Den Blick in eine beſſere Welt.

Verlaß uns nicht, o du Geweihte!
Die uns der Schöpfer ſegnend gab;
Folg' uns in Irrgewinden heute,
Und morgen — zum beſtimmten Grab.

Mit deinem himmlischen Gefieder
Komm, Holde, von den Palmenhöh'n,
Und wehe Trost und Ruhe nieder
Ins Herz des armen Sterblichen!

No. 166.

Beim Wechsel des Jahrs.

Es rauschet der fluthende Zeitenstrom,
Er wüthet mit Wogengebrülle,
Er zerstöret die Festen, den hohen Dom,
Und des Menschen schwächliche Hülle;
Doch etwas ist das der Vernichtung entschwebt,
Das die Zeit nicht in ihren Fluthen begräbt.

Chor.

Ja, Etwas ist das der Vernichtung entschwebt,
Das die Zeit nicht in ihre Fluthen begräbt.

Es ist des Menschen unsterblicher Geist,
Für höhere Wesen geboren,
Der stolz sich dem sinkenden Körper entreißt,
Sich schwingt zu der Ewigkeit Thoren;
Und stündlich wächst es an innerem Werth,
Wenn auch alles vertilgt der Verwüstung Schwert.

Chor. — Ja, stünd ich wächst es, ꝛc.

Und wenn den Koloß auch die Zeit nicht verſchont,
Auf Tempel die Ströhmungen richtet,
Den Stuhl umwälzt wo der Herrſcher thront,
Und des Sängers Harfe vernichtet:
So bleibet doch etwas bei dem Sturze der Welt
Auf der Ewigkeit eheren Grunde geſtellt.
Chor. — Es bleibet doch etwas, ꝛc.

Es iſt die Tugend! ſie führet uns hin,
Ein Leitſtern ins beſſere Leben,
Und darum ſollſt du mit kindlichem Sinn,
Nach dem ewigen Gute nur ſtreben;
Du ſcheideſt von hinnen ſo ſchwächlich und bloß,
Doch das Innere macht dich herrlich und groß.
Chor. — Wir ſcheiden von hinnen, ꝛc.

Auf! ſchließet heute recht enge den Kreis,
Erhebet zum Himmel die Rechte,
Und ſchwöret die Tugend, der Ewigkeit Preiß,
Zu bewahren dem fernen Geſchlechte!
Und ſchwöret im Herzen ſo kindlich und rein,
Auch im neuen Jahr edel und menſchlich zu ſeyn.
Chor. — Wir ſchwören im Herzen, ꝛc.

No. 167.

An den Tod.

Denk an den Tod bei frohen Tagen!
Kann deine Luſt ſein Bild ertragen;
So iſt ſie rein und unſchuldsvoll.
Denk oft die Freuden zu verſüßen:
Welch Glück werd' ich erſt dort genieſſen,
Wo ich einſt ewig leben ſoll!

Denk an den Tod, wenn deinem Leben
Das fehlt wonach die Thoren ſtreben;
Kein Menſch lebt hier um reich zu ſeyn!
Sorgt er, daß er als weiſer ſterbe,
Dann iſt ein unvergänglich Erbe,
Dann iſt des Himmels Reichthum ſein.

Denk an den Tod, wenn eitle Triebe,
Die nicht beſtehn mit Gottes Liebe,
Dich reizen, und erſticke ſie!
Denk: ich kann ja noch heute ſterben,
Und könnt ich auch die Welt ererben,
Ein frohes Herz gewährt ſie nie.

Denk an den Tod, wenn frohe Rotten
Des Lichtes und der Wahrheit ſpotten,
Und läſterſtolz ihr Haupt erhöhn!

Gott der ſie kennet trägt die Frechen,
Doch jeden ſtrafet ſein Verbrechen,
Nur Tugend wird vor Gott beſtehn.

Denk an den Tod um froh zu leben!
Nichts kann dir Troſt im Sterben geben
Als weißlich angewandte Zeit.
Such' als ein Pilger dieſer Erden,
An guten Thaten reich zu werden,
Zur Ausſaat für die Ewigkeit.

No. 168.

An die Mutter, der man ihr jüngſtes Kind begrub.

Gieß' nur, o Mutter! der Thränen Fülle,
Ueber die ſüße Blume herab.
Sie verſenken die heilige Hülle
Welche die himmliſche Knoſpe umgab.

Weine! in herrlicher Klarheit glänzte
Frühe die Hülle des göttlichen Lichts;
Siehe, ein Strahl aus Eden umkränzte
Sichtbar die Züge des Engelgeſichts.

Wein' o Mutter! Schaue, es fließen
Liebender Thränen-Opfer ſo viel,
Um den Fremdling, der früh uns entriſſen,
Schnell uns enteilte zum fernſten Ziel.

Engel winken von allen Sternen
Liebend den Schweſterengel hinan,
Winken ihm leuchtend aus allen Fernen
Freundlich hinauf die ſtrahlende Bahn.

"Kommſt du ſo früh aus den Thälern der Erde?
Sey uns gegrüßet mit himmliſchen Kuß.
Siehe dort unten iſt Schmerz und Beſchwerde,
Hier iſt der Seligkeit reiner Erguß.

"Laſſet die Kindlein doch zu mir kommen"
Sprach er, der Herrliche, "wehret es nicht,
Ihr, zu ihr iſt das Erbe der Frommen;"
Siehe! nun wandelſt du freudig im Licht.

"Schweſter — Engel Ihm in die Arme
Legen wir holdes Kindlein dich,
Daß er ſich göttlich deiner erbarme:
Siehe! Er winket, Er winkt dir zu ſich."

No. 169.

Todten Lied.

Stimme dich herab zur Klage,
Ach! zur tiefen Todes Klage
Stimme dich mein Lied herab!
Ueberall, wo Leben wehet,
Wo ihr Glanz und Freuden sehet,
Ueberall Vergänglichkeit und Grab!

Trotze, stolzer Herr der Erde!
Ist nicht Schwachheit dein Gefährte,
Grab das Ziel von deinem Lauf?
Gehe, Sterblicher, verschwende
Alle Künste deiner Hände!
Todten Monumente bauen sie auf.

Ueber bangen Finsternißen,
Von des Zweifels Blitz zerrissen,
Hängt des Grabes Nacht herab.
Stimme dich herab zur Klage,
Lied! zur tiefen Todes Klage!
Ueberall Vergänglichkeit und Grab!

Aber sieh, durch Grabesstille,
In der ernsten Nächte Hülle,
Geht der Flammenstern uns auf!

Wie des Grabes Nacht verſchwindet!
Welchen Tag er uns verkündet!
Ewigkeit vollendet ſeinen Lauf.

Freudentöne kehret wieder!
Schallet, ſchallet, Jubellieder!
Leben ward der Sterblichkeit.
Er, der Schöpfer unſrer Geiſter,
Unſers Daſeyns großer Meiſter,
Schuf und ſtalt' uns für die Ewigkeit.

Laßt mit allen ihren Schrecken
Nacht des Todes uns bedecken,
Männer, wir erzittern nicht.
Ueber Orionen glänzet
Tag, den keine Nacht begränzet;
Heil! uns ſtrahlt der Morgenſonne Licht!

No. 170.

Das Göttliche.

Edel ſey der Menſch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterſcheidet ihn
Von allen Weſen
Die wir kennen.

Heil dem unbekannten
Höhern Wesen,
Das wir ehren!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn empfehlend
Ist die Natur;
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Stürme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch wo das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müßen wir alle
Unsers Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet,
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schafft er,
Der Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Welt.

No. 171.

Gleichheit der Menſchen.

Ich fei're meine ſchönſte Stunde
Vom ſüßen Hochgefühl durchglüht;
Entzücken ſtröhm' aus meinem Munde!
Gleich Flammen ſteig' hervor mein Lied,
Wie friedevoll des Strohmes Wellen
In eine Fluth zuſammen ſchwellen:
So laßt im innigſten Verein,
O Menſchen, laßt uns Brüder ſeyn!

Wir theilen auf der Bahn zum Ziele
Des Lebens Schmerz, des Lebens Luſt,
Der Menſchheit Ernſt, der Menſchheit Spiele;
Wie meine hebt ſich eure Bruſt.
O fühlet wie mein Herz ſich reget!
Ich fühle wie das eure ſchläget,
Auch euch durchſtröhmt Blut, wie mich,
Und was ihr alle ſeyd, bin ich.

Ach, wir ſind Menſchen, wir ſind Brüder!
Wer ſagt: ihr Niedren, hebet euch?
Wer ſagt: ihr Hohen, ſteiget nieder?
Wenn ihr empfindet mir ſind gleich!
Ach, laßt uns immer Menſchen bleiben!
Was uns umhüllet mag zerſtäuben,
Was in uns Menſchheit heißt, beſteht,
Wenn alles um uns her vergeht.

Und ſänk' in Millionen Trümmer
Der Welten Heer, in Nacht ihr Lauf:
Wir gehen neu mit Sternenſchimmer
Noch manchen Tag des Daſeyns auf!
Triumph! und jeden Tag verſchwindet,
Die Thierheit mehr, und mehr entbindet,
Das edle ſich, das in uns webt,
Und nimmer raſtend aufwärts ſtrebt!

O kommt und kniet voll Andacht nieder,
Und betet weinend mit mir an;
Ach! wir ſind Menſchen, wir ſind Brüder,
Und wandeln all auf einer Bahn:
Der König in des Glanzes Fülle,
Der Bettler in zerriſſener Hülle,
Der Mann der Weisheit und des Lichts,
Der Mann im Schweiß des Angeſichts.

O! ſinket dankend mit mir nieder,
Und laßt uns fühlen unſern Werth,
Und kennt ihr einen unſrer Brüder,
Der dieſes Hochgefühl entbehrt:
So laßt die Händ' uns um ihn ringen,
Und um ihn weinen, in ihn dringen,
Ihn lehren, bis auch er verſteht,
Was Menſchen über Thier erhöht.

Mich find ich in euch allen wieder.
Du weineſt Bruder, duldeſt Noth;
Was weineſt du? was drückt nicht nieder?
Was kümmert dich? du haſt kein Brot?

Kein Brot? — O Gott! kein Brot zu haben
Da, Lieber, nimm der Liebe Gaben:
O fühlte der den Kummer drückt,
Noch diese Stunde sich erquickt!

Ich finde mich in allen wieder,
Verdammet jenen Bösen nicht!
Wir sind ja Menschen, sind ja Brüder,
Es fehlt dem armen nur an Licht:
Drum tappt er, tappt an grausen Gründen,
Und wähnte dort sein Glück zu finden,
Errettet ihn, denn seht, er winkt,
O rettet schnell daß er nicht sinkt!

Und sänk' in Millionen Trümmer,
Der Welten Heer, in Nacht ihr Lauf:
Wir gehen neu im Sternenschimmer
Noch manchen Tag des Daseyns auf!
Triumph! und jeden Tag entschwindet
Die Thierheit mehr, und mehr entbindet
Das Edle sich, das Zeit und Welt
Hienieden noch gefesselt hält.

Entzücken ströhm' aus meinem Munde,
Wie Flammen steig empor, mein Lied,
Es ist die feierlichste Stunde
Wenn unsere Menschheit in uns glüht:
Wir sind, — ich möchte vor Entzücken
Euch all an meinen Busen drücken —
Wir sind — und gehn zu lichtern Höhn,
Wir sind, Triumph! und wir bestehn!

No. 172.

Der Mensch.

Was ist der Mensch? — halb Thier, halb Engel,
Klein, elend, dürftig, — herrlich groß.
Was ist sein Schicksal? tausend Mängel,
Und tausend Güter sind sein Loos.
Ihm blühen manche sanfte Freuden,
Auch manche die zu früh verdirbt;
Ihn foltern schauervolle Leiden,
Er reift, wird alt, entnervt und stirbt.

Ich seh' der Schöpfung große Fülle,
Erstaun' und sink' bewundernd hin,
Seh' daß ich in der schönsten Hülle,
Der Erde erstes Wesen bin.
Schnell schafft die Phantasie mir Flügel,
Führt mich zu neuen Welten hin,
Und schnell bedeckt ein Erdenhügel
Mich, der ich Staub vom Staube bin.

Unendlich viel — unglaublich wenig —
Voll Schwachheit und voll Schöpfungskraft,
Der Meere und der Länder König,
Der Sklave jeder Leidenschaft: —
So steigt der Mensch zur seltnen Größe,
Und trozt Natur und Zeit und Glück,
Und sinkt in Fesseln, darbt in Blöße,
Und sezt sich unters Thier zurück.

Er predigt Menschheit, singt die Tugend,
Und drängt sich Weihrauch ihr zu streun;

Vergißt ſich ſelbſt, verſchwelgt die Jugend,
Und ſchläft im Arm des Laſters ein —
Träumt glücklich ſich, und öd und wüſte
Erwacht er — ſchaudert und bereut,
Kämpft männlich gegen alle Lüſte,
Und fühlt ſich voll Gebrechlichkeit!

Du Meiſterſtück aus Gottes Händen,
Wär dies dein einzig Leben nur?
Sollt' deiner Schöpfung Zweck hier enden
Bliebſt du ein Räthſel der Natur?
Nein — Gott ſchuf dich für Ewigkeiten,
Für höheres Glück, für helleres Licht,
Gab Mängel und Vollkommenheiten
Zur Prüfung dir, zum Unterricht.

Das Straucheln in den Jünglings Jahren,
Soll einſt dem Mann Erfahrung ſeyn,
Nur nach den größeſten Gefahren
Kann Ruh' und Glück uns ganz erfreun.
Wenn wir mit Sehnſuchtsvollen Blicken
Nach Wahrheit, Licht und Menſchheit ſpähn,
Dann erſt fühlt unſer Herz entzücken,
Wenn wir ſie ohne Täuſchung ſehn.

Dort wo ſich Heere Sonnen drehen
Soll ich des Weltbau's Herrlichkeit,
Soll ich des Schöpfers Größe ſehen,
Umſtrahlt mit Licht und Seligkeit;
Der Nebel flieht, mein Blick wird heiter,
Ich ſchau, was unerforſchlich ſchien,
Mit Engels Kräften eil ich weiter —
Und Sternen und Planeten fliehn.

No. 173.

Glück des Weisen.

Wie selig lebt, wer Ruh und Frieden
Im lasterfreien Bösen nährt,
Und das was ihm sein Glück beschieden,
Durch alle Wünsche nicht zerstört;
Dem jeder Tag den er erlebet
In weiser Heiterkeit verfließt,
Der thöricht nicht nach Morgen strebet,
Nur weislich heute froh genießt.

Ihn wird nicht Neid nicht Mißgunst quälen
Wenn sich die stolzen Thoren blähn,
Er läßt gelassen kleine Seelen
Die Einfalt seiner Sitten schmähn;
Ihn blendet nicht der Glanz der Ehre,
Er raubt ihm seine Ruhe nicht;
Zufriedenheit ist seine Lehre,
Und Bruderliebe seine Pflicht.

Er wuchert nicht mit Macht und Schätzen
Die ihm Geburt und Amt verliehn,
Er folgt den sanftesten Gesetzen,
Sie in des Dürft'gen Schooß zu ziehn;
Als Patriot trägt er die Bürde,
Ruft ihn die Pflicht für's Vaterland!
Doch kriecht er nie für eine Würde,
Prahlt nicht durch glänzendes Gewand!

Kein Unglück kann sein Herz erschüttern,
Das auf der Bahn der Tugend wallt;
Er steht, ein Held in Ungewittern,
In einer glänzenden Gestalt.

Wie rein, wie heiter, meine Brüder,
Strahlt uns der Weisheit holder Blick!
O, bringt die goldnen Zeiten wieder,
Und baut durch Sie der Weisheit Glück.

No. 174.

Die Gesänge.

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt:
Bösewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, stumm, verlassen liegt,
Weckt ein Ton, der sich elastisch wiegt,
Magisch sie aus ihrem Todesschlummer.

Wer sich nicht auf Melodienwogen
Von dem Troße des Planeten hebt,
Und hinüber zu den Geistern lebt,
Ist um seine Seligkeit betrogen.

Männer gibt es, die den Geist verhöhnen,
Sich hinab zu den Solypen ziehn;
Und dort flehn sie, wenn sie nicht entglühn
In des Seelenliedes Silbertönen.

Göttliche Begeiſterer, Geſänge,
Weckt in eurem Labyrinthenlauf
Oft in mir nur meinen Himmel auf;
Gern verlier' ich dann mich in der Menge.

Mit Geſänge weiht dem ſchönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Maienhain,
Ihm das ſchönſte Wiegenlied zu geben.

Mit Geſängen eilet in dem Lenze
Raſch der Knabe von des Meiſters Hand,
Und die Schweſter flicht am Wieſenrand
Mit Geſang dem Gaukler Blumenkränze.

Mit Geſänge ſpricht des Jünglings Liebe,
Was in Worten unausſprechlich war;
Und der Freundin Herz wird offenbar
Im Geſange, den kein Dichter ſchriebe.

Männer hängen an der Jungfrau Blicken,
Aber, wenn ein himmliſcher Geſang
Seelenvoll der Zauberin gelang,
Ströhmt aus ihrem Strahlenkreiß Entzücken.

Orpheus alte Zauberlieder machten
Wilde milde; durch Amphions Laut
Wurden Kadmus Mauern aufgebaut;
Mit Geſang gewann Tyrtäus Schlachten.

Mit dem Liede das die Weiſen ſannen,
Sitzen Greiſe froh vor ihrer Thür,
Fürchten weder Bonzen noch Vezier;
Vor dem Liede beben die Tyrannen.

Mit dem Liede greift der Mann zum Schwerdte,
Wenn es Freiheit gilt, und Fug und Recht,
Steht und trotzt dem eiſernen Geſchlecht,
Und begräbt ſich dann im eignen Werthe.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute,
Unter Roſen unſere Stunden kürzt,
Und die Weisheit unſre Freuden würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Harmonie iſt aller Welten Jugend;
Dem berauſchten Weisheitsforſcher heißt
Harmonie des Menſchen hehrer Geiſt,
Harmonie dem Samier die Tugend.

Das Geheimniß, daß ſie alle Geiſter
Mächtig fort auf ihre Schwingen trägt,
Und in Gottes Schooße niederlegt,
Löſet nur der große Weltenmeiſter.

Stürmend fliegt der Blick im hohen Liede
Durch der Orione Feuerbahn;
Sanfte Laute wehen uns lieblich an,
Und um unſre Stirne ſauſelt Friede.

Des Geſanges Seelenleitung bringet
Jede Laſt der Arbeit ſchneller heim,
Mächtig vorwärts jeder Tugend Leim:
Weh dem Lande wo man nicht mehr ſinget.

Selbſt die Rotte ſchrecklicher Damonen,
Die im Sturme von dem Himmel fiel,
Glaubt bei Abbadonnas Saitenſpiel,
Fromm getauſcht, noch in dem Licht zu wohnen.

Männer des Geſanges! eure Seelen
Ziehn den Himmel oft zu uns herab;
Wer, wem Gott nicht ſeinen Funken gab,
Kann den Segen eurer Schöpfung zählen?

Höher wird des Urgeiſts Macht und Ehre,
Die den Welten ihre Bahnen ſchmückt,
In dem Erdlichen nicht ausgedrückt,
Als in eurem Harmonieenmeere.

Männer, nehmt den Dank den ihr erworben,
Für die Seeligkeiten, die ihr ſchuft:
Wen nicht ihr zu ſeiner Würde ruft
Iſt für alle Tugenden erſtorben.

Lieder ſpielen — wie mit Wachs — mit Herzen,
Rührt der Sänger nur den rechten Ton,
Schnell iſt alle Seelenangſt entflohn,
Schweigen Stürme und entſchlummern Schmerzen.

Wenn die Sprache ſtirbt von meinem Munde
Und der Schauer mein Gebein durchlauft,
Und mit Eiſenarm der Tod mich greift,
Singt ein Lied zu meiner ſchönen Stunde!

Mit geprüfter Seelenweisheit haben
Unſre Väter längſt für uns gedacht,
Laſſen mit Geſang zur guten Nacht
Für den beſſern Morgen uns begraben.

Täuſcht uns nicht um Ton aus jenen Chören,
Werden wir denn unter Sphärentanz
Mit dem Lichtblick durch die Sonnen ganz,
Dort den großen Muſageten hören?

No. 175.

Ermunterung zur Freude.

Es kann ja nicht immer ſo bleiben
Hier unter dem wechſelnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt. :,:

Es haben viel fröhliche Menſchen
Lang vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Grabe
Sey freundlich ein Becher gebracht. :,:

Es werden viel fröhliche Menſchen
Lang nach uns des Lebens ſich freu'n,
Und Ruhenden unter dem Graſe
Den Becher der Fröhlichkeit weih'n. :,:

Wir ſitzen ſo fröhlich beyſammen,
Wir haben uns alle ſo lieb,
Wir heitern einander das Leben,
Ach! wenn es doch immer ſo blieb'. :,:

Doch weil es nicht immer kann bleiben
So haltet die Freude recht feſt!
Wer weiß denn wie bald uns zerſtreuet
Das Schickſal nach Oſt und nach Weſt? :,:

Doch ſind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen ſich nah!
Und alle, ja, alle wird's freuen,
Wenn Einem was gutes geſchah. :,:

Und kommen wir wieder zuſammen
Auf wechſelnder Lebensbahn,
So knüpfen an's fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

No. 176.

Der Zufriedene.

Wohl, wohl dem Mann, der mit dem Loos,
Das ihm der Herr beſchieden,
Bei Sturm und heit'rem Himmel groß,
Mit hohem Sinn zufrieden,
In ſeinem Gleiße ſingend fährt,
Die frohe Stunde nützet,
Bei ſtillem Fleiß der ihn ernährt,
Mit heitrer Stirne ſchwitzet.

Der, wenn das Glück ihm Knipschen ſchlägt,
Ob ſeiner Laura lachet,
Durch Schätze die ſein Inneres hegt,
Sich ſelber glücklich machet;
Der Sorgen, Kummer und Verdruß
Verſinget und verſcherzet,
Und wenn er Unrecht dulden muß,
Es als ein Mann verſchmerzet.

Der mißt nach Tonnen nie ſein Glück,
Und nicht nach Millionen;
Aus ſeinem Standpunkt ſtrahlt ſein Blick
Hoch über ferne Zonen;
Sein iſt die weite Gottes Welt
Mit ihren Schätzen Allen:
Denn ſchuf nicht, was mir wohl gefällt,
Gott mir zum Wellgefallen?

Mir ward, obgleich das Glück mich trillt,
Ersatz für seine Tücke,
Denn er, der Menschen Vater, füllt
So reichlich jede Lücke;
Gab mir für Gold und Ueberfluß,
Geschmack an höhren Freuden,
Und lehrt mich mäßig im Genuß,
Was ich nicht brauche, meiden.

Gab mir dies lebende Gefühl,
Die Wahrheit einzusehen;
Gab mir Gesang und Saitenspiel,
Um eit'les zu verschmähen.
Manch frohes Stündchen schenkt er mir,
Der gute liebe Vater;
Und drückt mich Sorge da und hier,
Nie fehlt mir der Benather.

Wie einig seine Sonn' ihm glüht,
Glüht auch mein Herz ihm immer;
Ihm danket laut mein Freudenlied
Bei jedes Morgens Schimmer;
Und dann — dann geht es, wie zum Tanz,
Zur Arbeit rasch und munter,
Drum geht mir auch mit mildrem Glanz
Die Sonne lächelnd unter.

Mein Loos, schon lange steht's im Buch
Des großen Weltregierers,
Und ich verehr als Seegensspruch
Den Wink des weisen Führers.
Er ist's, der in mir Stärke schafft,
Die Bürde leicht zu tragen.
O müßt' ich denn, bey so viel Kraft,
Nicht schämen mich, zu klagen?

Drum fließt mein Blut, wie Aether leicht;
laut tönt's in allen Sinnen:
Die Freudenbähne sind nie seicht,
Die aus uns selber rinnen.
Dank dir, du aller Freuden Herr!
Das schönste Gut der Erde,
Das gabst du mir, Allgütiger!
Hilf, daß ich Dankbar werde!

No. 177.

Lebens Regel.

Eins nur, Brüder, Seelengröße
Giebt dem Menschen wahre Ruh!
Keine Würde deckt die Blöße
Tiefgesunk'ner Seelen zu.
Leichtsinn ist die erste Quelle
Alles Unglücks das uns droht,
Unschuld bietet auf der Stelle
Engelsarm in aller Noth.

O! der erste Schritt ist alles!
Und ist dieser Fehl' gethan,
Dann nimmt sich des nahen Falles
Unser Schutzgeist nicht mehr an.
Drum verfolget eure Wege
Stets mit Vorsicht und Verstand;
Seht, der Tugend sanft Gepräge
Wird beim ersten Blick erkannt

Tugend iſt kein leerer Name,
Iſt kein Spiel der Phantaſie;
In der Tugend liegt der Same
Zu der reinſten Sympathie,
Zu der Seelenruh hienieden,
Zu den Freuden jener Welt,
Zu dem ungeſtörten Frieden,
Der im Sturm das Steuer hält.

Sie begleite uns auf Erden
Durch der Schmeichler feile Brut,
Durch des Dornenpfads Beſchwerden,
Durch der Freuden Ebb' und Fluth;
Wäge uns auf ihrer Waage
Jede That im Stillen ab,
Weint am lezten unſrer Tage
Heiße Thränen auf das Grab.

O, Bewußtſeyn eigener Würde!
Welch ein göttliches Gefühl!
Unſers Lebens ſchwerſte Bürde
Macht es leicht wie Puppenſpiel,
Er geſellt uns zu den Schatten
Unſrer Lieben, ohne Schmerz;
Drum von allem was wir hatten,
Folgt uns nur ein fühlend Herz.

No. 178.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menſchen viel
Von beſſeren künftigen Tagen;

Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Menſch hofft immer Verbeſſerung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeiſtert ihr Zauberſchein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
Denn beſchließt er im Grabe den müden Lauf? —
Noch im Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es iſt kein leerer ſchmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündigt es laut ſich an:
Zu was beſſern ſind wir geboren,
Und was die innere Stimme ſpricht
Das täuſcht die hoffende Seele nicht.

No. 179.

Ein gutes Trinklied.

Mel. — Gegen die Beſchwerden dieſes Lebens.

Nimmer ſoll beim frohen Mahle
Schweigen froher Lieder Klang!
Mit dem Jubel der Pokale
Eine ſich der Rundgeſang!
Alſo haben unſre Ahnen
Ihre Römer froh geleert;
Trink und ſinge, wer die Manen
Unſrer guten Väter ehrt.

Lebet treu der alten Sitte
In der trüben neuen Zeit,
Nimmer weich' aus unſrer Mitte
Biederſinn und Fröhlichkeit.
Auf, und füllt die Becher wieder!
Glaubt, was Doctor Martin ſang:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Lieder,
Bleibt ein Narr ſein Lebenlang.

Weiſet drum den vollen Becher
In der Liebe ſüßen Dank,
Holde Frauen! frohe Zecher
Bringen euch den Göttertrank;
Laßt das Opfer euch gefallen,
Die ihr willig Freude ſchafft!
Mit vereinten Glaßerſchallen
Heiliget des Nectars Kraft!

Preiß der Freundſchaft hoher Wonne!
Mag der Stolz ſich einſam blähn,
Diogen in ſeiner Tonne
Müde ſich nach Menſchen ſpähn!
Wohl uns, daß in unſerm Kreiße
Mancher Gute trinkt und lacht,
Nur der Frohe iſt der Weiſe,
Ihm ſey dieſes Glas gebracht!

Und den Kindern, die im Kranze
Zarter Jahre hoffend blühn,
Und den Mädchen, die im Tanze
An dem Arm des Jünglings glühn,
Und dem Jüngling, der das Leben
Kühn umfaßt mit freiem Sinn,
Reichet froh den Saft der Reben,
Reicht die Zauberſchale hin.

Muth'ge Männer, würd'ge Greise,
Edle Mütter, stoßet an!
Trinkt auf frohe Lebensreise!
Streuet Blüthen auf die Bahn!
Heil dem Lied und heil der Rebe,
Grauem Haar und Rosenmund!
Alles Gute, Schöne, lebe,
Auf dem weiten Erdenrund.

No. 180.

Ermunterung zur Freude.

Göttin, der die Wonnezähre
Von der Rosenwange eilt,
Der des Lohnes goldne Aehre
Sittsam an dem Busen weilt:
Sey in deinem Heiligthume,
Das die Seeligkeit umschließt,
Engelschwester, Bundesblume,
Hoch und traulich uns gegrüßt!

Du entfliehst dem Fürstenthrone,
Wo dein Afterbild sich bläht,
Reichst dem Biedern nur die Krone,
Der, wie du verborgen sä't;
Wohnst in unbekannten Hainen,
Kehrst in niedre Hütten ein,
Weihst den Edlen nur zu deinen
Stillen Seeligkeiten ein!

Nur durch dich versöhnt umarmen
Christ und Irokese sich;
Nur durch dich gerührt, erbarmen
Menschen ihrer Brüder sich.
Samariter-Arme trugen
Ihrem Feinde Linderung;
Rächerfüllte Busen schlugen
Dir der Liebe Huldigung.

Unter deinem Kuße schwinden
Thränen, die die Menschheit weint,
Wenn in dunklen Labyrinthen
Ihr dein heilig Bild erscheint!
Wuchrend raubt ihr dankend fallen,
Dir den Lohn der Ewigkeit,
Windet dir in goldnen Hallen
Kränze der Unsterblichkeit!

Tausend Engelfreuden genießt
Du in jedes beß're Herz,
Und auf Sonnenbahnen leitest
Du die Biedern himmelwärtz!
Ja, im Vollgenuß der Wonne
Mitzutheilen, wohlzuthun
Werden jauchzend dir am Throne
Dir am Mutterbusen ruhn!

Wessen Augen segnend blickten,
Wer ein Herz im Busen hat,
Die ihr Thränen der Gedrückten
Nicht vergebens fliessen saht;
Wer ein Scherflein ihrem Leiden,
Ihrer Nacktheit Hülle gab,
Fordre Lohn den Ewigkeiten,
Fordre ihn dreißt der Göttin ab.

No. 181.

Das Schickſal.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid:
Sein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götter Klarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund, und ſiehe,
Sorgſam wie der Weiſe ſieht:
Was vergehen muß, vergehet,
Was beſtehen kann, beſtehet,
Was geſchehen will, geſchiehet.

Heiter ſind des Schickſals Schweſtern,
Keine bloße Furien:
Durch die ſanftverſchlungenen Hände
Webt ein Faden ſonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn ſeit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entſprang,
Wirket ſie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feuer
Droben glänzt, Aeonen lang.

Und an ihrem Meiſter Werke
Hanget ſtets der Parzen Blick,
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid;
Sein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götter Klarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

No. 182.

Lied für edlere Freuden.

Seht, wie die Tage ſich ſonnig verklären!
Blau iſt der Himmel, und grünend das Land;
Klag' iſt ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke! die Trübe ſeh ſenken!
Hebet die Blicke! des Schönen iſt viel.
Tugend wird ſelber zu Freuden euch lenken,
Freud' iſt der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude;
Horcht, ihr ertönet des Hänflings Geſang!
Athmet, ſie duftet im Roſengeſtäude;
Fühlet, ſie ſäuſelt am Bächlein entlang;
Koſtet, ſie glüh't uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl;
Schauet, ſie grünet in Kräutern und Laube,
Mahlt uns die Ausſicht ins blumige Thal!

Mancherley Sorgen und mancherley Schmerzen,
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung iſt Labſal dem wundeſten Herzen,
Duldende ſtärket gelaſſen Geduld.

Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches hohes Vertrauen,
Guten ergeht es am Schluße doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen,
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' ist der Schönste der Triebe,
Weiht nur der Unschuld die heilige Gluth.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut!

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise,
Ruhm der Unsterblichkeit sind ihr Geleit;
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen, so viel als ein jeder vermag:
O, das erfüllet mit stillem Entzücken!
O, das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au!
Gräber von Trauercypressen umhangen,
Mahlet bald stiller Vergißmeinnicht blau.
Brüder! wir sollen, wir sollen uns freuen:
Freud' ist des Vaters erhob'nes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

No. 183.

Ermunterung zur Wohlthätigkeit.

Daß wir mit Brüdern theilen,
Gab Gott uns unſer Gut;
So laßt uns helfend eilen,
Der Lohn iſt Lebensmuth.
Wer Menſchen Elend lindert,
Erhöht ſein eigen Glück,
Und ſein Bewußtſein mindert
Den Gram im Mißgeſchick.
:,: Darum, ihr Freunde, zögert nicht,
Wohlthätigkeit iſt Menſchenpflicht. :,:

Der Brüder Noth beachten,
Iſt Pflicht, iſt edel, groß;
Auf ſiechen Lagern ſchmachten
Viel Arme rettungslos.
In ihre düſtre Kammer
Scheint weder Troſt noch Licht,
Dort hauſet bleicher Jammer,
Der mahnend zu euch ſpricht.
:,: Ihr Menſchenfreunde zögert nicht,
Wohlthätigkeit iſt hohe Pflicht. :,:

In wunde Herzen gießet
Des Troſtes Balſam gern;
Der Mutter Thräne fließet,
Ihr ſchwand der Freude Stern.
Ein nackter Säugling ſtrecket
Die kleinen Hände her.
Wo ihr die Hoffnung wecket
Erſcheint ein Engelheer.
:,: Darum, ihr Freunde, zögert nicht!
Wohlthätigkeit iſt Menſchenpflicht. :,:

Seht dort den Greiß am Stabe,
Der weinend Hülfe fleht,
Und zu dem nahen Grabe,
Gebeugt vom Kummer, geht.
Aus seinen Matten Blicken
Spricht Mangel, Frost und Noth:
O, laßt uns ihn erquicken!
Einst dankt er uns vor Gott.
:,: Ihr Menschenfreunde, zögert nicht,
Wohlthätigkeit ist hohe Pflicht. :,:

No. 184.

Lebens Lied.

Junge Freuden Götter,
Flattert auf und ab!
Streut Rosenblätter
Auf den Ernst herab,
Daß die Stirn erheitert,
Daß die Lippe frei,
Und die Brust erweitert
Für die Scherze sey!

Leichter Sinn befreiet
Den gefangnen Witz:
Jede Stelle weihet
Er zum Götterſitz.
Seht, die Götter kommen!
Nur vom Tiefsinn fern,
Sind sie unter frommen
Frohen Menschen gern.

Tugend iſt kein leerer Name,
Iſt kein Spiel der Phantaſie;
In der Tugend liegt der Same
Zu der reinſten Sympathie,
Zu der Seelenruh hienieden,
Zu den Freuden jener Welt,
Zu dem ungeſtörten Frieden,
Der im Sturm das Steuer hält.

Sie begleite uns auf Erden
Durch der Schmeichler feile Brut,
Durch des Dornenpfads Beſchwerden,
Durch der Freuden Ebb' und Fluth;
Wäge uns auf ihrer Waage
Jede That im Stillen ab,
Weint am lezten unſrer Tage
Heiße Thränen auf das Grab.

O, Bewußtſeyn eigener Würde!
Welch ein göttliches Gefühl!
Unſers Lebens ſchwerſte Bürde
Macht es leicht wie Puppenſpiel,
Er geſellt uns zu den Schatten
Unſrer Lieben, ohne Schmerz;
Drum von allem was wir hatten,
Folgt uns nur ein fühlend Herz.

No. 178.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menſchen viel
Von beſſerer künftigen Tagen;

Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Menſch hofft immer Verbeſſerung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeiſtert ihr Zauberſchein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
Denn beſchließt er im Grabe den müden Lauf? —
Noch im Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es iſt kein leerer ſchmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündigt es laut ſich an:
Zu was beſſern ſind wir geboren,
Und was die innere Stimme ſpricht
Das täuſcht die hoffende Seele nicht.

No. 179.

Ein gutes Trinklied.

Mel. — Gegen die Beſchwerden dieſes Lebens.

Nimmer ſoll beim frohen Mahle
Schweigen froher Lieder Klang!
Mit dem Jubel der Pokale
Eine ſich der Rundgeſang!
Alſo haben unſre Ahnen
Ihre Römer froh geleert;
Trink und ſinge, wer die Manen
Unſrer guten Väter ehrt.

Lebet treu der alten Sitte
In der trüben neuen Zeit,
Nimmer weich' aus unſrer Mitte
Biederſinn und Fröhlichkeit.
Auf, und füllt die Becher wieder!
Glaubt, was Doctor Martin ſang:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Lieder,
Bleibt ein Narr ſein Lebenlang.

Weiſet drum den vollen Becher
In der Liebe ſüßen Dank,
Holde Frauen! frohe Zecher
Bringen euch den Göttertrank;
Laßt das Opfer euch gefallen,
Die ihr willig Freude ſchafft!
Mit vereinten Glaßerſchallen
Heiliget des Nectars Kraft!

Preiß der Freundſchaft hoher Wonne!
Mag der Stolz ſich einſam blähn,
Diogen in ſeiner Tonne
Müde ſich nach Menſchen ſpähn!
Wohl uns, daß in unſerm Kreiße
Mancher Gute trinkt und lacht,
Nur der Frohe iſt der Weiſe,
Ihm ſey dieſes Glas gebracht!

Und den Kindern, die im Kranze
Zarter Jahre hoffend blühn,
Und den Mädchen, die im Tanze
An dem Arm des Jünglings glühn,
Und dem Jüngling, der das Leben
Kühn umfaßt mit freiem Sinn,
Reichet froh den Saft der Reben,
Reicht die Zauberſchale hin.

Muth'ge Männer, würd'ge Greise,
Edle Mütter, stoßet an!
Trinkt auf frohe Lebensreise!
Streuet Blüthen auf die Bahn!
Heil dem Lied und heil der Rebe,
Grauem Haar und Rosenmund!
Alles Gute, Schöne, lebe,
Auf dem weiten Erdenrund.

No. 180.

Ermunterung zur Freude.

Göttin, der die Wonnezähre
Von der Rosenwange eilt,
Der des Lohnes goldne Aehre
Sittsam an dem Busen weilt:
Sey in deinem Heiligthume,
Das die Seeligkeit umschließt,
Engelschwester, Bundesblume,
Hoch und traulich uns gegrüßt!

Du entfliehst dem Fürstenthrone,
Wo dein Afterbild sich bläht,
Reichst dem Biedern nur die Krone,
Der, wie du verborgen sät;
Wohnst in unbekannten Hainen,
Kehrst in niedre Hütten ein,
Weihst den Edlen nur zu deinen
Stillen Seeligkeiten ein!

Lebet treu der alten Sitte
In der trüben neuen Zeit,
Nimmer weich' aus unſrer Mitte
Biederſinn und Fröhlichkeit.
Auf, und füllt die Becher wieder!
Glaubt, was Doctor Martin ſang:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Lieder,
Bleibt ein Narr ſein Lebenlang.

Weiſet drum den vollen Becher
In der Liebe ſüßen Dank,
Holde Frauen! frohe Zecher
Bringen euch den Göttertrank;
Laßt das Opfer euch gefallen,
Die ihr willig Freude ſchafft!
Mit vereinten Glaßerſchallen
Heiliget des Nectars Kraft!

Preiß der Freundſchaft hoher Wonne!
Mag der Stolz ſich einſam blähn,
Diogen in ſeiner Tonne
Müde ſich nach Menſchen ſpähn!
Wohl uns, daß in unſerm Kreiße
Mancher Gute trinkt und lacht,
Nur der Frohe iſt der Weiſe,
Ihm ſey dieſes Glas gebracht!

Und den Kindern, die im Kranze
Zarter Jahre hoffend blühn,
Und den Mädchen, die im Tanze
An dem Arm des Jünglings glühn,
Und dem Jüngling, der das Leben
Kühn umfaßt mit freiem Sinn,
Reichet froh den Saft der Reben,
Reicht die Zauberſchale hin.

Muth'ge Männer, würd'ge Greise,
Edle Mütter, stoßet an!
Trinkt auf frohe Lebensreise!
Streuet Blüthen auf die Bahn!
Heil dem Lied und heil der Rebe,
Grauem Haar und Rosenmund!
Alles Gute, Schöne, lebe,
Auf dem weiten Erdenrund.

No. 180.

Ermunterung zur Freude.

Göttin, der die Wonnezähre
Von der Rosenwange eilt,
Der des Lohnes goldne Aehre
Sittsam an dem Busen weilt:
Sey in deinem Heiligthume,
Das die Seeligkeit umschließt,
Engelschwester, Bundesblume,
Hoch und traulich uns gegrüßt!

Du entfliehst dem Fürstenthrone,
Wo dein Afterbild sich blähet,
Reichst dem Biedern nur die Krone,
Der, wie du verborgen fä't;
Wohnst in unbekannten Hainen,
Kehrst in niedre Hütten ein,
Weihst den Edlen nur zu deinen
Stillen Seeligkeiten ein!

Nur durch dich verſöhnt umarmen
Chriſt und Irokeſe ſich;
Nur durch dich gerührt, erbarmen
Menſchen ihrer Brüder ſich.
Samariter-Arme trugen
Ihrem Feinde Linderung;
Rächerfüllte Buſen ſchlugen
Dir der Liebe Huldigung.

Unter deinem Kuße ſchwinden
Thränen, die die Menſchheit weint,
Wenn in dunklen Labyrinthen
Ihr dein heilig Bild erſcheint!
Wuchrend raubt ihr dankend Allen,
Dir den Lohn der Ewigkeit,
Windet dir in goldnen Hallen
Kränze der Unſterblichkeit!

Tauſend Engelfreuden geudeſt
Du in jedes beß're Herz,
Und auf Sonnenbahnen leiteſt
Du die Biedern himmelwärtz!
Ja, im Vollgenuß der Wonne
Mitzutheilen, wohlzuthun
Werden jauchzend dir am Throne
Dir am Mutterbuſen ruhn!

Weſſen Augen ſegnend blickten,
Wer ein Herz im Buſen hat,
Die ihr Thränen der Gedrückten
Nicht vergebens flieſſen ſaht;
Wer ein Scherflein ihrem Leiden,
Ihrer Nacktheit Hülle gab,
Fordre Lohn den Ewigkeiten,
Fordre ihn dreißt der Göttin ab.

No. 181.

Das Schickſal.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid:
Sein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götter Klarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund, und ſehe,
Sorgſam wie der Weiſe ſieht:
Was vergehen muß, vergehet,
Was beſtehen kann, beſtehet,
Was geſchehen will, geſchiehet.

Heiter ſind des Schickſals Schweſtern,
Keine bloße Furien:
Durch die ſanftverſchlungenen Hände
Webt ein Faden ſonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn ſeit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entſprang,
Wirket ſie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feuer
Droben glänzt, Aeonen lang.

Und an ihrem Meiſter Werke
Hanget ſtets der Parzen Blick,
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid;
Sein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götter Klarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

No. 182.

Lied für edlere Freuden.

Seht, wie die Tage ſich ſonnig verklären!
Blau iſt der Himmel, und grünend das Land;
Klag' iſt ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke! die Trübe ſeh ſenken!
Hebet die Blicke! des Schönen iſt viel.
Tugend wird ſelber zu Freuden euch lenken,
Freud' iſt der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude;
Horcht, ihr ertönet des Hänflings Geſang!
Athmet, ſie duftet im Roſengeſtäude;
Fühlet, ſie ſäuſelt am Bächlein entlang;
Koſtet, ſie glüh't uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl;
Schauet, ſie grünet in Kräutern und Laube,
Mahlt uns die Ausſicht ins blumige Thal!

Mancherley Sorgen und mancherley Schmerzen,
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung iſt Labſal dem wundeſten Herzen,
Duldende ſtärket gelaſſen Geduld.

Wenn euch die Nebel des Trübſinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den ſinkenden Muth;
Heget nur männliches hohes Vertrauen,
Guten ergeht es am Schluße doch gut.

Laſſet uns fröhlich die Schöpfungen ſehen,
Gottes Natur iſt entzückend und hehr!
Aber auch ſtillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' iſt der Schönſte der Triebe,
Weiht nur der Unſchuld die heilige Gluth.
Aber dann liebt auch mit weiſerer Liebe
Alles, was edel und ſchön iſt und gut!

Handelt! durch Handlungen zeigt ſich der Weiſe,
Ruhm der Unſterblichkeit ſind ihr Geleit;
Zeichnet mit Thaten die ſchwindenden Gleiſe
Unſerer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umſchließenden Zirkel beglücken,
Nützen, ſo viel als ein jeder vermag:
O, das erfüllet mit ſtillem Entzücken!
O, das entwölket den düſterſten Tag!

Muthig! auch Leiden, ſind einſt ſie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au!
Gräber von Trauercypreſſen umhangen,
Mahlet bald ſtiller Vergißmeinnicht blau.
Brüder! wir ſollen, wir ſollen uns freuen:
Freud' iſt des Vaters erhob'nes Gebot.
Freude der Unſchuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Roſen dem nahenden Tod.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid;
Sein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götter Klarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

No. 182.

Lied für edlere Freuden.

Seht, wie die Tage ſich ſonnig verklären!
Blau iſt der Himmel, und grünend das Land;
Klag' iſt ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke! die Trübe ſeh ſenken!
Hebet die Blicke! des Schönen iſt viel.
Tugend wird ſelber zu Freuden euch lenken,
Freud' iſt der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude;
Horcht, ihr ertönet des Hänflings Geſang!
Athmet, ſie duftet im Roſengeſtäude;
Fühlet, ſie ſäuſelt am Bächlein entlang;
Koſtet, ſie glüh't uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl;
Schauet, ſie grünet in Kräutern und Laube,
Mahlt uns die Ausſicht ins blumige Thal!

Mancherley Sorgen und mancherley Schmerzen,
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung iſt Labſal dem wundeſten Herzen,
Duldende ſtärket gelaſſen Geduld.

Wenn euch die Nebel des Trübſinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den ſinkenden Muth;
Heget nur männliches hohes Vertrauen,
Guten ergeht es am Schluße doch gut.

Laſſet uns fröhlich die Schöpfungen ſehen,
Gottes Natur iſt entzückend und hehr!
Aber auch ſtillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' iſt der Schönſte der Triebe,
Weiht nur der Unſchuld die heilige Gluth.
Aber dann liebt auch mit weiſerer Liebe
Alles, was edel und ſchön iſt und gut!

Handelt! durch Handlungen zeigt ſich der Weiſe,
Ruhm der Unſterblichkeit ſind ihr Geleit;
Zeichnet mit Thaten die ſchwindenden Gleiſe
Unſerer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umſchließenden Zirkel beglücken,
Nützen, ſo viel als ein jeder vermag:
O, das erfüllet mit ſtillem Entzücken!
O, das entwölket den düſterſten Tag!

Muthig! auch Leiden, ſind einſt ſie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au!
Gräber von Trauercypreſſen umhangen,
Mahlet bald ſtiller Vergißmeinnicht blau.
Brüder! wir ſollen, wir ſollen uns freuen:
Freud' iſt des Vaters erhob'nes Gebot.
Freude der Unſchuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Roſen dem nahenden Tod.

No. 183.

Ermunterung zur Wohlthätigkeit.

Daß wir mit Brüdern theilen,
Gab Gott uns unſer Gut;
So laßt uns helfend eilen,
Der Lohn iſt Lebensmuth.
Wer Menſchen Elend lindert,
Erhöht ſein eigen Glück,
Und ſein Bewußtſein mindert
Den Gram im Mißgeſchick.
:,: Darum, ihr Freunde, zögert nicht,
Wohlthätigkeit iſt Menſchenpflicht. :,:

Der Brüder Noth beachten,
Iſt Pflicht, iſt edel, groß;
Auf ſiechen Lagern ſchmächten
Viel Arme rettungslos.
In ihre düſtre Kammer
Scheint weder Troſt noch Licht,
Dort hauſet bleicher Jammer,
Der mahnend zu euch ſpricht.
:,: Ihr Menſchenfreunde zögert nicht,
Wohlthätigkeit iſt hohe Pflicht. :,:

In wunde Herzen gießet
Des Troſtes Balſam gern;
Der Mutter Thräne fließet,
Ihr ſchwand der Freude Stern.
Ein nackter Säugling ſtrecket
Die kleinen Hände her.
Wo ihr die Hoffnung wecket
Erſcheint ein Engelheer.
:,: Darum, ihr Freunde, zögert nicht!
Wohlthätigkeit iſt Menſchenpflicht. :,:

Seht dort den Greiß am Stabe,
Der weinend Hülfe fleht,
Und zu dem nahen Grabe,
Gebeugt vom Kummer, geht.
Aus seinen Matten Blicken
Spricht Mangel, Frost und Noth:
O, laßt uns ihn erquicken!
Einst dankt er uns vor Gott.
:,: Ihr Menschenfreunde, zögert nicht,
Wohlthätigkeit ist hohe Pflicht. :,:

No. 184.

Lebens Lied.

Junge Freuden Götter,
Flattert auf und ab!
Streut Rosenblätter
Auf den Ernst herab,
Daß die Stirn erheitert,
Daß die Lippe frei,
Und die Brust erweitert
Für die Scherze sey!

Leichter Sinn befreiet
Den gefangnen Witz:
Jede Stelle weihet
Er zum Götterstz.
Seht, die Götter kommen!
Nur vom Tiefsinn fern,
Sind sie unter frommen
Frohen Menschen gern.

Mag die Weisheit immer
Unser Mahle weihn;
Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig seyn!
Zu viel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf;
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Laßt die Grübler denken
Und sich laut entzwein!
Heitres Leben schenken
Grazien uns ein.
Nehmt die Freudenschaale,
Eh die Sonne sinkt,
Die zum Lebensmahle
Frohe Gäste winkt!

Trinkt in langen Zügen!
Kurz währt alles Ding.
Haschet das Vergnügen,
Diesen Schmetterling,
Der sich auf den Blüthen
Unsern Lebens wiegt!
Keiner mag ihn hüten;
Hascht ihn, er entfliegt!

Auch die Blüthen fallen!
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.
Doch wenn ihr veraltet:
Auf vom Mahle steht:
Nur die Freude haltet.
Dann euch fest, und gehet.

No. 185.

Hochzeit Lied.

Will ſingen euch im alten Ton
Ein Lied von alter Treu,
Es ſangens unſre Väter ſchon,
Doch bleibts der Liebe neu.

Im Glücke macht es freudenvoll,
Kann tröſten in der Noth:
Daß nichts die Herzen ſcheiden ſoll,
Nichts ſcheiden, als der Tod:

Daß immerdar mit friſchem Muth
Der Mann die Traute ſchützt,
Und alles opfert, Gut und Blut,
Wenn's ſeinem Weibchen nützt;

Daß er auf weiter Erde nichts
Als ſie allein begehrt,
Sie gern im Schweiß des Angeſichts
Für ihren Kuß ernährt;

Daß, wenn die Lerch im Felde ſchlägt,
Sein Weib ihm Wonne lacht,
Ihm, wenn ſein Acker Dornen trägt,
Zum Spiel die Arbeit macht;

Und doppelt ſüß der Ruhe Luſt,
Erquickend jedes Brod,
Den Kummer bricht an ihrer Bruſt,
Gelinder ſeinen Tod.

Dann fühlt er noch die kalte Hand
Von ihrer Hand gedrückt,
Und ſich ins neue Vaterland
Aus ihrem Arm entrückt.

No. 186.

Spinnerlied.

Arbeit, ihr Mädchen,
Bringt ſüßen Gewinn:
Da ſchnurren am Rädchen
Luſtig die neblichten Tage dahin!

Mädchen die der Ruhe pflegen,
Die gemächlich in den Schooß
Ihre zarten Hände legen,
Werden nie der Sorge los.

Arbeit, ihr Mädchen,
Bringt ſüßen Gewinn:
Da ſchnurren am Rädchen
Luſtig die neblichten Tage dahin.

Lange Weile baut im Stillen
Ihren Herd beim Müßiggang;
Unterbrochen dann von Grillen
Wird der häusliche Geſang.

Arbeit, ihr Mädchen,
Bringt ſüßen Gewinn:
Da ſchnurren am Rädchen
Luſtig die neblichten Tage dahin.

Gern ſein liebes Mädchen hören:
O das ſichert vor Gefahr!
Und ſo tragt ihr einſt in Ehren
Euren Hochzeitskranz im Haar.

Arbeit, ihr Mädchen,
Bringt ſüßen Gewinn:
Da ſchnurren am Rädchen
Luſtig die nehlichten Tage dahin.

No. 187.

Das neue Lied.

Ein neues Lied! Ein neues Lied!
Geſundheit und ein froh Gemüth!
Wer unſer neues Lied nicht kann,
Der fang' es heut' zu lernen an,
Und ſey zu üben es bemüht:
Geſundheit und ein froh Gemüth.

Wem weiht ſich unſer neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erzieht.
Wer ſolche Schönheit lieb gewann,
Der ſtimme mit uns jauchzend an:
Sie lebe, die unſterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht!

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind ſich edel müht,
Nie ſchlechtes thun und dulden kann,
Fecht' ihn auch Haß und Mißgunſt an —
Ihm, Freunde, ſingen wir dies Lied,
Dem Edelſten, der vor uns blüht.

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blick, der in die Zukunft sieht!
Wer für die Nachwelt leben kann,
Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glück auf! — der Zeit die vor uns blüht!

Noch einmal stimmet an das Lied,
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.
Ihr weihen wir uns Hand in Hand,
Und knüpfen ein unlöschbar Band,
Der schönsten Kraft, die in uns glüht.
Der Freundschaft, Liebe, Hochgemuth!

No. 188.

Das Lied, gesungen am Myrthenfeste.

Selig sind, die fern von Krieg und Schlachten
Liebend sich ein stilles Hüttchen bau'n,
Täglich nur nach innerm Frieden trachten,
Die den Blick nach oben voll Vertrau'n,
Und mit reinem Herzen, reinen Händen
Zu des Friedens und der Liebe Geist,
(Der erzürnte Wogen schweigen heißt,)
Bittend um den holden Frieden, wenden.

Selig sind sie, (denn die schweren Plagen
Ziehen ihrer Hütte still vorbey,)
Die vereint die kleinen Lasten tragen,
Die des Lebens ödes Einerley
Mit der Liebe Farben schön bemahlen;
Ja, wo treue Lieb', als Dritten wohnt,
Seh'n wir schönre Sternen, schönren Mond,
Seh'n wir eine hellre Sonne strahlen.

Selig ſind, die ihre Myrthen flechten,
Die es nicht vereint zu leben reut,
Ob zur linken auch und ob zur Rechten
laut der Zwietracht dumpfer Donner dreut.
Selig, die den Ring der Treue tauſchen! —
Wer gewiß nur eines Herzens iſt
läſſet Trug und Ränk' und Hinterliſt
Um der armen Fürſten Sitze tauſchen.

Selig, ſelig, weſſen Bund der Treue
Das verſöhnte Schickſal freundlich kränzt!
Seliger, wem an dem Feſt der Weihe
Vaterthrän' und Mutterthräne glänzt.
Aber ſchweig', o meine laute, ſchweige!
Knüpft ihr Beiden euer ſchönes Band!
Und hier nehmt, aus einer Freundinn Hand
Die geweihten kleinen Myrthen Zweige.

No. 189.

Wiegenlied.

Liebchen, laß dich küſſen!
Liebchen, gute Nacht!
Wirſt nun ſchlafen müſſen,
Haſt genug gewacht.
Nun ſchließ' die Aeugelein;
Schlaf' ein, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein!

Haſt, dich an mich ſchmiegend,
Schon genug geſpielt,
Wenn ich, ſanft dich wiegend,
Auf dem Armen hielt.

Schließ' zu die Aeugelein;
Schlaf' ein, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein!

Deine Wangengrübchen
Lächeln immer noch,
Aber ſchlafen, Liebchen,
Schlafen mußt du doch.
Schließ' zu die Aeugelein;
Schlaf' ein, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein!

Schlaf', dem Gram entronnen,
Weil du Kind noch biſt;
Eine Zeit wird kommen,
Wo das anders iſt.
Drum ſchließ' die Aeugelein;
Schlaf' ein, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein.

Sonn' und Mond laß ſcheinen,
Liebchen, ſchließe du
Immerhin die kleinen
Lieben Fenſter zu.
Schließ' zu die Aeugelein;
Schlaf' ein, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein.

No. 190.

Das Hammelfell.

Laut heulten die Stürme, wild rauſchte der Regen,
Das war nicht dem Fleiſcher, Hans Kaspèr gelegen,
Der, ſeitwärts gelockt von dem Irwiſch im Moor,
Einſt Abends im Herbſte die Straße verlor.

Er ſtolperte blindlings zur Rechten und Linken,
Sah endlich noch lichter von weitem her blinken;
Da ſtiefelt er wacker feldaus und feldein,
Und kam in ein Dörfchen, ſo ärmlich als klein.

Hier rief er, voll Sehnſucht nach Speiß und Getränke,
Ein Weibchen an: "Heh da, wo ſind ich hier die Schenke?
Mein Magen iſt leer, wie mit Beſen gekehrt,
Und müde bin ich, wie ein Extrapoſtpferd." —

"Ach, lieber, da läßt euch das Wirthshaus im Stiche,
Denn Armuth verwaltet dort Keller und Küche —
Auch wirft man euch Betten auf mäſſiges Stroh,
Das theilt ihr noch halb mit der Wanz' und dem Floh.

"Habt ihr wie ein Fürſt euch zu pflegen Belieben,
So geht nur zum Prieſter des Dorfes da drüben!
Dort bricht, wenn man aufträgt, die Tafel beynah,
Und thurmhoch ſtehen herrliche Gaſtbetten da.

"Doch herrſcht bei dem Pater die häßliche Mode:
Er ſchneidet für Niemand ein Scheibchen vom Brode,
Wenn nicht eine Spende das Meſſer ihm wezt.
Nun ſeht ob es Schimpf oder Braten dort ſezt."

Sanft zog die unſichere Hoffnung zum Schmauſe
Die lärmende Klingel am geiſtlichen Hauſe:
Da ſah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
Durch's Fenſter ein leuchtendes Kupfergeſicht.

"Wer klingelt?" — "Herr Pater, ein armer Verirrter.
Man rühmt Euch als einen gaſtfreien Bewirther,
Der Wandrer oft labe mit Koſt und Quartier.
O thut doch das Liebeswerk heut auch an mir." —

"Landſtreichender Bettler, ihr ſeyd nicht bey Sinnen:
Iſt hier denn die Schenke? Manſch, packt euch von hinnen!"
Klap! drückte ſein Fenſter der Ingrimm zu,
Und wackelt aufs Kanape wieder zur Ruh.

Wild ſtampfte Hans Kasper die Erde mit Fluchen —
Wo ſollt' er nun Obdach, wo Abendbrod ſuchen?
Ein wüſtes Arabia ſchien ihm der Ort,
Drum macht er mit haſtigen Schritten ſich fort.

Schon war ihm das Dorf in den Rücken geblieben,
Da brachte ſein Völkchen ein Schäfer getrieben,
Er ſprach mit dem Herrſcher der friedlichen Schaar,
Die Seiner Wohlehrwürden Eigenthum war.

Der Hirt hatte davon ein Wort kaum verloren,
Da raunte ſchon Jenem ein Kobold zu Ohren:
"Auf, räche dich! Stehl' einen Hammel heraus,
Und trag, als Geſchenk, ihn dem Pfaffen ins Haus."

Der hämiſche Rath, fiel nicht fruchtlos zur Erde:
Behend war gefangen der König der Heerde,
Hinweg im Triumph durch den Räuber entführt,
Und ach! von dem Schäfer die That nicht verſpürt.

Raſch zog nun die ſichere Hoffnung zum Schmauſe
Die lermende Klingel im geiſtlichen Hauſe:
Da ſah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
Durch's Fenſter das leuchtende Kupfergeſicht.

"Wer klingelt?" — "Ein ehrlicher Mann der's will wagen,
Ein Brätchen dem Herrn in die Küche zu jagen."
Jezt blöckte der Hammel auch ſein Bonedius.
Nie klang eine Flöte dem Pater ſo ſüß.

Eilfertig entriegelt er ſelber die Pforte,
Und hörte mit Kitzel die gleißneriſchen Worte:
"Ich bin nur ein ärmlicher Fleiſcher, doch euch
Verehr' ich dem heiligen Nepomuk gleich.

"Ja, wär ich ein mächtiger König der Erden,
Ihr müßtet mein Oberhofprediger werden!
Euch ſtiebt's von den Lippen! Als käm', auf mein Wort,
Mit euch nicht der Erzengel Raphael fort!

"Längſt wollt' ich, erbaut durch die köſtlichen Lehren,
Ein Stück meiner Armuth euch dankbar verehren.
Ich mache mein ſtilles Gelübde nun wahr,
Und bringe den Hammel zum Opfer euch dar.

"Doch Nachtquartier muß ich euch höflich erbitten,
Mit Wetter und Wind hab' ich mich müde geſtritten,
Auch gönnt ihr mir wohl, da mein Magen ſtark bellt,
Ein Bröckchen, das heut von der Tafel euch fällt?" —

"Willkommen zur Herberg, willkommen zum Eſſen!"
Rief freundlich der Pater, der heimlich indeſſen
Den Hammel betaſtend mit prüfender Hand,
So rund und ſo fett wie ein Schneckchen ihn fand.

Er rückte gleich einer geſchäftigen Biene
Dem Gaſt einen Seſſel zum warmen Kamine,
Dann flog er zur Küch' und es machte ſo fort
Die Pfannen und Tiegel lebendig ſein Wort.

Das Sieden und Schmoren am kniſternden Feuer,
Der Bratenmaſchine hellſchreiende Leyer,
Und alles Geräuſch um den Heerd herum drang
In's Ohr des Schmarotzers mit lieblichen Klang.

Schon ſchmeckt er im Geiſte die lieblichen Biſſen,
Schon wiegt' er ſein Haupt auf den ſchwellenden Kiſſen;
Sein Wirth kam jezt wieder ins Zimmer herein,
Und brachte dickbäuchige Humpen voll Wein.

"O lieber Herr Pater, o laßt doch die Sachen!
Was wollt ihr mit mir ſo viel Umſtände machen?
Schon ſteht auch in Feuer und Flammen der Heerd —
Ich bin dieſer Koſten und Ehre nicht werth.

"Doch hört, wie ich ſchon auf Entſchädigung dachte:
Erlaubet nur daß ich den Hammel jezt ſchlachte.
Ich ſchmauſe den, weil ihr den Fleiſcherlohn ſpart,
Bey euch nicht umſonſt. — Mein Gewiſſen iſt zart.

"Was werdet ihr aber im Herzen wohl denken,
Wenn ich euch erſuche, das Fell mir zu ſchenken?
Ein Tropfen ins Meer, iſt der Bettel für euch,
Doch Schlucker wie ich macht ein Tropfen ſchon reich."

Schlau dachte der Fuchs: Bleibt der Hammel am Leben,
So wird er dem Schäfer zur Huth übergeben;
Die alten Bekannten erkennen ſich gleich,
Und das iſt für dich ein gefährlicher Streich.

Doch iſt er zerſtückelt zum Kochen und Braten,
Wie will dann die Leiche das Schelmſtück verrathen?
Sein Fell das auch weg muß, erbitteſt du dir,
Und markeſt noch Reiſegeld morgen dafür. —

Das Pfäfflein war wohlgemuth alles zufrieden,
Und bald drauf der ehrliche Hammel verſchieden;
Ab zog ihm der Mörder ſein wolliges Kleid,
Und eilte zum Schmauſe, von Sorgen befreit.

Mit Schüſſeln, die Leckern und Schmeckern ſaß munden,
Ward von ihm die Tafel beſezt ſchon gefunden.
Er ſah drey Gedecke, den Drittman nur nicht;
Die Thüre gieng auf — ey! wer trat denn ans Licht?

Wir wollen euch heimlich vertraun wer's geweſen;
Der Pabſt wird ja doch wohl dies Liedchen nicht leſen —
Ach! ſchallt' es nach Rom, daß ein Mädchen es war,
Was brächt' es dem Pfäfflein vor große Gefahr!

Wohl war's eine junge rothwangige Schöne,
So reizend, wie weiland Maria Magdalene.
Sie nahm ſogleich Platz, und ihr Händchen wie Samm't,
Verwaltete zierlich das Vorlegeramt.

Horch! abermals knarrten die Angeln der Thüre,
Und ſieh' da — o wenn man in Rom das erführe —
Ein anderes Nymphchen, auch blühend und friſch,
Trug freundlich ein neues Gericht auf den Tiſch.

Was ſpizt ihr den Mund den Mann Gottes zu läſtern?
Die Mädchen ſind arme verwaiſete Schweſtern.
Der Menſchenfreund nahm, als ihr Vater verblich,
Die Kinder aus chriſtlicher Liebe zu ſich.

Die, welche zulezt noch erſchien auf der Bühne,
Und Truchſeß Geſchäfte verſah, hieß Kathrine;
Sie kam ein Jahr früher als jene zur Welt,
Ward aber vom Herrn nur als Köchin beſtellt.

Haushälterin war die ſchwarzäugige Nette,
Sie wuſch ſeine Wäſche, ſie baute ſein Bette,
Und riß, wie man munkelt', es oft wieder ein.
Wir laſſen den Umſtand dahin geſtellt ſeyn.

So viel iſt gewiß, daß er Nettchen bey Tiſche
Das leckerſte darbot vom Braten und Fiſche,
Und ſich hin zu ihr ſezte, ſo traulich und nah,
Und immer ins Auge ſo freundlich ihr ſah.

Hans Kasper hingegen that ſchön mit dem Teller,
Und ward ſehr vertraut mit dem Liebchen vom Keller.
Es blos zu beäugeln, das war ihm zu klein:
Er ſchlang es aus Zärtlichkeit in ſich hinein.

So fanden die Herren bey der Tafel behagen.
Schon hatte die Kirchenuhr elfe geſchlagen.
Da ſchenkte der Hauswirth den Schlaftrunk erſt ein,
Und ſchellte Kathrinen ins Zimmer herein.

Geh, leuchte dem wackern Geſellen zu Neſte,
Und, wenn ihm was mangelt, bedien' ihn aufs beſte!
Schlaft wohl, und bedankt euch nicht, ehrlicher Mann!
Er ſprachs, und der Fremdling empfahl ſich alsdann.

Er gieng aus der Stube, zwar zickzack ein wenig,
War aber ſo heiter, wie ſelten ein König;
Gleich hatte der Zauberer, Amor, ſein Spiel,
Daß unſerm Freund Hänſchen Kathrine gefiel.

Und ihr gefiel Hänſchen, der ſchlank wie die Tanne,
Nicht alt, gleich den Buhlern der ſchönen Suſanne,
Ein rüſtiger Jüngling, mit nußbraunen Haar,
Kurz, ein nicht verächtlicher Anbeter war.

Sehr oft iſt Herr Bachus der Vater der Liebe,
Sehr oft Frau Gelegenheit Mutter der Diebe:
Hier reichten ſich beyde vertraulich die Hand,
Nun iſt es kein Räthſel was daraus entſtand.

Hans Kaſper war dringend, die Jungfer that ſpröde,
Doch dieſes Theaterſpiel macht ihn nicht blöde;
Er bot ihr ſein Hammelfell, deutlich und Plan,
Für eine gewiſſe Gefälligkeit an.

Bald ſchließen den feinen Contract unſre Leute,
Er ward auch erfüllt von der weiblichen Seite.
Dem Buben gebührt nicht ein ähnliches Lob,
Indem er die Zahlung bis Morgen verſchob.

Wie Kinder die nimmer ein Wäſſerchen trüben,
Schlief er ſodann ruhig bis Glockenſchlag ſieben.
Jezt rafft er ſich ſchnell aus den Federn empor,
Und ſuchte den Reiſetornißer hervor.

Er wollte dem Pater ein Lebewohl ſagen.
Ha! dieſer ſtand lange, mit Mantel und Kragen,
Und einem ſanft wärmenden Käppchen von Sammt,
Am Altar, und pflezte ſein heiliges Amt.

So ſagte dem Reiſenden Jungfer Manette,
Er fand noch das ſchläfrige Mädchen im Bette,
Benuzte natürlich den glücklichen Fund,
Und küßte zum Abſchied den roſigen Mund.

Ein Mädchen im Bette nur einmal zu küſſen,
Und rings herum einſam ſich mit ihr zu wiſſen.
Das fordert, hat man nicht ganz eiſiges Blut,
Den ſtattlichſten Vorrath von ſtoiſchem Muth.

Bankrott zwar an Gaben, doch reich noch an Triebe,
War Häuſchen, und ſpielte das Luſtſpiel der Liebe
Rein aus bis zum lezten, vertraulichſten Akt,
Und ſchloß auch, wie geſtern, denſelben Contract.

Der Schelm aller Schelmen! Man ſollt es kaum denken:
Er wagt' es noch einmal das Fell zu verſchenken:
Ha! flieht er ſofort nicht das geiſtliche Haus,
So kratzt man die ſchelmiſchen Augen ihm aus!

Flugs nahm er auch Abſchied: "Ade nun, mein Liebchen!
Dein Hammelfell findeſt du unten im Stübchen;
Ade, meine Sonne, mein Mond und mein Stern,
Und grüße von mir den hochwürdigen Herrn!"

Wips! war aus der Kammer der lockre Geſelle,
Und wips! bey dem Pater in ſeiner Kapelle:
"Lebt wohl, Herr! Ihr habt mir viel gutes gethan.
Euch ſchreib' es ein Engel im Segensbuch an.

"Es zwingen mich allerley wichtige Sachen,
Vom Wege nach Haus einen Abſprung zu machen.
O hätt ich nur Reiſegeld zu mir geſteckt!
Erſt jezt hab' ich, leider! den Mangel entdeckt.

"Was hilft es? Um nicht wie ein Bettler zu wandern,
Iſt's nöthig mein Hammelfell hier zu verhandeln.
Ich biete, weil ihr mich gepflegt und genährt,
Den Verkauf euch an, um die Hälfte vom Werth.

"Ihr werdet euch hoffentlich damit befaſſen:
Drum hab' ich's in eurer Behauſung gelaſſen."
Der Pater beſann ſich nicht über den Kauf,
Und zahlte mit Freuden das Spottgeld ihm auf.

Hans Kaſper gieng fort, und der Prieſter nach Hauſe.
Ha! welcher Tumult in der friedlichen Klauſe!
Was tobt für ein Aufruhr im ſtillen Gemach,
Wo man nur den Flaſchen die Hälſe ſonſt brach?

Wie vormals — doch mit etwas feineren Sitten —
Sich Göttinen hart um ein Aepfelchen ſtritten,
So war's hier ein ſchmutziges Hemmelsgewand,
Worüber ein Krieg unter Schweſtern entſtand.

Gleich Furien zauf'ten ſie ſich bey den Haaren,
Und ließen dabey auch das Zankfell nicht fahren.
So zwiefach zuſammen verſchlungen, ſchien's traun!
Der Senſenmann würd' erſt den Knoten zerhau'n.

Wie aber Holzhacker mit tüchtigen Keilen
Die innigſt verwachſenen Wurzeln zertheilen,
So ſtürzte der Pater gewaltig herbey,
Und ſprengte die Kette des Zanks mit Geſchrey:

"Was iſt das für Wirthſchaft? Ihr Hexen müßt raſen!
Kathrine hat ſicher die Gluth angeblaſen:
Der Unhold brüllt immer durchs Haus, wie ein Sturm,
Nanette giebt nach, wie ein ſchmiediger Wurm." —

"Ach, Herr, wenn auch ihr mit dem Würmchen dürft ſpielen,
So läßt es doch mich ſeinen Stachel oft fühlen.
Jezt zankt es um's Fell, das der Gaſt mir geſchenkt,
Und macht es mir ſtreitig — O wie mich das kränkt."

"Glaubt, goldner Herr Pater, glaubt ja nicht Kathrinen!
Sie pflegt euch gewöhnlich mit Lug zu bedienen.
Mich lüſtet nach nichts, was ihr rechtlich gehört,
Doch fodr' ich das Fell, denn es ward mir verehrt." —

"Schweigt, Dirnen, und laßt mich den Handel entſcheiden!
Das ſtreitige Stück gehört Keiner von Beiden.
Ihr habt's nur gefunden, und euch drum gerauft,
Ich aber hab' es ehrlich und redlich gekauft." —

Jezt ſtritten die Mädchen noch ſiebenmal toller,
Der Pater gerieth auch in heftigern Keller.
Ein ſchlimmer Verdacht, der nun bey ihm entſtand,
Warf vollends in's Blut ihm den ſchrecklichſten Brand.

Er ſchrie, wie ein Löwe: "Geht beyde zum Henker!
Der Kerl war mir eben der rechte Verſchenker!
Mit euch hat der Bube geſpielt und gedahlt,
Und eure Careſſen ſo bübiſch bezahlt!

"Marſch! ſind ich euch hier noch in künftiger Stunde,
So hez' ich auf euch, ohne Gnade die Hunde!"
Kaum war noch dies Urtheil den Lippen entbraußt,
So ward es vollzogen mit nervigter Fauſt.

Hui! flogen ſo leicht als geſchlagene Bälle,
Die weinenden Mädchen hin über die Schwelle,
Und preßten im Nu, wie man wendet die Hand,
Den Schäfer zu Boden, der auſſerhalb ſtand.

Sehr leſerlich war ihm ein Unglück mit trüben
Schriftzügen des Grams auf die Stirne geſchrieben.
"Steh' auf! ſpricht ſein Brodherr, wie ſiehſt du denn aus?
Als hätteſt du verlaſſen das Todtenhaus!!"

"Ach, wär ich, rief Michel, doch nimmer geboren!
Ich hab' unſern herrlichſten Hammel verloren,
Und wette den Kopf, das ein Gaudieb ihn nahm,
Der geſtern zu mir auf dem Heimwege kam.

"Genau wie ein Spürhund, umſchlich er die Heerde —
Poz Wetter! was liegt denn da hier auf der Erde?
Iſt's Blendwerk? O nein, ich erblicke ganz hell
Des fehlenden Hammels leibhaftiges Fell!"

Da ſtönte der Pater: "Welch ſchreckliche Schelle,
O brennte der Gaudieb, wie Stroh in der Hölle!
Er hat um den Hammel, und Eſſen und Geld,
Und meine zwey Mädchen mich grauſam geprellt!"

Wir ſind noch zu haben! ſprach Nettchen ganz leiſe,
Und lockte geſchwind auf die zärtlichſte Weiſe,
Durch Balſam und Koſen und lieblichen Blick,
Den Geiſt des ohnmächtigen Paters zurück.

Er ſchien, als er aufſchlug die Laden der Augen,
Aus ihren Geſichtchen Erquickung zu ſaugen,
Und gab ihr, vergeſſend ſein Schelten und Drohn,
Samt ihrer mitſchuldigen Schweſter Pardon.

Oft wurde, ſo gar auch an heiliger Stelle,
Der Stifter des Unglücks verwünſcht in der Hölle;
Doch ſtreift er wohl noch auf Erden herum,
Und ſieht ſich nach mehr ſolchen Hämmeln um.

---

* No. 191.

Die Fahrt ins Heu.

(Nach einem alten Deutſchen Volksliede.)

Ein ehrſamer Graukopf, ein Landmann, erkor
Die Krone des Dorffs ſich zur Frauz
Doch zog ſie bald einen Soldaten ihm vor,
Und drang in den Alten einſt Schlau,
Er ſollte doch fahren ins Heu,
Er ſollte doch fahren ins
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, heidideldei,
Juchhei, tralalei,
Er ſollte doch fahren ins Heu.

Schon ſchmeckt er im Geiſte die lieblichen Biſſen,
Schon wiegt' er ſein Haupt auf den ſchwellenden Kiſſen;
Sein Wirth kam jezt wieder ins Zimmer herein,
Und brachte dickbäuchige Humpen voll Wein.

"O lieber Herr Pater, o laßt doch die Sachen!
Was wollt ihr mit mir ſo viel Umſtände machen?
Schon ſteht auch in Feuer und Flammen der Heerd —
Ich bin dieſer Koſten und Ehre nicht werth.

"Doch hört, wie ich ſchon auf Entſchädigung dachte:
Erlaubet nur daß ich den Hammel jezt ſchlachte.
Ich ſchmauſe den, weil ihr den Fleiſcherlohn ſpart,
Bey euch nicht umſonſt. — Mein Gewiſſen iſt zart.

"Was werdet ihr aber im Herzen wohl denken,
Wenn ich euch erſuche, das Fell mir zu ſchenken?
Ein Tropfen ins Meer, iſt der Bettel für euch,
Doch Schlucker wie ich macht ein Tropfen ſchon reich."

Schlau dachte der Fuchs: Bleibt der Hammel am Leben,
So wird er dem Schäfer zur Huth übergeben;
Die alten Bekannten erkennen ſich gleich,
Und das iſt für dich ein gefährlicher Streich.

Doch iſt er zerſtückelt zum Kochen und Braten,
Wie will dann die Leiche das Schelmſtück verrathen?
Sein Fell das auch weg muß, erbitteſt du dir,
Und markeſt noch Reiſegeld morgen dafür. —

Das Pfäfflein war wohlgemuth alles zufrieden,
Und bald drauf der ehrliche Hammel verſchieden;
Ab zog ihm der Mörder ſein wolliges Kleid,
Und eilte zum Schmauſe, von Sorgen befreit.

Mit Schüſſeln, die leckern und Schmeckern ſüß munden,
Ward von ihm die Tafel beſezt ſchon gefunden.
Er ſah drey Gedecke, den Drittman nur nicht;
Die Thüre gieng auf — ey! wer trat denn ans Licht?

Wir wollen euch heimlich vertraun wer's geweſen;
Der Pabſt wird ja doch wohl dies Liedchen nicht leſen —
Ach! ſchallt' es nach Rom, daß ein Mädchen es war,
Was brächt' es dem Pfäfflein vor große Gefahr!

Wohl war's eine junge rothwangige Schöne,
So reizend, wie weiland Maria Magdalene.
Sie nahm ſogleich Platz, und ihr Händchen wie Samm't,
Verwaltete zierlich das Vorlegeramt.

Horch! abermals knarrten die Angeln der Thüre,
Und ſieh' da — o wenn man in Rom das erführe —
Ein anderes Nymphchen, auch blühend und friſch,
Trug freundlich ein neues Gericht auf den Tiſch.

Was ſpizt ihr den Mund den Mann Gottes zu läſtern?
Die Mädchen ſind arme verwaiſete Schweſtern.
Der Menſchenfreund nahm, als ihr Vater verblich,
Die Kinder aus chriſtlicher Liebe zu ſich.

Die, welche zulezt noch erſchien auf der Bühne,
Und Truchſeß Geſchäfte verſah, hieß Kathrine;
Sie kam ein Jahr früher als jene zur Welt,
Ward aber vom Herrn nur als Köchin beſtellt.

Haushälterin war die ſchwarzäugige Nette,
Sie wuſch ſeine Wäſche, ſie baute ſein Bette,
Und riß, wie man munkelt', es oft wieder ein.
Wir laſſen den Umſtand dahin geſtellt ſeyn.

So viel iſt gewiß, daß er Nettchen bey Tiſche
Das leckerſte darbot vom Braten und Fiſche,
Und ſich hin zu ihr ſezte, ſo traulich und nah,
Und immer ins Auge ſo freundlich ihr ſah.

Hans Kasper hingegen that ſchön mit dem Teller,
Und ward ſehr vertraut mit dem Liebchen vom Keller.
Es blos zu beäugeln, das war ihm zu klein:
Er ſchlang es aus Zärtlichkeit in ſich hinein.

So fanden die Herren bey der Tafel behagen.
Schon hatte die Kirchenuhr elfe geſchlagen.
Da ſchenkte der Hauswirth den Schlaftrunk erſt ein,
Und ſchellte Kathrinen ins Zimmer herein.

Geh, leuchte dem wackern Geſellen zu Neſte,
Und, wenn ihm was mangelt, bedien' ihn aufs beſte!
Schlaf wohl, und bedankt euch nicht, ehrlicher Mann!
Er ſprachs, und der Fremdling empfahl ſich alsdann.

Er gieng aus der Stube, zwar zickzack ein wenig,
War aber ſo heiter, wie ſelten ein König;
Gleich hatte der Zauberer, Amor, ſein Spiel,
Daß unſerm Freund Hänſchen Kathrine gefiel.

Und ihr gefiel Hänſchen, der ſchlank wie die Tanne,
Nicht alt, gleich den Buhlern der ſchönen Suſanne,
Ein rüſtiger Jüngling, mit nußbraunen Haar,
Kurz, ein nicht verächtlicher Anbeter war.

Sehr oft iſt Herr Bachus der Vater der Liebe,
Sehr oft Frau Gelegenheit Mutter der Diebe:
Hier reichten ſich beyde vertraulich die Hand,
Nun iſt es kein Räthſel was daraus entſtand.

Hans Kaſper war dringend, die Jungfer that ſpröde,
Doch dieſes Theaterſpiel macht ihn nicht blöde;
Er bot ihr ſein Hammelfell, deutlich und Plan,
Für eine gewiſſe Gefälligkeit an.

Bald ſchließen den feinen Contract unſre Leute,
Er ward auch erfüllt von der weiblichen Seite.
Dem Buben gebührt nicht ein ähnliches Lob,
Indem er die Zahlung bis Morgen verſchob.

Wie Kinder die nimmer ein Wäſſerchen trüben,
Schlief er ſodann ruhig bis Glockenſchlag ſieben.
Jezt rafft er ſich ſchnell aus den Federn empor,
Und ſuchte den Reiſeornat ſter hervor.

Er wollte dem Pater ein Lebewohl ſagen.
Ha! dieſer ſtand lange, mit Mantel und Kragen,
Und einem ſanft wärmenden Käppchen von Sammt,
Am Altar, und pflezte ſein heiliges Amt.

So ſagte dem Reiſenden Jungfer Manette,
Er fand noch das ſchläfrige Mädchen im Bette,
Benuzte natürlich den glücklichen Fund,
Und küßte zum Abſchied den roſigen Mund.

Ein Mädchen im Bette nur einmal zu küſſen,
Und rings herum einſam ſich mit ihr zu wiſſen.
Das fordert, hat man nicht ganz eiſiges Blut,
Den ſtattlichſten Vorrath von ſtoiſchem Muth.

Bankrott zwar an Gaben, doch reich noch an Triebe,
War Häuſchen, und ſpielte das Luſtſpiel der Liebe
Rein aus bis zum lezten, vertraulichſten Act,
Und ſchloß auch, wie geſtern, denſelben Contract.

Der Erbelm aller Schelmen! Man ſollt es kaum denken:
Er wagt' es noch einmal das Fell zu verſchenken!
Ha! ſieht er ſofort nicht das geiſtliche Haus,
So krazt man die ſchelmiſchen Augen ihm aus!

Flugs nahm er auch Abſchied: "Ade nun, mein Liebchen!
Dein Hammelfell findeſt du unten im Stübchen;
Ade, meine Sonne, mein Mond und mein Stern,
Und grüße von mir den hochwürdigen Herrn!"

Wips! war aus der Kammer der lockre Geſelle,
Und wips! bey dem Pater in ſeiner Kapelle:
"Lebt wohl, Herr! Ihr habt mir viel gutes gethan.
Euch ſchreib' es ein Engel im Segensbuch an.

"Es zwingen mich allerley wichtige Sachen,
Vom Wege nach Haus einen Abſprung zu machen.
O hätt ich nur Reiſegeld zu mir geſteckt!
Erſt jezt hab' ich, leider! den Mangel entdeckt.

"Was hilft es? Um nicht wie ein Bettler zu wandeln,
Iſt's nöthig mein Hammelfell hier zu verhandeln.
Ich biete, weil ihr mich gepflegt und genährt,
Den Verkauf euch an, um die Hälfte vom Werth.

"Ihr werdet euch hoffentlich damit befaſſen:
Drum hab' ich's in eurer Behauſung gelaſſen."
Der Pater beſann ſich nicht über den Kauf,
Und zahlte mit Freuden das Spottgeld ihm auf.

Hans Kaſper gieng fort, und der Prieſter nach Hauſe.
Ha! welcher Tumult in der friedlichen Klauſe!
Was tobt für ein Aufruhr im ſtillen Gemach,
Wo man nur den Flaſchen die Hälſe ſonſt brach?

Wie vormals — doch mit etwas feineren Sitten —
Sich Göttinen hart um ein Aepfelchen ſtritten,
So war's hier ein ſchmutziges Hammelsgewand,
Worüber ein Krieg unter Schweſtern entſtand.

Gleich Furien zauſ'ten ſie ſich bey den Haaren,
Und ließen dabey auch das Zankfell nicht fahren.
So zwiefach zuſammen verſchlungen, ſchien's traun!
Der Senſenmann würd' erſt den Knoten zerhau'n.

Wie aber Holzhacker mit tüchtigen Keilen
Die innigſt verwachſenen Wurzeln zertheilen,
So ſtürzte der Pater gewaltig herbey,
Und ſprengte die Kette des Zanks mit Geſchrey:

"Was iſt das für Wirthſchaft? Ihr Hexen müßt raſen!
Kathrine hat ſicher die Gluth angeblaſen!
Der Unhold brüllt immer durchs Haus, wie ein Sturm,
Nanette giebt nach, wie ein ſchmiediger Wurm." —

"Ach, Herr, wenn auch ihr mit dem Würmchen dürft ſpielen,
So läßt es doch mich ſeinen Stachel oft fühlen.
Jezt zankt es um's Fell, das der Gaſt mir geſchenkt,
Und macht es mir ſtreitig — O wie mich das kränkt."

"Glaubt, goldner Herr Pater, glaubt ja nicht Kathrinen!
Sie pflegt euch gewöhnlich mit Lug zu bedienen.
Mich lüſtet nach nichts, was ihr rechtlich gehört,
Doch fodr' ich das Fell, denn es ward mir verehrt." —

"Schweigt, Dirnen, und laßt mich den Handel entſcheiden!
Das ſtreitige Stück gehört Keiner von Beiden.
Ihr habt's nur gefunden, und euch drum gerauft,
Ich aber hab' es ehrlich und redlich gekauft." —

Jezt ſtritten die Mädchen noch ſiebenmal toller,
Der Pater gerieth auch in heftigern Keller.
Ein ſchlimmer Verdacht, der nun bey ihm entſtand,
Warf vollends in's Blut ihm den ſchrecklichſten Brand.

Er ſchrie, wie ein Löwe: "Geht beyde zum Henker!
Der Kerl war mir eben der rechte Verſchenker!
Mit euch hat der Bube geſpielt und gedahlt,
Und eure Careſſen ſo bübiſch bezahlt!

"Marſch! ſind ich euch hier noch in künftiger Stunde,
So hetz' ich auf euch, ohne Gnade die Hunde!"
Kaum war noch dies Urtheil den Lippen entbraußt,
So ward es vollzogen mit nervigter Fauſt.

Hui! flogen ſo leicht als geſchlagene Bälle,
Die weinenden Mädchen hin über die Schwelle,
Und prellten im Nu, wie man wendet die Hand,
Den Schäfer zu Boden, der auſſerhalb ſtand.

Sehr leſerlich war ihm ein Unglück mit trüben
Schriftzügen des Grams auf die Stirne geſchrieben.
"Steh' auf! ſpricht ſein Brodherr, wie ſiehſt du denn aus!
Als hätteſt du verlaſſen das Todtenhaus!!"

"Ach, wär ich, rief Michel, doch nimmer geboren!
Ich hab' unſern herrlichſten Hammel verloren,
Und wette den Kopf, das ein Gaudieb ihn nahm,
Der geſtern zu mir auf dem Heimwege kam.

"Genau wie ein Spürhund, umſchlich er die Heerde —
Potz Wetter! was liegt denn da hier auf der Erde?
Iſt's Blendwerk? O nein, ich erblicke ganz hell
Des fehlenden Hammels leibhaftiges Fell!"

Da ſtönte der Pater: "Welch ſchreckliche Schelle,
O brennte der Gaudieb, wie Stroh in der Hölle!
Er hat um den Hammel, und Eſſen und Geld,
Und meine zwey Mädchen mich grauſam geprellt!"

Wir ſind noch zu haben! ſprach Nettchen ganz leiſe,
Und lockte geſchwind auf die zärtlichſte Weiſe,
Durch Balſam und Koſen und lieblichen Blick,
Den Geiſt des ohnmächtigen Paters zurück.

Er ſchien, als er aufſchlug die Laden der Augen,
Aus ihren Geſichtchen Erquickung zu ſaugen,
Und gab ihr, vergeſſend ſein Schelten und Drohn,
Samt ihrer mitſchuldigen Schweſter Pardon.

Oft wurde, ſo gar auch an heiliger Stelle,
Der Stifter des Unglücks verwünſcht in der Hölle;
Doch ſtreift er wohl noch auf Erden herum,
Und ſieht ſich nach mehr ſolchen Hämmeln um.

---

* Nr. 191.

Die Fahrt ins Heu.

(Nach einem alten Deutſchen Volksliede.)

Ein ehrſamer Graukopf, ein Landmann, erkor
Die Krone des Dorffs ſich zur Frau;
Doch zog ſie bald einen Soldaten ihm vor,
Und drang in den Alten einſt Schlau,
Er ſollte doch fahren ins Heu,
Er ſollte doch fahren ins
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, heidideidei,
Juchhei, tralalei,
Er ſollte doch fahren ins Heu.

Ei! dachte der Bauer, was fällt ihr denn ein?
Sie hat mir etwas auf dem Rohr!
Wart, wart! ich fahr aus dem Hofe zum Schein,
Und stelle mich hinter das Thor;
Ich thu', als fuhr' ich ins Heu,
Ich thu, als fahr ich ins
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, haidedeldei,
Juchhei, tralalei!
Ich thu' als fuhr' ich ins Heu.

Drauf kam der Dragoner ins Dörfchen herab,
So nett wie ein Hofkavalier;
Das Weiblein am Fenster ein Zeichen ihm gab,
Und öfnete leise die Thür:
Mein Mann ist gefahren ins Heu,
Mein Mann ist gefahren ins
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, haidedeldei,
Juchhei, tralalei!
Mein Mann ist gefahren ins Heu.

Sie drückte den blühenden Buben ans Herz,
Und gab ihm manch feurigen Kuß.
Den Bauer am Guckloch verdroß dieser Scherz;
Er sprengte die Thür mit dem Fuß:
"Ich bin nicht gefahren ins Heu!
Ich bin nicht gefahren ins
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, haidedeldei,
Juchhei, tralalei!
Ich bin nicht gefahren ins Heu!

Geschwind, wie ein Vogel, zum Fenster hinaus
Ergrif der Buhler die Flucht;
Doch sie begann muthig: Was stürmst du ins Haus?
Er hat mich in Ehren besucht.

Ich dachte du führteſt ins Heu,
Ich dachte du führteſt ins
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, haidelbeidei,
Juchhei, tralalei!
Ich dachte du führteſt ins Heu."

Potz Donner und Hagel! und wär ich auch weit
Gefahren ins Heu oder Gras,
Verbäth ich, zum Henker! doch während der Zeit
Mir ſolchen verwetterten Spaß!
Da fahre der Teufel ins Heu!
Da fahre der Teufel ins
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, haideldeidei,
Juchhei, Tralalei!
Da fahre der Teufel ins Heu!

No. 122.

Der Pfiff.

Mir koſtete die Lotterie
Sonſt jährlich leicht an fünfzig Thaler;
Doch ſchwerlich fuhr wohl jemand kahler,
Als meine Wenigkeit, dabei.
Drob krazt' ich mich nun hinter'n Ohren,
Und ſann—da fiel ein Pfiff mir ein,
Und was ich netto ſonſt verlohren,
Bringt der mir netto wieder ein.
Das iſt ein Pfiffchen!—Ha! wie fein!
Nun läßt das Glück mich ungeſchoren,
Die fünfzig Thaler ſind und bleiben mein:
Das macht—ich ſetze nicht mehr ein.

No. 193.

Der Himmels Weg.

Wer ſich freut ſo viel er kann,
Der iſt klug zu preiſen.
Ein berühmter ehren Mann
Soll euch das beweiſen:
"Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang,
Wird ein Narr ſein Leben lang;"
Sagte Doctor Luther.

Habe Dank, du Kirchenlicht,
Für die goldne Lehre!
Deinem Kopf und Herzen flicht,
Sie der Kranz der Ehre.
Du ermahnſt zu Freud und Scherz,
Dann ſie ſtreuen ins Menſchenherz
Jeder Tugend Samen.

Ihm entprießt die ſchöne Frucht,
Daß man Gutes übet,
Thränen abzutrocknen ſucht,
Und kein Kind betrübet.
Seht, ſo führen ſonnenklar
Liebe, Sang und Wein ſogar
Uns dereinſt gen Himmel!

Oben wohnt ein Geiſt, der nicht
Menſchlich zürnt und ſchmählet,
Und mit finſtern Angeſicht
Kuß und Flaſchen zählet:
Nein, er lächelt mild herab,
Wenn ſich zwiſchen Wieg und Grab
Seine Kinder freuen.

No. 194.

Trinklied Teutſcher Burſchen.

Brüder, lagert euch im Kreiſe,
Trinkt nach eurer Väter Weiſe,
Leert die Gläßer, ſchwingt die Hüte,
Auf der hehren Freyheit Wohl!
Chor.—Leert, ꝛc.

Flur wo wir als Knaben ſpielten,
Ahndung kräft'ger Thaten fühlten—
Süßer Traum der Kinderjahre,
Kehr noch einmal uns zurück!
Chor.—Süßer, ꝛc.

Mädchen die mit Keuſchem trieben,
Nur den braven Burſchen lieben,
Nie den Tugend Reitz entſtellen,
Sey ein ſchäumend Glas gebracht!
Chor.—Nie, ꝛc.

Teutſchlands Jünglinge zu ehren
Will ich auch ein Gläßchen leeren,
Die für Ehr und Freyheit fechten,
Selbſt ihr Fall ſey heilig mir!
Chor.—Die für, ꝛc.

Männern, die des Herz uns rühren,
Uns den Pfad der Weisheit führen,
Deren Beyſpiel wir verehren,
Sey ein Dreymal hoch gebracht.
Chor.—Deren Beyſpiel, ꝛc.

Brüdern, die in fernen Landen
Ruhe, Brodt, und Obdach fanden,
Die ein ſanftes Weib umſchlinget
Sey ein Dreyfach hoch gebrachte.
Chor.—Die ein, ꝛc.

Brüdern, die befreit vom Kummer,
Ruhen den langen Grabesſchlummer,
Weih'n wir der Erinnerung heilig,
Dieſe frohe Libation.
Chor.—Weih'n wir, ꝛc.

Unterm Schatten kühler Linden,
Werden wir uns wieder finden,
Wo ſich Brüder froh umarmen,
In dem Hein Eliſeums.
Chor.—Wo ſich, ꝛc.

Wenn ich deinen Kahn beſteige,
Trauter Charon, o ſo reiche,
Noch einmal den Labe becher
Mir für meinen Obolus.
Chor.—Noch einmal, ꝛc.

Doch weil noch die Gläſſer blinken,
Laßt ſie nicht vergebens winken,
Leert ſie, Freunde, ſchwingt die Hüte,
Auf der goldnen Freyheit Wohl!
Chor.—Leert ſie, ꝛc.

No. 195.

Burſchen Trinklied.

Vom hoh'n Olimp herab ward uns die Freude,
Ward uns der Jugend Traum beſchert!
Drum Traute Brüder trozt dem blaſſen Neide,
Der unſre Jugend Freude ſtöhrt!
Chor. { Feierlich ſchalle der Jubel Geſang,
Schwarmender Brüder beim Gläzer klang.

Verſenckt ins Meer der jugendlichen Wonne,
Lacht uns der Freuden hohe Zahl:
Bis einſt am ſpäten Abend uns die Sonne
Nicht mehr entzückt mit ihrem Strahl.
Feierlich, ꝛc.

So lang es Gott gefällt, ihr lieben Brüder
Woll'n wir uns dieſes Lebens freuen,
Und fällt der Vorhang einſt darnieder,
Vergnügt uns zu den Vätern reih'n.
Feierlich, ꝛc.

Herr Bruder, trink's aufs Wohlſein deiner Schönen,
Die deine Jugend Traum belebt!
Laß' ihr zu Ehr'n ein flottes Hoch ertönen,
Daß ihr's durch jede Nerve bebt!
Feierlich, ꝛc.

Iſt einer unſrer Brüder dann geſchieden,
Vom bloſſen Tod gefordert ab!
So weinen wir, und wünſchen Ruh und Frieden
In unſers Bruders ſtilles Grab.
Chor. { Weinet und wünſchet Ruhe hinab,
In unſers Bruders ſtilles Grab.

Sey mir willkommen, Tod für meine Brüder,
Du meiner Wünsche höchstes Ziel!
Mich preisen nicht der Nachwelt matte Lieder,
Mich preißt ein brüderlich Gefühl!
Ja! Heil dem Geweihten, er scheut nicht den Tod,
Trotzet dem Sturme, der draussen ihm droht!

Nr. 196.

Die drei Sterne.

Es blinken drei freundliche Sterne
Ins Dunkel des Lebens herein;
Die Sterne sie funkeln so traulich—
Sie heissen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes,
Ein treues mitfühlendes Herz;
Im Liede verjüngt sich die Freude,
Im Liede verweht sich der Schmerz.

Der Wein ist die Stimme des Liedes,
Zum freudigen Wunder gesellt,
Und mahlt sich mit glühenden Strahlen,
Zum ewigen Frühling der Welt.

Doch schimmert mit freudigen Winken,
Der dritte Stern erst hinein;
Dann klingts in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blinket denn, ihr herzigen Sterne,
In unsere Brust auch, herein;
Es begleite durch Leben und Sterben
Nur Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe,
Sie ſchmücken die feſtlichen Nacht;
Drum lebt wer das Küſſen und Lieben
Und Trinken und Lieben erdacht!

No. 197.

Des frohen Trinkers Lied.

Ich und mein Fläſchlein ſind immer beiſammen,
Niemand verträgt ſich ſo herrlich als wir!
Steh' auch der Erdball in feindliche Flammen,
Sprichts doch der zärtlichſte Sprache mit mir.
Gluck, gluck, gluck!
Liebliche Schöne,
Zaubriſche Töne,
Und ſie verſteht der Mohr und Kalmuck.

Mancher vertändelt mit Weibern ſein Leben,
Höfelt und härmet und ſchmachtet ſich krank;
Denn auch den roſigen Lippen entſchweben,
Oft genug Grillen und Launen und Zank.
Gluck, gluck, gluck!
Sagt nur die Schöne,
Welcher ich fröhne,
Und ſie begehret nicht Kleider nicht Schmuck.

Wenn ſich der Schickſal mit Wettern gerüſtet,
Wieder mich frohen Geſellen erboſt,
Und mir den Garten der Freude verwüſtet,
Dann iſt das Fläſchlein mein kräftigſter Troſt.
Gluck, gluck, gluck!
Flüſtert die Treue,
Und wie ein Leue
Trotz ich den Schickſal, und ſage nicht Muck.

Ich und mein Fläſchlein mir ſchreiben uns nimmer,
Bis uns der Lufbach des Lebens verrinnt,
Und in des Schreiners verhaftem Gezimmer,
Schreckbar ein ewiges Dürſten beginnt.
Gluck, gluck, gluck!
Dich muß ich miſſen,
Dorthin geriſſen,
Unter des Grabſteins umnachtenden Druck.

Sie nur, ſie dürften nicht, die ihn erleben,
Den einſt die Todten erweckenden Ruf;
Köſtlichen Wein muß es oben doch geben,
Wo Er regiert, der die Reben verſchuf.
Gluck, gluck, gluck!
Klingt es einſt wieder;
Himmliſche Brüder,
Reichen mir einen verjüngenden Schluck.

No. 198.

Trinklied.

Vater Noach! Weinerfinder,
Dein Gedächtniß feiern wir;
Du der Sorgen Ueberwinder
Unſer Dank gebühret dir.
Ja, für dieſen edlen Trank,
Sagen wir dir Noach Dank.
Chor.—Ja, für dieſen edlen Trank,
Sagen wir dir Noach Dank.

Saft den uns die Trauben geben,
Du erfriſcheſt unſer Blut;
Du verleihſt uns Kraft und Leben,
Du gibſt bloß dem blöden Muth.
Ja, ihr Brüder, ohne Wein
Würden wenig Freuden ſein.
Chor.—Ja, ihr Brüder, ohne Wein
Würden wenig Freuden ſein.

Wenn euch Sorg' und Kummer plagen,
O! ſo trinkt nur Rebenſaft;
Alle ſeufzer, alle Klagen,
Hemmet ſeine Wunderkraft.
Denn von Sorgen frei zu ſeyn,
Trank einſt Vater Noach Wein.
Chor.—Denn von Sorgen frei zu ſein,
Trank einſt Vater Noach Wein.

Doch wenn euch der Wein begeiſtert,
So bedenkt des Weiſen Pflicht;
Denkt wenn er euch übermeiſtert,
Zählt man euch zu Weiſen nicht:
Drum ſo denkt ohn' Unterlaß,
An das rechte Ebenmaß.
Chor.—Drum ſo denkt ohn Unterlaß,
An das rechte Ebenmaß.

Vater Noach! Weinerfinder,
Dein Gedächtniß feiern wir;
Du der Sorgen Ueberwinder,
Unſer Dank gebühret dir:
Bis der Weinſtock einſt vergeht,
Noach, ſei dein Ruhm erhöht.
Chor.—Bis der Weinſtock einſt vergeht,
Noach, ſei dein Ruhm erhöht.

No. 199.

Lied der Weisheit.

Hör zu, ich will dir Weisheit ſingen,
Die Kunſt, ſich ſelber zu bezwingen;
Kenn ich, ich kenn' ſie ganz allein:
Es lehrt kein Doctor, kein Profeſſor,
Sie gründlicher als ich und beſſer.
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und du wirſt weiſe ſein. :,:

Reizt dich Ariſtens Glück zum Neide,
Deckt dich nur Wolf, ihn Sammt und Seide,
Du gehſt, er muß gefahren ſein:
Er fahr und überrechne Schulden,
Und du für deinen lezten Gulden:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und du ſchläfſt ruhig ein.

Wenn Nachbarn deine Rechte kränken,
Mit böſer Liſt und argen Ränken,
Wer wird dir ſeinen Beiſtand leihn?
Geh' ja nicht hin zu Rabuliſten,
Die ſich in deinen Beutel niſten:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und du wirſt gern verzeihn. :,:

Hat ſich dein Glück zurückgezogen—
Biſt du von Hoffnungen betrogen,
Fällt hie und da ein Luftſchloß ein,
Laß ab Ruinen zu beſchauen,
Und du ein neues zu erbauen:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Du legſt den erſten Stein.

Fühlst du der finstern Launen Plagen,
Treibt dir der Schmerz in laute Klagen,
Dich mit dem Leben zu entzweien,
O! statt in Thränen zu verfließen,
Such Augenblicke zu genießen:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Oft wiegt er Schmerzen ein. :,:

Wenn Lina unempfindlich bleibet,
Nur Scherz mit deiner Liebe treibet,
Und spottet deiner Herzens Pein;
Maß ja nicht gegen eignes Leben,
Und statt mit Gift dir zu vergeben:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und das wird klüger sein. :,:

Willst du in angenehmen Bildern
Den Mädchen deine Liebe schildern,
Und dünket dir Prosa zu gemein;
Geh ja nicht hin zu den Poeten,
Du hast sie wahrlich nicht von nöthen:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Der Reim kommt hintendrein. :,:

Wenn Trinken große Sünde wären,
So muste ja, bei meiner Ehre,
Die halbe Welt des Teufels seyn;
Glaub ja nicht solche närrische Sachen,
Und um die Thoren zu belachen:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und laß die Narren schrein. :,:

No. 199.

Lied der Weisheit.

Hör zu, ich will dir Weisheit ſingen,
Die Kunſt, ſich ſelber zu bezwingen;
Kenn ich, ich kenn' ſie ganz allein:
Es lehrt kein Doctor, kein Profeſſor,
Sie gründlicher als ich und beſſer.
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und du wirſt weiſe ſein. :,:

Reizt dich Ariſtens Glück zum Neide,
Deckt dich nur Wolf, ihn Sammt und Seide,
Du gehſt, er muß gefahren ſein:
Er fahr und überrechne Schulden,
Und du für deinen lezten Gulden:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und du ſchläfſt ruhig ein.

Wenn Nachbarn deine Rechte kränken,
Mit böſer Liſt und argen Ränken,
Wer wird dir ſeinen Beiſtand leihn?
Geh' ja nicht hin zu Rabuliſten,
Die ſich in deinen Beutel niſten:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und du wirſt gern verzeihn. :,:

Hat ſich dein Glück zurückgezogen—
Biſt du von Hoffnungen betrogen,
Fällt hie und da ein Luftſchloß ein,
Laß ab Ruinen zu beſchauen,
Und du ein neues zu erbauen:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Du legſt den erſten Stein.

Fühlst du der [illegible]
Treibt dir der [illegible]
Dich mit dem [illegible]
O! statt [illegible]
Auch [illegible]
[illegible] Trink [illegible]
Oft [illegible]

Wenn [illegible]
Nur [illegible]
Und [illegible]
Daß [illegible]
Und [illegible]
[illegible] Trink [illegible]
Und [illegible]

Wollst du [illegible]
Den [illegible]
Und [illegible]
Geh ja nicht [illegible]
Du hast sie [illegible]
[illegible] Trink Wein, [illegible]
Der Reim [illegible]

Wenn Trinken große Sünde [illegible]
So muste ja, bei meiner [illegible]
Die halbe Welt der [illegible]
Glaub ja nicht solche [illegible]
Und um die [illegible]
[illegible] Trink [illegible]
Und laß die [illegible]

No. 199.

Lied der Weisheit.

Hör zu, ich will dir Weisheit ſingen,
Die Kunſt, ſich ſelber zu bezwingen;
Kenn ich, ich kenn' ſie ganz allein:
Es lehrt kein Doctor, kein Profeſſor,
Sie gründlicher als ich und beſſer.
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und du wirſt weiſe ſein. :,:

Reizt dich Ariſtens Glück zum Neide,
Deckt dich nur Woll, ihn Sammt und Seide,
Du gehſt, er muß gefahren ſein:
Er fahr und überrechne Schulden,
Und du für deinen lezten Gulden:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und du ſchläfſt ruhig ein.

Wenn Nachbarn deine Rechte kränken,
Mit böſer Liſt und argen Ränken,
Wer wird dir ſeinen Beiſtand leihn?
Geh' ja nicht hin zu Rabuliſten,
Die ſich in deinen Beutel niſten:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und du wirſt gern verzeihn. :,:

Hat ſich dein Glück zurückgezogen—
Biſt du von Hoffnungen betrogen,
Fällt hie und da ein Luftſchloß ein,
Laß ab Ruinen zu beſchauen,
Und du ein neues zu erbauen:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Du legſt den erſten Stein.

Fühlst du der finstern Launen Plagen,
Treibt dir der Schmerz in laute Klagen,
Dich mit dem Leben zu entzweyt,
O! statt in Thränen zu verfliessen,
Such Augenblicke zu geniessen:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Oft wiegt er Schmerzen ein. :,:

Wenn Lina unempfindlich bleibet,
Nur Scherz mit deiner Liebe treibet,
Und spottet deiner Herzens Pein;
Raß ja nicht gegen eignes Leben,
Und statt mit Gift dir zu vergeben:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und das wird klüger seyn. :,:

Willst du in angenehmen Bildern
Den Mädchen deine Liebe schildern,
Und dünckt dir Prosa zu gemein;
Geh ja nicht hin zu den Poeten,
Du hast sie wahrlich nicht von nöthen:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Der Reim komt hinterdrein. :,:

Wenn Trinken große Sünde wäre,
So muste ja, bei meiner Ehre,
Die halbe Welt des Teufels seyn;
Glaub ja nicht solche närrsche Sachen,
Und um die Thoren zu belachen:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und laß die Narren schrein. :,:

Und wenn mit furchtbarem Gerippe
Der bloße Tod mit ſeiner Hippe,
Auch endlich ſtellt ſich bei dir ein,
Greif raſch nach deinen vollen Becher,
Und ſprich zum Tode: lieber Zecher,
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und laß mich hier noch ſeyn. :,:

No. 200.

Ein Trinklied auf die Fichte'ſche Philoſophie.

Seit Vater Noach im Becher goß,
Der Traube trinkbares Blut,
Trinkt jeder ehrliche Tiſchgenoß,
Doch keiner weiß was er thut.
Man trinkt wie man exiſtirt,
Als wenn's ſich von ſelbſt ſo verſtände was Trinken und Daſein heißt,
Des Trinkens Geiſt
Hat niemand noch deducirt.
Chor.—Als wenn's ſich von ſelbſt, ꝛc.

Die Dichter ſangen zwar weit und breit:
"Ich klinge, du klingeſt, er klingt;"
Und ahndeten etwas von Göttlichkeit,
Im trinkt ihr Brüderchen trinkt;
Sie gaben dem Denker den Wink.
Doch keiner braucht ihn, ums Eine, was Noth iſt zu finden drinn
Den großen Sinn.
Ja: trink, mein Brüderchen, trink!
Chor.—Doch keiner braucht ihn, ꝛc.

Ich hab ihn errungen den hohen Geiſt,
Gefaſt den göttlichen Sinn;
Ich weiß ihr Trinker was trinken heißt,
Und alles was Noth iſt darin.
Merkt auf! und trinket hernach:
Damit, nach Prinzipien, ordentlich heut in den Trinken ſey Philoſophei,
Hört meine Lehre gemach.
Chor.—Damit, nach Prinzipien, ꝛc.

Ich ſetze mich hier an den Tiſch voll Wein,
Ihr andern ſetzt euch herum;
Geſetzt muß jeder Selbſttrinker ſeyn,
Sonſt purzelt er am End' doch um;
So ſind wir doch alle geſetzt!
Nun ſetz' ich mir richtig Geſetztem entgegen das volle Glas
Thut ihr auch das,
Nun kommt das Beſte zuletzt.
Chor.—Wir ſetzen uns richtig, ꝛc.

Das bloße ſetzen iſt Theorie,
Mann dürſtet immer dabey;
Die Praxis iſt eben die wahre Sophie
In unſrer Philoſophei.
Und nun wie machen wir das?
Ich ſchlürf' aus dem Glaße den drinn mir entgegengeſetzten Wein,
In mich hinein,
Ein jeder leere ſein Glas.
Chor.—Er ſchlürft aus dem Glaße, ꝛc.

Ihr merkt, ihr Freunde beim erſten Trunk,
Die Lehre führe zu was;
Ich philoſophire nicht bloß zum Prunck,
Docire nicht bloß zum Spaß!

Zwar trunken sind wir noch nicht,
Doch führt uns allmählich das füllen und leeren zum höchsten Zweck,
Wenn jeder keck
Erfüllet des zehenden Pflicht.
Chor.—Doch führt uns allmählich, ꝛc.

Drum mach' ein jeder so oft als ich
Dem Wein im Glasse kapott!
Am Ende findet er sich wie mich,
Den wahren Sophysten Gott!
Den ist verschlungen der Wein!
Und gleichsam ein Ich der das Nicht-Ich verschlang sitzt man trunken da,
Tralirumlala,
Drum heissa! juchheissa! schenkt ein,
Chor.—Ja gleichsam ein Ich, der das Nicht-Ich verschlang, sitzt man trunken da!
Tralirumlala,
Das wahre Nicht Ich ist Wein!

No. 261.

Die Orakelkloke.

Ein Bauermädchen, hieß Brigitte,
Kam zu dem Pastor lobesan,
Mit einer lächelnden und halbverschämten Bitte:
"Herr Pastor," hub sie stotternd an,
Mit flammenroth auf beiden Wangen—
"Mir ist des Nachbars Kuntzens Sohn
Mit einen Antrag angegangen;
Ich soll"—doch sie errathens schon—

Und dabei sah sie bald aufs Mieder,
Bald auf die Schürtzenschliefe nieder.
"Und was sollst du? Brigitta, sprich!"
Versetzte der Pastor. "Hast du dich
Vielleicht des Antrags gar zu schämen."
"Ach nein, Herr Pastor, nein das nicht!"
"So will er dich zur Gattin nehmen;
Mich dünckt das sagt mir dein Gesicht."
"Ey nun, Herr Pastor, ja! zur Frau will er mich nehmen;
Er könnte ohne mich, versichert er, nicht ruhn,
Er würde sich zu Tode grämen.
Was rathen sie, was soll ich thun?"
"Berathe dich mit deinem Herzen,"
Spricht Pastor lobesan. "Und höre was das spricht,
Herr Pastor!" lächelt sie; "sie scherzen;
Das Ding versteht ja so was nicht."
"So höre diesen Rath: Wenns früh zur Kirche läutet,
So geh' vor's Dorf, und trit auf unsern Ostberg hin;
Um den sich daß Geläut so wunderſam verbreitet,
Als spräch ein Stimmenton darin.
Da kannst du dir am besten Raths erholen;
Wenns klinget: Nimm ihn! nimm ihn! schön,
So nimmst du ihn; and damit Gott befohlen!
Doch schlägt es: Nimm ihn nicht! so laß den Burschen gehn.
Kaum schimmerte der Sonntag Morgen
So roth wie ihre Wang, ihr kleines Fenster an,
So flogen schon Brigittens liebe Sorgen
Den wunderbahren Berg hinan.
Sie horcht auf jeden Ton von weiten,
Und immer, wills nicht läuten.
Sie blickt, und blickt umsonst den alten Kirchthurm an.
Ein jegliches Gebel, ein jegliches Gewiehr,
Scheint ihr beginnendes Geläut.

Sonſt läutete des Cantor früher;
Du lieber Gott! was zögert er denn heut?
So hofft und harrt die bange Schöne,
Doch endlich—horch—bim! bim! bim!
Ja, ja, das iſt das lang erwartete Geläute:
Ganz deutlich klingt es: Nimm ihn, nimm!

No. 202.

An unſern Freund.

Dem Jüngling zeigt die Welt ein Bild der Jugend,
Und ſonnig wogt ſein Herz bergab, bergan;
Romantiſch lacht ihm ſelbſt die erſte Tugend,
Sie beut ſich ihm mit ihren Kränzen an.
Er glaubt ſo gern bei frommen Huldigungen,
Er habe ſie, weil er ſie liebt, errungen,
Obgleich für ſie kein Schweiß ihm nach entrann.

Begeiſtert ſchaut ſein Blick in jene Ferne,
Ins Labyrinth der Abendwelt hinaus;
Der Tag erſcheint, und löſcht ihm ſeine Sterne,
Die Wahrheit löſcht ihm ſeine Bilder aus.
Das Morgenthal, wo iſt es hingeſchwunden?
Er frägt: wo ſind die Nachtigallen Stunden.
Zerflattert iſt ihr kleines Blüthenhaus.

Freund unſer Wandel iſt ein Gang nach Morgen,
Ein langer Schatten läuft uns luſtig nach;
Es iſt das Leben, mit verhüllten Sorgen,
Vor uns die Welt, ein offenes Luſtgemach;
Doch Abend wird's, und unſre Kräft ermatten,
Und vor uns ſchwebt der liebgewordne Schatten;
Nun laufen wir den lieben Flüchtling nach.

No. 203.

An die Wahrheit.

Tochter Gottes! Licht und Friede,
Huld und Menſchlichkeit ſind dein;
Wer von dir die Liebe ſchiede,
Riße deinen Altar ein.

Himmliſch biſt du, wie die Güte,
Wenn ſie Liebesworte ſpricht;
Aufgeſchloſſen, wie die Blüte,
Sanft erquickend wie das Licht.

Strahl aus deiner Lichtenſphäre,
Deines Himmels Wiederſchein!
Menſchenſeelen ſind Altäre,
Die ſich deiner Gottheit weihn.

Scheuch in ſeine Blinde Höhle
Das Geſpenſt der Dunkelheit;
Strahl in jede Menſchenſeele
Lieb' und ächte Menſchlichkeit!

Tiefe, blutig tiefe Wunden,
Schlug der Wahn, den Sohn der Nacht;
Sei auf ewig dann verſchwunden
Das Gebiet der dunklen Macht.

Wie beim erſten Feierliede,
Das die Auferſtehung ſingt,
Wird es ſeyn, wenn Hell der Friede
Durch den Kampf der Nebel dringt;

Wenn vom Schönen und vom Guten,
Sich des Herz nicht mehr verirrt;
Wenn die Menſchheit nicht mehr bluten,
Wenn ſich alles lieben wird.

Seiner Stiftung, ſah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüſtung hin.
Finſter blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondes Anblick hold erhellt,
Ueber dieſen Hügel, und bethauet,
Wie ein dunckler Geiſt das Leichenfeld.
Mag, o Lenz, dein Angeſicht hier lächeln?
Jeder Windsloß der den Wald bewegt,
Iſt ein groſſer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallenen durch die Wildniß trägt.
Dieſe Greiſen, dieſe düſtre Fichte,
Zeigt die Narben die auch ſie empfing,
Weißt dahin, wo blutig die Geſchichte
Böſer Zeiten ihr vorüber ging.
Als hier wild die Waffendonner ſtürmten,
War ſie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und wie Hände der Natur, beſchirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.
Hier ſah Friedrich ſeine Krieger fallen—
Herſcher deiner Welt, du warſt ſo groß;
Aber doch, das härteſte von allen
War dein Loos—es war ein Königsloos.
Mann des Ruhmes, könnten alle Blüthen
Jenes Krantzes, der dein Haupt umfing,
Könnt' ihn dir die Muſenhuld vergüten,
Dieſen Weg, der über Leichen ging?
Menſchen fielen, gleich gemähten Aehren!
Ach, ſie fielen dir du großer Mann!
Da war es als dein Herz in Zähren
Auf den blutbeſprützten Lorber rann.
Hier der See, und dort des ſtrohmes Fluthen
Spiegelten zurück das Todesſchwerdt;
Dieſer Himmel ſah das Opfer bluten;
Dieſer Hügel war ein Opferheerd.

Hier im Bach hat Menſchenblut geflossen,
Wo der Halm im Monde zuckend nickt;
Hat vielleicht eine Auge halb geſchloſſen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.
Da, wo die Cicad' im duſtern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Ja, da hat vielleicht zum lezten mahl:
Manches zartes Lebewohl geſtöhnt.
Und der ſtille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläſt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, daß ſo ſchauriz
Ihm den Athemzug zuſammenpreßt.
War es Klang von einer fernen Quelle,
Was ſo dumpf zu meinem Herzen ſprach?
Oder ſchwebt Geſeufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe brach?
Iſt es Wandel einer düſtern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebuſch entrauſcht,
Und nun ſchweigt, und wie ein Dunkelgrauer
Nebelſtreif, im Nachtgeflüſter lauſcht?
Wandelſt du dort, arme Menſchenſeele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schatteſt du dort um die Todtenhöhle,
Durch das Nachtgraun deiner Finſterniß?

Aber ſtill! was wimmert durch die Zweige
Wie ein weiſſer, ſchleiervoller Geiſt?
Jeder rohe Laut der Wildniz ſchweige
Dieſe Stell iſt heilig! hier fiel Kleiſt.
Wo den Raum die Ulmen überſchleiern,
Sank der Frühlingsſänger in den Staub.
Dieſe Stelle will ich heiliz feiern;
Ach, und kann ſie nur beſtreun mit Laub!
Rinnen laß hier eine Silberquelle!
Winde deinen ſanftern Blumentag,

Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag!
Hier aus dieſen Wildernden Geſträuchen,
Wo der deutſche Mann ſein Blut verlor,
Hebe ſich der Schatten einer Eiche,
Grün' ein zartes Myrtenreiß empor!
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Leuz vorüber zieht,
Klagend eine ſilberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied!
Aber in dem Myrtendunkel ſäume,
Die Begeiſterung einer Nachtigal,
Und die Waldluft ſchweb' um ihre Träume,
Wie ein ſanft gehaltner Wellenfall.
Leiſe Schwebe ſie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieſer Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb!
Und im zartern Weiß der ſanfteren Trauer,
Nahe ſich die Mondnacht dieſem Raum!
Feiernd trete ſie in ſeine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnerungs-Traum.

Zwar den fernen Geiſt kann nichts erſtatten;
Doch er ſchwand nicht ganz aus unſerm Blick;
Der geweihte Mann wirft ſeine Schatten
Dort noch aus Eliſium zurück.
Viel der edlen Männer ſind gefallen;
Aber Kleiſt dein Nahme tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Fluth der Zeiten ſich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Nahmen ſucht', ein ſtummes Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was iſt, was gilt ein Menſchen Leben,
Was die Menſchheit vor dem Weltengeiſt,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben,
Ihres Daſeins ſo die Fäden reiſt!
Welche Fäden ſind hier abgerißen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt!
Hier ſtehn wir, und hinter Finſternißen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schoos der Stille,
Und die Zeit, mit Trummern wüſt umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen den der Sand verſchlingt.
Schwankend irren wir, im finſtern Sturme;
Wechſelnd beherſcht die Finſterniß;
Er beraubt den Halm, und gibt dem Wurme,
Gibt dem Halm was er dem Wurm entriß.
Luftig ſpielt das Laub des Ulmenbaumes,
An den friſchen Aeſten um den Stamm;
Regt darin ſich noch ein Reſt des Traumes,
Der einmal in Nervenäſten ſchwamm?
Jenen Kopf bewohnten einſt Gedanken,
Stolz vielleicht und dunkel ſeine Stirn;
Jetzt durchkricht ein Nachtwurm ihn, und Ranken
Wilder Kräuter nährte ſein Gehirn.
Dieſer Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete ſtaubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus dieſen Augenhöhlen
Starrte zu dir hinauf der Schmerz.
Welch ein Anblick! — Hieher, Volksregierer,
Hier, bei dem verwitternden Gebein,
Schwore, deinem Volk ein ſanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu ſein!
Hier ſchau her, wenn dich nach Ruhme dürſtet!
Zähle dieſer Schädel, Völkerhirt;

Vor dem Ernſte, der dein Haupt entfürſtet,
In der Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in ſtarres Graun!
Iſt es denn ſo reizend, ſich mit Trümmern
In die Weltgeſchichte einzubaun?

Einen Lorbeerkranz verſchmähn, iſt Edel!
Mehr als Heldenruhm, iſt Menſchenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorbeerkranz zum Raſenſtück!
Cäſar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entſtürmtes Laub,
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander iſt ein wenig Staub.
Klein iſt nun der groſſe Weltbeſtürmer,
Er verhallte, lauten Donnern gleich;
Längſt ſchon theilten ſich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in ſein Reich.
Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erſcheint die dunkele Stelle,
Wo das leben ſtille ſteht und ſinnt.
Katharina's Lorberthaten zögen,
Gern verhüllt den Letheſtrom hinab;
Beſſre retten ihre Gruft, und legen
Sanftere Kronen nieder auf ihr Grab.
Dort, dort unten, wo zur lezten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebens weg ſich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen ſpricht:
"Was nicht rein iſt, wird in Nacht verſchwinden;
Sterne werden aus dem Nebel gehn,
Zittern werden die begränzten Sünden,
Und der Menſch wird vor der Wahrheit ſtehn."

No. 205.

Die Mauſoleen.

Auch Gebiethern drohet ein Gebieter,
Ueber die Natur ſteht hoch ſein Thron;
Ihm gehorchen nur der Schlachtenwüther,
Ihm der Bettler und der Fürſtenſohn.

Kronenträger waren dieſe Trümmer,
Zur Verweſung ſanken ſie hinab;
Ausgezogen haben ſie den Schimmer
Der ſie wie ein Lichtgewand umgab.

Dich auch haben ſie hieher begraben,
Guter! dich, allein noch walteſt du,
Wunder, ſo die Welt durchdonnert haben,
Sie verſchallen, gingen hier zur Ruh.

Habt ihr ganze Länder auch erſchüttert,
Einer bebte nicht für euch — der Tod!
O! ihr Herrſcher, ihr auch habt gezittert,
Als er euch hinweg zu gehn geboth!

Kalt verſtummen alle Schmeichelworte,
Die beredte Höflingsmine ſchweigt,
Wenn mit einem König zu der Pforte
Der Verweſungen ſein Liebling ſteigt.

Doch er kehret von dem Sarkophage,
Vom vergeßenen Leichenpomp zurück;
Heuchelei war ſeine lezte Klage,
Eine Lüge war ſein Tränenblick.

Hier im engen Marmor, mit den Reſten
Der verweſten Herrlichkeit erfüllt,
Liegt ihr einſam, fern von euren Feſten,
Nur mit Staub und Purpur überhüllt.

Ach, wie fchrecklich! ſchrechlich umgeſtaltet,
Iſt das Haupt der hohen Majeſtät!
Dieſe kalten Hände fromm gefaltet,
Haben einmal doch zu Gott gefleht!

Und als ob die Flittern nicht verſchwänden,
Rißen ſie noch in das öde Grab,
Schon erſtarr den Fleiß von hundert Händen
Zum Verweſungspomp mit ſich hinab.

Aber ſchlugen ſie dem Volke Wunden,
Haben ſie nach Raub ſich ausgeſtreckt;
Ihr Tyrannen, o denn ſeyd verſchwunden,
Glücklich, wenn kein Lebenstraum euch ſchreckt.

Möge Saatfeld jede Spur bedecken,
Wo durch euch vergoßenns Blut verrann!
Euch nur faſſe des bewuſtſeins Schrecken,
Wenn der Schlaf im Grabe träumen kann!

Todtenſtille, werde du zur Klage,
Seufz ihn Wach, den tiefſten Schläfer wach!
Rauſch' ihm alle Morde ſeiner Tage
Bis zur fernen Richterſtelle nach!

Schauer nah'n den finſtern Traum zu bilden,
Grauſe Schatten treten blutig auf,
Geiſter der Erſchlagenen, aus Gefielden
Wilder Schlachten zittern ſie herauf.

Ach ſie waren einſt beglückte Väter,
Gatten, Söhn' — und all' dieß Lebensglück
Fordert ihre Klage vom Verräther
Ihres Volkes fürchterlich zurück.

O! verrufen ſey die Gruft des Wütgers,
Deßen Schwur ein gutes Volck betrog!
Der den Frieden und das Blut des Bürgers,
Feil für Geld in fremde Hände wog!

Du, Geſchichte, deine ſtrenge Rüge
Harrt nicht mehr, ſie zieht vor ihr Gericht
Die dem Marmor aufgezwungne Lüge,
Und verſchont gefalbte Freſſer nicht.

Ha! ſie ſpricht, ſie donnert ernſt und düſter,
Was ihr nimmer hörtet, nimmer laſt;
Eure Stellen zeigt ſie, Volksverwüſter,
Hier, ſpricht ſie, hat ein Monarch gerafft!

Doch mich wehn von ruhenden Gebeinen
Guter Fürſten ſanftre Schauer an.
Leitet mich, ihr Schauer, daß ich weinen,
Dort mein Herzens Opfer weinen kann.

Du, o du, den nicht der Wittwe Jammer
Wimmernd anklagt, ruhig ſey dein Grab!
Wehmuth ſend' in deine Friedenskammer
Eine Roſ' und eine Thrän' hinab!

No. 206.

Die Fürſten.

Der Fürſten gibt es mancherlei;
Auf ſtolzer Alpen kühn und frei,
Erbaut der Adler ſeinen Sitz,
Und ſendet weit der Augen Blitz,

Umher in hoher, hoher Luft,
Und wittert in der fernen Kluft.
Er fliegt und ſchreckt und kämpft und ſchafft,
Was ihn gelüſtet, heldenhaft,
Mit eignem Willen, eigner Kraft.

Der Karten-König, ſo genannt,
Ob ſeiner Zepter in der Hand,
Ob ſeinem farbigen Talar,
Und ob der Hofbedienten Schaar,
Die alle zum Geboth ihm ſtehn,
Und wenn er's fordert mit ihm gehn.
Der Karten-König taub und blind,
Iſt Karte, wie die andern ſind,
Stolziret nur in ſeiner Pracht,
Weil ihn der Mahler bunt gemacht;
Thut ſelber nichts, iſt immer Knecht,
Bei Guten gut—bei Schlechten ſchlecht.
Und je, nachdem ſein Loos ihm fiel
Der Klugen und der Narren Spiel.

No. 207.

Das Opfer.

Noch ſtrömte von den Thermopylen
Der Perſer Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwerdt der Griechen fielen,
Als Spartas Held ſein kleines Heer
Entſchlummern hieß, und um die zweite Wache
Gewafnet ſein zu heiſſer Rache.

Die Würger ruhn am Fels im Thale;
Der Herold weckt zur Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie ſtehn; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorbeer in den Haaren,
Und ſchweigend, ihm zu dem Altare.

Der Prieſter ſchlägt: das heil'ge Feuer
Erhelt den Berg; Megiſt beſprengt
Mit einen grünen Lorbeerweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth ſich um die Flamme reihen
Zum Tod im Kampf ſich einzuweihen.

Leonidas ſah, wie Alcide,
Sein Ahnheer, als er Rieſen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenſtrahl, als käm er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König ſprach: Gefährten, Brüder,
Eßt jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein! denn wenn wir wieder
Zuſammen kommen, iſts im Thal
Eliſiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter ſtehn, uns zu empfangen.

Denkt an die Männer die im Streite
Des Vaterlandes ſterben! Denkt,
Ihr Heldengeiſt ſchwebt euch zur Seite.
Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den öſtlichen Barbaren
Mit tiefern Druck, ins Herz zu fahren.

Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beim Abſchiedskuß, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundſchaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland
Die Freiheit ruft; wir ſind der Freiheit Erben!
Brauchts mehr zum Siegen oder Sterben!

Er ſprachs und aß: die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt;
In ſtiller Feyer auf, und leerten
Des Hades Göttern ausgeſöhnt,
Die Schaalen aus bei des Altares Dampfe
Und ſtärckten ſich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olimp die Rache trägt;
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern ſchlägt:
So trägt ihr Schwerdt, der Tyranney zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief iſt die Nacht; aus Wolken blitzet
Selene mit dem jüngſten Strahl;
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felſenthal,
Indes im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sklaven und Despoten liegen.

Durch ſtumme Nationen ſchreitet
Der kleine Heldenzug, zum Zelt
Des großen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz ſich im Triumph zu wiegen.

Stracks donnert ihm aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon im Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereizter Löwen Wuth,
Die Griechen hoch dem Unterdrucker fluchen,
Und ihn mit Rächerstahle suchen.

Der Dreher sieht durch dunkle Gänge
Vor seinen Tod! der Griechen Schwerdt
Frißt hungrich in die reiche Menge
Der goldnen Sklaven, und zerstört
Der Schmuck des Jochs, dem sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme fliegt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Der Schrecken wälzt von Volck zu Volcke,
Laut heulend seinen Schlangenlauf;
Die Opfrer mähn die zitternden Barbaren,
Zum Styx hinab bei langen Schaaren.

Verwüstung deckt das Feld mit Leichen:
Der Grieche würgt, der Perser dolcht
Den Freund im Irrthum Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden und schlachten ohne Schonen,
Des hohen Stolzes Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herscht, bis Titans Licht
Die Todtenvolle Nacht enthüllet,
Und durch den dunkeln Schleyer bricht
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Des Orients entflohene ſchauen
Mit Scham nunmehr ihr Lager an;
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Buſen kann,
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in ſeinen Stolz erſchüttern.

Die Sparter ruhn in Oetas Grotten,
Mit Herzen, die noch heißer Schlacht
Des nahen Todes kühner ſpotten,
Als ſchnell, wie mit Gewittersmacht,
Das ganze Heer in Stürmen auf ſie dringet,
Und ſie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Roſſen
Schwoll rund wie Meeresfluth heran;
Die Sparter ſtanden und beſchloßen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache,
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Heracklide,
Leonidas mit Schwerdt und Speer;
Gleich einer Felſenpyramide,
Und gab verderben um ſich her;
Bis Mann auf Mann der Seinen, ohne Wanken,
Mit ihn im Wogenſchwall verſanken.

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Verwunderung jeder Nation;
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und was euch mehr als alle Lorbeerekrone,
Ihr ſeyd der Freiheit Liblingsſöhne.

Druckfehler.

Seite 1, Vers 2, Strophe 1, ſtatt verbindet, ließ verbündet.
13, Strophe 19, ſtatt Mäßig ließ Müßig
15, 29, ſtatt Nach der Gabe, ließ Nach den Grabe.
16, 22, ſtatt Wohl ließ Wob.
19, in der lezten Strophe, ſtatt Klung ließ Klang.
21, Vers 3, Strophe 6, ſtatt ſegnender ließ ſorgender.
28, No. 13, Vers 1, ſtatt hergegangen ließ hergezogen.
30, 14, ſtatt Ergebenheit ließ Erhabenheit.
30, 14, Strophe 1, ſtatt Geie ließ Genien.
39, 23, Vers 1, Strophe 1, ſtatt Ergebung ließ Erhebung.
do. do. do. 4, ſtatt Geſpräch ließ Gepräng.
do. do. do. 5, ſtatt reng ließ rang.
40, Vers 6, Strophe 1, ließ Ob wie todt auch ſtärre der Geiſt der Menſchheit.
40, 8, ſtatt aufſchauet ließ aufſchauert.
43, 3, Strophe 2, ſtatt ganzer Kraft ließ junger Kraft.
44, No. 26, Vers 4, Strophe 2, ſtatt das ewigwahre ließ des ewigwahren.
56, No. 35, Strophe 7, ſtatt Nervenmaske ließ Nermarcke.
58, Strophe 13, ſtatt Hülle ließ Hölle.
61, Vers 3, Strophe 7, ſtatt Roſenſchein ließ Roſenhein.
72, Strophe 4, ſtatt Eders ließ Edens.
88, 2, ſtatt Wie wares in, ließ Wie wäre es um.
88, 8, ſtatt die Jugend, ließ dir Jugend.
92, 14, ſtatt gekrümpt, ließ geknüft.
92, 21, ſtatt Fürſtenſchnauzen, ließ Fürſtenſchrauzen.
93, 6, ſtatt Aeſthetikere, ließ Aeſthetikern.

Seite 93, Strophe 8, ſtatt Fuſelborner, ließ Fuſelbrenner.
110, 1, ſtatt bereitet, ließ breitet.
110, Vers 3, Strophe 3, ſtatt Es hat, ließ Er hat.
110, Vers 5, ſtatt ſchützten, ließ ſuchten.
111, Vers 5, Strophe 1, ſtatt ſoll mich ließ ſoll auch.
115, No. 62, Strophe 11, ſtatt Kämpfen ließ Kämpfen.
Strophe 13, ſtatt So rauſcht ließ Berauſcht
125, Strophe 23, ſtatt unerweihte ließ unerweichte.
136, No. 66, Strophe 5, ſtatt aufgefangen ließ aufgehangen.
152, 75, Vers 2, Strophe 8, ſtatt ſein ließ mein.
154, Vers 4, Strophe 3, ſtatt Aber ließ Ueber.
158, 2, 4, ſtatt eingefüllt ließ eingefüttert.
159, 5, 3, ſtatt Fürſtrecht ließ Forſtrecht.
160, No. 81, Vers 4, Strophe 1, ſtatt zu bedrohen ließ zu brechen.
194, Vers 3, Strophe 1, ſtatt Ja uns ließ In uns.
236, 3, 3, ſtatt Bächerlein ließ Becherlein
246, 4, 1, ſtatt Vegant ließ Vagant.
259, 2, 5, ſtatt verliebtes ließ verlobtes.
280, 1, 2, ſtatt Roſenembryo ließ Roſenembryo.
290, 1, 2, ſtatt Kerl ließ Karl.
344, 5, 4 ſtatt Unmöglich ließ Unmerklich
348, No. 139, ſtatt Obermeyer ließ Blumauer.
360, Vers 3, Strophe 1, ſtatt Phymaleens ließ Pygmaleons.
361, Vers 1, Strophe 1, ſtatt Pfande ließ Schande.
374, in der lezten Strophe, ſtatt langes ließ langer.
385, in der vorlezten Strophe, ſtatt Feinde ließ Friede.
409, Vers 5, Strophe 1, ſtatt frohe ließ freche.
411, 4, 3, ſtatt Ihr zu ihr ließ Ihr ja ihr.
413, 2, 6, ſtatt ſtalt' uns ließ ſtelt' uns.
415, 4, 4, ſtatt der, ließ das Nützliche.
419, 4, 1, ſtatt Menſchheit ließ Weisheit.
420, 3, 6, ſtatt Menſchheit ließ Weisheit.
421, 1, 2, ſtatt Böſen ließ Buſen.
424, 4, 4, ſtatt einer ließ immer.
428, 2, 8, ſtatt Benather ließ Berather.

14 DAY USE

RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.

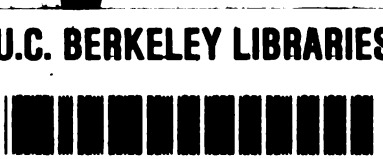
Renewed books are subject to immediate recall.

18Dec'59WW	
LD	
DEC 13 1959	
25Apr'61LF	
REC'D LD	
APR 24 1961	
6Aug'64DW	
REC'D LD	
AUG 6 '64 -10 PM	

LD 21A–50*m*-4,'59
(A1724s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

U.C. BERKELEY LIBRARIES



C003323587